Gedichte

von

Anastasius Grün.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1837.

Universitätsbibliothek Leipzig

Inhalt.

Seite

Prolog 1

Blätter der Liebe.

Blätter und Lieder 7
Beſtimmung 9
Dir allein! 10
Der Beſuch 11
Familiengemälde 13
Die Wunder 15
Mein Frühlingslied 17
Das Morgenroth 19
Der Liebesgarten 21
Die Brücke 24
Vogelſang im Winter 28
Im Bade 29
Die Haarlocke 32
Mannesthräne 33
Neue Liebe 35
Fragen 37

Seite

Zweite Liebe 38
Der Unbeſtändige 39
Liederquell 40
Waſſer 41
Verwandlung 1. 2. 42

Ein Friedhofkranz.

Kränze 49
Erinnerung 50
Widerſpruch 52
Tageszeiten 53
Die Grabroſe 55

Lieder aus dem Gebirge.

Der treue Gefährte 59
Ungleicher Tauſch 62
Kern und Schale 67
Wandergruß 69
Scenerie 71
Baumpredigt 74
Der Ring 77
Größer und kleiner 79
Elfe und Kobold 81
Legende 84
Der Deſerteur 87
Der Friedhof im Gebirge 1. 2. 92
Das Alpenglühen 96

Seite

Sturm 99
Des Zechers Grab 102
Der Sennerin Heimkehr 106
Die Muse vor Gericht 109

Erinnerungen an Adria.

Begrüßung des Meeres 115
Am Strande 118
Sonntagsmorgen 120
Der Granatenbaum 122
Hellas 124
Meerfahrt 130
Die Einsamen 132
Das Vaterland 135
Venedig 138
Gondelfahrt 142
Venetianer Trias 144
Die Sünderin 145
Seemärchen 149
Archipelagus der Liebe 152
Auf dem Meere 154

Lieder aus Italien.

Pinie und Tanne 159
Das Kreuz des Erschlagenen 1. 2. 161
Im Baptisterio zu Florenz 168
Fort Belvedere 172

Seite

Der Ritt zur Schule 176
China in Italien 180
Der gefangene Räuber 182
Taſſo's Cipreſſen 186
Die erſte Palme 191
In den pontiniſchen Sümpfen 194
Mola di Gaeta 197
Zwei Poeten. 199

Vermiſchte Gedichte.

Der letzte Dichter 205
Goethes Heimgang 208
Schillers Standbild 210
Einem Freunde I. 2. 212
Zwei Harfen 218
Im Winter I. 2. 220
Das Blatt im Buche 222
Ein Held 223
Wartburg 225
Am Rhein 229
Das Weiheſchwert 232
Poeſie des Dampfes 237

Romanzen.

Der Ausgeſchloſſene 245
Das Wiegenfeſt zu Gent 247
Die Leiche zu St. Juſt 253

	Seite
Vogel und Wanderer	250
Maria Grün	250
Die Leidtragenden	262
Verdenarf	264
Der Unbekannte	266
Der Invalide	268
Ein Traum	270
Ein Ritt über die Haide	270
Verschiedene Trauer	282
Der alte Komödiant	284
Elfenliebe	286
Elfenkönig O'Donoghue	288
Der eiserne Mann	295
Des Klephten Gaben	298
Drei Farben	301
Das Land der Freiheit	304
Rosenhaida's Untergang	307
Lubemirsky	311
Das Musikantendorf	318
Junggesellentod	322
Drei Wanderer	328
Der Weidenbaum	328
Der Gränzsoldat	332
Heimliche Liebe	336
Die beiden Sängerbeere	338

Gedichte

von

Anastasius Grün.

Prolog.

Was ſich die Blätter drängen wieder,
Ans Frühlingslicht ſich mühend beute,
Und ſehn doch unten ihre Brüder,
Des letzten Herbſtwinds dürre Beute!

Was iſt die Nachtigall ſangledernd,
Als ob ihr dichten Ewigkeiten,
Und ſieht des Schnee's Bahrtuch, vermodernd,
Von ihrer Schweſtern Leichen gleiten!

Was drängt euch, unverzagt, ihr Lieder,
Der Heimath Fluren zu durchmeſſen,
Und ſeht doch edler Sangesbrüder
Geſänge längſt verhallt, vergeſſen! —

Und wüßt' ich auch, mein Lied das ſchreibe
In Fels mein Schutzgeiſt treubefliſſen,
Daß aufbewahrt es Enkeln bleibe, —
Ich würde feſt die Lippen ſchließen.

Und wüßt' ich, daß zu fernen Zeiten
Ein jeglich Bild aus meinen Sängen
Als Marmorbildniß würde ſchreiten, —
Feſt würd' ich zu die Lippen zwängen.

Denn freudge Ahnung im Gemüthe
Und Hoffnung will mich ſüß durchdringen,
Es werde unſres Daſeins Blüthe
In einem neu'n Geſchlecht ſich jüngen;

Das, Mannskraft im ſtarken Buſen,
Und Gotteslieb' im warmen Herzen,
Einſt lächeln muß ob unſrer Muſen
Fruchtloſen Kämpfen, müßgen Scherzen.

Doch würden, wend' es Gott! die Söhne
Nicht edler als die Väter wieder,
Dann ſind ſie unſrer Schmerzenstöne
Nicht werth und unſrer Kämpf' und Lieder!

Und ſüßer als ein ruhmlos Leben
Im weiten, todesſtillen Raume,
Iſt's zu verklingen, zu verſchweben,
Wie Blatt und Vogel ſinkt vom Baume.

Wenn ihr nur einen Aſt entwendet,
Ein Blättlein nur vom Zweigerande,
Traun, ihr verletzt, zerreißt und ſchändet
Ein Stück von Lenzes Feſtgewande!

Wollt ihr vom Baum den Vogel ſchießen,
Ein Vöglein von Millionen immer,
Des Frühlings Lied habt ihr zerriſſen,
Die ganze Harmonie iſts nimmer!

So iſt mein Lied im Dichterlenze
Ein Vogel, Blatt, ein Ton, ein Schimmer,
Und fehlt' es, bleibt noch gnug dem Lenze,
Doch iſt der ganze Lenz es nimmer.

Drum grüne kühn, Baum meiner Lieder,
Im Haine deutſchen Sangs zur Stelle,
Inmitten deiner ſchönen Brüder
Ein treuer, heiterer Geſelle.

Du haſt gebebt vor den Gewittern,
Die ihren ſtarken Stämmen drohten;
Mit ihnen mußteſt du erzittern,
Wenn Blitz' ob ihren Häuptern lohten.

In grüner Schale aufgefangen
Hat jedes Blatt des Frühthau's Thräne,
Ließ drin den ganzen Himmel prangen
Und Hoffnungsmorgenroth, das schöne.

So laß gemuth dein Leben gleiten,
Wie dirs schon liegt in Mark und Kerne,
Die Lenze sei'n dir Ewigkeiten,
Dein Ruhm die schönen, flüchtgen Sterne.

Und deiner Wipfel ächte Töne,
Sie werden Ort im Ganzen finden;
Doch das Unheilge und Unschöne
Sei dir entführt von günstigen Winden!

Blätter der Liebe.

Blätter und Lieder.

Frühling iſts in allen Räumen!
Blüth' und Blume taucht empor,
Und aus Stauden und aus Bäumen
Sprießen Blätter grün hervor.

Jugend glomm auf meiner Wange,
Jugend glüht in meiner Bruſt;
Blättern gleich im Frühlingsdrange
Blühn mir Lieder aus der Bruſt.

Blätter ſaugen aus der Erde
Leben, Farbe, Glanz und Saft,
Flattern wieder zu der Erde,
Wenn ſie knickt des Sturmes Kraft.

Aus der Lieb' erblühen Lieder,
Blühn und ſpreſſen auf zum Licht,
Flüchten zu der Liebe wieder,
Wenn der Zeiten Arm ſie bricht.

Wenn ein neuer Lenztag blinket,
Blühn die Blätter wieder auf,
Und wenn neue Liebe winket,
Leben neu die Lieder auf.

Beſtimmung.

Als der Herr die Roſ' erſchaffen,
Sprach er: du ſollſt blühn und duften!
Als er hieß die Sonne werden,
Sprach er: du ſollſt glühn und wärmen!

Als der Herr die Lerch' erſchaffen,
Sprach er: flieg' empor und ſinge!
Als geformt des Mondes Scheibe,
Sprach er: rolle hin und leuchte!

Als der Herr das Weib erſchaffen,
Sprach er zu ihr: du ſollſt lieben!
Aber als er dich erſchaffen,
Hat er wohl dieß Wort vergeſſen.

Denn wie könnteſt du ſonſt ſehen
Mond und Sonne glühn und leuchten,
Roſen duften, Lerchen ſteigen,
Ohne ſelber auch zu lieben!

Dir allein!

Möchte Jedem gern die Stelle zeigen,
Wo mein Herz ſo ſchwer verwundet worden;
Aber dir möcht' ich mein Leid verſchweigen,
Doch nur dir! denn du allein
Haſt den Dolch, der mich vermag zu morden.

Möchte Keinem meine Leiden klagen,
Aber dir enthüllen alle Wunden,
Die gar tief mein Herz ſich hat geſchlagen;
Doch nur dir! denn du allein
Haſt den Balſam, der mich macht geſunden.

Der Beſuch.

Oft des Tags und oft des Abends
Wall' ich an das Ziel der Sehnſucht,
Aus der Stadt durchtobten Straßen
In der Vorſtadt ſtill're Welt.

Ueber unſres Stromes Brücke
Zieh' ich hin mit raſchem Schritte,
Wie ein Geiſt, ſo ſtill und ſchweigſam
Durch den lärmend lauten Schwarm.

Und dann rechts? — ach nein, zur Linken!
Seht, kaum weiß ich mehr es ſelber;
Dann grad fort? — ach nein, zur Rechten,
Um die Ecke raſch gewandt!

Seltſam! ging ich nie doch irre
Auf der ſchönen heilgen Wallfahrt.
Dennoch, Freunde, kann ich nimmer
Künden euch den Weg dahin.

Kann kein Häuschen an der Straße
Zeichnen euch mit sichern Händen. —
Also kennt man wohl die Sterne,
Aber nicht den Weg dahin!

Familiengemälde.

Großvater und Großmutter,
Die ſaßen im Gartenhag,
Es lächelte ſtill ihr Antlitz
Wie ſonn'ger Wintertag.

Die Arme verſchlungen, ruhten
Ich und die Geliebte dabei,
Uns blühten und klangen die Herzen
Wie Blumenhaine im Mai.

Ein Bächlein rauſchte vorüber
Mit plätſcherndem Wanderlied;
Stumm zog das Gewölk am Himmel,
Bis unſeren Blicken es ſchied.

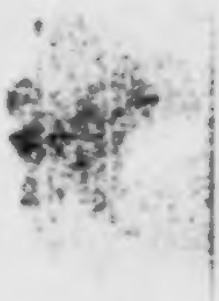
Es raſchelte von den Bäumen
Das Laub, verwelkt und zerſtreut,
Und ſchweigend an uns vorüber
Zog leiſen Schrittes die Zeit.

Stumm blickte auf's junge Pärchen
Das alte ſtille Paar;
Des Lebens Doppelſpiegel
Stand vor uns licht und wahr:

Sie ſahn uns an und dachten
Der ſchönen Vergangenheit;
Wir ſahn ſie an und träumten
Von ferner, künftger Zeit.

Die Wunder.

Wiſſt du es ſehn, wie lohe Flammengluth
Beiſammen friedlich wohnt mit Waſſerfluth,
Wie beide in einander frei beſtehn,
So mußt du ihr ins klare Auge ſehn;
Drin wohnt ein Feuer wie die Gluth der Sonne,
Draus ſiehſt du wie aus glühem Flammenbronne
Oft klar den Perlenquell der Thränen thaun,
Kannſt Gluth in Fluth und Fluth in Gluthen ſchaun.



Wiſſt du auch ſehn den Becher wunderbar,
Draus tödtend Gift und Honig ſüß und klar
Mit einem einzgen Zug man ſaugen kann:
O blicke ihren Roſenmund nur an!
Der Wunderbecher ſind die Purpurlippen,
Draus Süß und Herb mit Einem Zug zu nippen,
Ein Honigſeim, der's Herz belebt und nährt,
Ein Gift, das wild am Lebensmarke zehrt.

Und kennſt das goldne Wundernetz du nicht,
Wo ſich kein Faden in den andern flicht,
Das feſt zugleich, wenn locker auch und los,
Manch bebend Herz verſtrickt in ſeinen Schooß?
Siehſt Du der Lockenhaare goldig Prangen?
Das iſt das Wundernetz, das mich gefangen,
Das feſt zugleich, wenn locker auch und los,
Gar manches Herz verſtrickt in ſeinen Schooß.

Willſt du es ſehn, wie Aetna's Flammenbrand
Mit Thule's eiſ'gen Stollen ſich verband,
Der eine Gottes flammender Altar,
Die andern freſtig, kalt und ewig ſtarr!
Das ſind wir Zwei und unſre beiden Herzen,
Vereint durch Luſt und Weh zu Freud' und Schmerzen,
Das meine wie des Aetna Brand ſo heiß,
Das ihre kalt und ſtarr wie Nordpols Eis.

Mein Frühlingslied.

Ich ging hinaus zur blum'gen Au.
Da ruhte Braut Natur im grünen Sammtkleid,
Im Haar den friſchen Kranz, das Haupt entſchleiert;
Den weißen Schleier hatte ſie gelegt
Auf ihren Putztiſch: jenen alten Gletſcher.
Man ſieht ihr's an, ſie harrt des Bräutigams. —
Doch ziemts wohl Bräuten, ſo mit Fremden buhlen?
Es wogt entblößt ihr voller Liljenbuſen
Mit ſeinem üpp'gen Roſenknospenpaar;
Mit ihren großen lichten Blumenaugen
Liebäugelt ſie ringsum und wirft muthwillig
Mir Dutzende von ihren Liebesbriefchen,
Den weißen Blüthen, ſcherzend in den Schooß.
Mir war ganz wohl, klar ſtands in meinem Sinn,
Daß man wohl glücklich kann auf Erden ſein.

Ich wallte in der blum'gen Au.
Da ſaß der junge Lenz an einer Quelle,
Ich ſah, er rüſtet ſich zur Braut zu gehn;

Ins ſonnenſtrahlige Gelocke hat
Ein blitzend Diadem er aufgedrückt,
Er wuſch das reine, klare Antlitz ſich
Und überſpritzte ſchäkernd dann auch mich
Mit Quellenſchaum vom Wirbel bis zur Zeh'.
Doch, zur Entſchäd'gung gleichſam, brach er drauf
Raſch eine Handvoll Perlen aus der Kron'
Und warf ſie mir zu Füßen in das Gras.
Ich war ſo heiter, faſt ſchien mirs ein Traum,
Daß man auf Erden elend könne ſein.

Ich wallte heim aus blum'ger Au.
Das Brautpaar war ſich an die Bruſt geſunken. —
Ich zog, das Herz voll Luſt, den Mund voll Lieder,
Frohlockend heimwärts in die dumpfe Stadt;
Da hüpft an mir vorbei ein liebend Paar,
Zwei und doch Eins! wie ſich zwei Nachbarſtämme
In Kron' und Wurzeln in einander ranken.
Wollt ihr das Glück ſehn, ſeht in ihre Augen!
Wollt ihr die Freude ſchaun: ſchaut ihre Wangen!
Sucht ihr die Liebe: horchet ihren Lippen! —
Doch ſeltſam, jetzt erſt fühlt' ichs, daß auf Erden
Man elend auch, recht elend könne ſein!

Das Morgenroth.

Jüngſt ſtand ich früh am Fenſter.
Vorüber trugen ſchwarze Männer ernſt
Im Morgenzwielicht einen offnen Sarg.

Da flammt' empor das Frühroth.
Der Leiche Antlitz glomm nun roſigroth,
Als ſei nach kurzer Wandrung rückgekehrt
Das Leben ins vorſchnell verlaßne Haus.

Kalt ſtrich des Frühroths Odem.
Da hüllten ſich, vor Kälte leichenblaß,
Die Männer in die ſchwarzen Mäntel tief,
Als wickle ſie der Tod ins Leichentuch.

O wundervolles Frühroth!
Dem Tode hauchſt du Gluth ins welke Antlitz,
Dem Leben hauchſt du Eis in glühnde Pulſe!

O wundervolle Liebe!
Eis hauchst du um die wunde Stirn des Lebens,
Daß es vor Frost zur Leiche möcht' erstarren! —
Dein schönstes Diadem schmückt oft erst Leichen,
Dein wärmster Kuß schweigt auf des Todes Lippen!

Der Liebesgarten.

Wenn Nachts der freundliche Schlummer
Die ſilbernen Fäden webt,
Da trägt es mich flugs in ein Gärtchen,
Wo Liebe nur ſchafft und lebt.

Drin grünet manch ſeliges Plätzchen,
Drin blühet manch lieblicher Strauß;
Da pfleg' ich mein friedliches Gärtchen
Und ſchmück' es gar ſorglich aus:

Mit Freuden und Leiden der Liebe,
Bis der purpurne Morgen kam,
Doch nicht mit all meinen Freuden
Und nicht mit all meinem Gram!

Denn würde zur farbigen Blume
Jedweder ſelige Traum,
Für alle die Blüthen und Blumen
Wär' in dem Gärtchen nicht Raum.

Und fiele gar jegliche Thräne
Als Thau herab auf die Flur,
Bald ſähe man ſtatt des Gärtchens
Ein blitzendes Perlenmeer nur.

Und lächelten Blicke der Liebe
Als Sonnen von Himmelshöhn,
Bald glänzten aufs Gärtchen mehr Sonnen,
Als Halme auf Wieſen ſtehn.

Und flatterte jegliches Küßchen
Als farbiger Schmetterling,
Bald blühten zu wenig der Blumen
Den Faltern im Gartenring.

Doch trübt' ein jeglicher Zwieſpalt
Als Wolke der Sonnen Schein,
Traun, oben am Himmel blieb' es
Wohl ewig heiter und rein.

Und wüchſe jegliche Untreu
Des Liebchens als Schierlingskraut,
Ich hätte die Schierlingsſtaude
Im Gärtchen noch nie erſchaut.

So träum' ich mir Nachts mein Gärtchen
Aus der Liebe Freuden und Gram;
Wie anders doch iſt es zu ſchauen,
Wenn wieder der Morgen kam!

Die Falter ſind all' entflogen,
Die Sonnen ſind alle verglüht,
Die ſeligen Plätzchen verſchwunden,
Die Blumen verſengt und verblüht.

Der einzige Thau ſind die Thränen,
Der Schierling das einzige Grün,
Und über erſtorbenen Keimen
Ziehn düſtere Wolken dahin.

Die Brücke.

Eine Brücke kenn' ich, Liebchen,
Drauf so wonnig sichs ergeht,
Drauf mit süßem Balsambauche
Ewger Frühlingsodem weht.

Aus dem Herzen, zu dem Herzen,
Führt der Brücke Wunderbahn,
Doch allein der Liebe offen,
Ihr alleinig untertban.

Liebe hat gebaut die Brücke,
Hat aus Rosen sie gebaut;
Seele wandert drauf zur Seele,
Wie der Bräutigam zur Braut.

Liebe wölbte ihren Bogen,
Schmückt' ihn lieblich wundervoll;
Liebe steht als Zöllner droben,
Küsse sind der Brückenzoll.

Süßes Mädchen, möchteſt gerne
Meine Wunderbrücke ſchaun?
Nun es ſei, doch mußt du treulich
Helfen mir, ſie aufzubaun.

Fort die Wölkchen von der Stirne!
Freundlich mir ins Aug' geſchaut!
Deine Lippen leg' an meine:
Und die Brücke iſt erbaut.

Vogelsang im Winter.

Indeß wir im Stübchen, Liebste, hocken,
Und von den windgerüttelten Scheiben
Des Winters weiße, schwere Flocken,
Im Sturme wirbelnd, vorübertreiben:

Wird jenes Wandervöglein, das freie,
Das du im Sommer gepflegt mit Rosen,
Sich sonnen in Südens Himmelsbläue
Und wiegen sich über Südens Rosen.

Auf grünende Myrten wird sichs schwingen,
Und Abends vom Zweig im Mondenscheine
Die Lieder von seinen Fahrten singen
Der herchenden fremden Schwestergemeine?

„Weit über dem Meer, am Donaustrande,
Dort steht ein Häuschen, ein niedliches, blankes,
Und aus dem Häuschen, am Fensterrande,
Winkt mir ein Mädchen, ein liebliches, schlankes.

„Und wenn auf ihren Arm ich dann ſtiege,
Will faſt mich des Nordens Schnee erſchrecken,
Als ob auf ſilbernem Baum ich mich wiege,
Draus fünf der ſilbernen Zweige ſich ſtrecken.

„Auf ihren Schultern am Lockenbuge,
Da fehlte nicht viel, daß Stolz mich berückte,
Da meint' ich der Adler zu ſein, der im Fluge
Im Sonnenſtrahlennetz ſich verſtrickte!

„Und wenn aus der hohlen Hand zum Mahle
Der friſche kriſtallene Born mir quillet,
Da ſchlürf' ich aus alabaſterner Schale,
Wie ſie dem Sultan der Sklave füllet.

„Und wenn das Körnlein in ihren Lippen
Mein täglich Brod mir entgegen blickte,
Da meint' ich Purpurkirſchen zu nippen,
Als ich den köſtlichen Kern draus pickte.

„Und Solches iſt wohl in jenen Landen
Die ſüßeſte Speiſe, das Mahl der Freude;
Denn Einer, der oft daneben geſtanden,
Der ſah mein Picken immer mit Neide." —

So wird dein Preis jetzt im Süden klingen!

Heil mir, dem solch ein Liebchen zu eigen,
Von der die Vögel in Afrika singen
Und in Europa die Nachbarn schweigen!

Im Bade.

Ach könnt' ich die Welle ſein,
Wie freut' ich mich ſo!
Doch könnt' ich die Quelle ſein,
Wär' doppelt ich froh!

Könnt' ich die Welle ſein,
Hürft' ich mit frohem Sinn
Wo ſie im Bade weilt,
Raſch zur Geliebten hin;
Hätte ſie ſchnell ereilt,
Wegte mit ſtillem Gruß
Raſch um den lieben Fuß,
Blähte mich ſtolzer dann,
Schwellte und ſtieg' hinan
Bis an des Buſens Rund,
Bis an den Purpurmund,
Grüßte und küßte ſie,
Koſte und neckte ſie,
Und ſie erlitt' es gern.

Glaubt' ja, ich ſeh' es nicht,
Glaubt' mich ja fern!

Könnt' ich die Quelle ſein,
Ganz nach Verlangen
Wäre ſie mein;
Liebend umfangen
Wollt' ich die Holde,
Aber ſo bald nicht
Ließ' ich ſie los.
Dann zu dem Herzchen
Rauſcht' ich empor,
Pochte und ſchlüge
Rege daran,
Pochte und grüße
Liebend mich an. —
Dann zu den Händen
Wegt' ich dahin;
Jegliches Ringlein,
Das ſie als fremder
Seligkeit Pfand
Trägt an der kleinen
Blendenden Hand,
Wollt' ich ihr raubend

Tief in der Wogen
Nächtige Brandung
Heimlich verbergen;
Rauſchte zur Hand dann
Wieder hinan
Und nur mein Ringlein
Ließ' ich daran.

Die Haarlocke.

Kleinod, das als blendes Wölkchen
Einſt an meinem Himmel ſtand,
Einſt ein Ring der goldnen Krone,
Die ums Haupt ihr Schönheit wand!

Dauchſt mir nun ein welkes Blättlein
Im verfloßnen Lenz gepflückt,
Das in bangen Winterſtunden
Mir den Lenz vors Auge rückt.

Und ſo wird gar oft im Leben,
Was uns längſt die Zeit entrafft,
Neu im Kleinen uns gegeben,
Feſſelnd mit verjüngter Kraft.

So ein Blatt nur von dem Baume,
Der einſt Liebende umwallt!
So ein Bild nur aus dem Traume,
Welcher der Geliebten galt!

Mannesthräne.

Mädchen, ſahſt du jüngſt mich weinen! —
Sieh, des Weibes Thräne dünkt
Mir der klare Thau des Himmels,
Der in Blumenkelchen blinkt.

Ob die trübe Nacht ihn weinet,
Ob der Morgen lächelnd bringt,
Stets doch labt der Thau die Blume
Und ihr Haupt hebt ſie verjüngt.

Doch es gleicht des Mannes Thräne
Edlem Harz aus Oſtens Flur,
Tief ins Herz des Baums verſchloſſen,
Quillts freiwillig ſelten nur.

Schneiden mußt du in die Rinde
Bis zum Kern des Marks hinein,
Und das edle Naß entträufelt
Dann ſo golden, hell und rein.

Bald zwar mag der Born verſiegen,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüſt noch manchen Frühling,
Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.

Mädchen, denk' des wunden Baumes
Auf des Orients fernen Höhn;
Mädchen, denke jenes Mannes,
Den du weinen einſt geſehn.

Neue Liebe.

„Wie ſoll ich liebend dich umfaſſen
„Und glauben was dein Mund verſpricht,
„Da treulos du ſelbſt die verlaſſen,
„Die einſt dein Leben, Lied und Licht!“

Wohl hieß mein Lied ſie, Licht und Leben,
Wie damals lüg' ich jetzt auch nicht;
Drum ruf' ich kühn: du biſt mir werther
Als all mein Leben, Lied und Licht!

„Dem Tag haſt du ihr Aug' verglichen,
„Ihr Haar den Sonnenſtrahlen mild;
„Ei, iſts ſchon deinem Sinn entwichen,
„Daß Sonn' und Tag der Treue Bild!“

Der Nacht vergleich' ich deine Locken,
Dein Aug' dem Mond in nächtiger Luft;
Ei, ſollt' ichs dir wohl erſt noch ſagen,
Daß Nacht und Mond zur Liebe ruft!

„Und ſchwurſt du nicht, eh' zu erbleichen,
„Als dich zu meiden je von ihr?
„Drum gingſt du mir längſt zu den Leichen,
„Drum, todter Mann, hinweg von mir!"

Wohl ſchien ich ſelbſt mir ein Begrabner,
Der längſt ſchon unterm Raſen ſchlief,
Du weckteſt mich, ein milder Engel,
Der mich zurück ins Leben rief.

Fragen.

Wenn die Stern' am Himmel blinken,
Wenn ihr Reigen nächtlich webt,
Künde treu mir, wo der erſte,
Wo der Sterne letzter ſchwebt?

Wenn im regen Wogentanze
Welle mit der Welle tauſcht,
O ſo zeig' mir, wo die erſte,
Wo der Wellen letzte rauſcht?

Und vermagſt du's, ſo enträthſ'le,
Löſe mir das Schwerſte frei,
Wann nach Herzens Zeitenrechnung
Erſt' und letzte Liebe ſei!

Zweite Liebe.

Warum auch zweite Liebe
Noch ſtets mit bangem Muth,
Mit Angſt uns füllt und Zweifeln,
Wie's kaum die erſte thut? —

Seht, ein ergrauter Bergmann
Fährt in der Grube Nacht,
Und alle Weg' und Tritte
Kennt er im dunklen Schacht.

Er, dem wie ſeine Hütte
Bekannt der Stollen ward,
Bekreuzt ſich doch und betet,
Bevor er wagt die Fahrt.

Der Unbeſtändige.

Mädchen ſind ein Blumenvölklein
Bunter Art emporgeblüht;
Fraun, das iſt kein wackrer Gärtner,
Der nur Eine Blume zieht!

Mädchenlippen, das ſind Becher,
Nektarſüß und wunderlieb;
Welch armſeliger Zechgenoſſe,
Der bei Einem Becher blieb!

Mädchenaugen ſind Geſtirne,
Klarer, ſtiller Mondenſchein,
Sonnen, blendend und verzehrend,
Sterne, blinzelnd, hell und rein;

Nach gar vielen Lichtgeſtirnen
Späht der Aſtronom hinauf;
So nur gebt ihm ganz der reiche,
Ewge Himmel leuchtend auf.

Liederquell.

Wie kommts, daß mit dem Pfeil im Herzen
Im Schmerz ich sang der Liebe Lust?
Wie kommts, daß nur von heitern Scherzen
Mir quillt die todeswunde Brust? —

Es segelt sanft auf Silberwogen
Im Schneegewand der stolze Schwan,
Gesanglos ist er lang gezogen
In stummer Lust die stille Bahn.

Im Morgenroth, im Mondenscheine
Durchschifft' er frei die Fluth — und schwieg;
Am Ufer blühten Rosenhaine,
Er segelte vorbei — und schwieg.

Jetzt da der Pfeil sein Herz durchdrungen,
Da ihm der Tod im Busen glüht,
Was er in Wonne nie gesungen,
Er singts im Schmerz: sein erstes Lied.

Waſſer.

Und nennt ihr Waſſer meine Liebeslieder,
Wohlan, geſtrenge Herrn, ich läugn' es nicht:
So ſind ſie doch ein Bach, deß Spiegel licht
Ein wunderliebes Mädchen ſtrahlet wieder;

So ſind ſie auch ein Meer, aus deſſen Fluthen
Sie, meine Sonn', empor in Schönheit glüht,
Und deſſen regen Buſen ſie durchſprüht
Mit roſigem Licht und warmen, goldnen Gluthen;

So ſind ein Regen ſie, durch deſſen Thränen
Millionenſtrahlig dieſe Sonne bricht,
Da fehlt wohl auch ein Regenbogen nicht,
Und der verheißt ja: Frieden und Verſöhnen!

Verwandlung.

I.

Es lag ein kräftiger Jüngling
Am blühnden italiſchen Strand,
Zum blauen, ewigen Aether
Das flammende Aug' gebannt.

Die Glieder ſtreckten ſich wonnig
Im üppig ſchwellenden Grün,
Die hohen ſchlanken Palmen
Umrauſchten wie Harfen ihn.

Es ſchlangen ſich Rebengewinde
Von Palme zu Palm' empor,
Draus blickten purpurne Trauben,
Wie küſſende Lippen, hervor.

Es guckten mit gaukelnden Häuptern
Die Roſen aus duftgem Geſträuch,
Wie blühende Mädchengeſichter,
Errötbend und nickend zugleich.

Es raſchelte fröhliches Leben
Durch ſchattige Blätternacht,
Geſänge von tauſend Kehlen
Sind rings in den Zweigen erwacht!

Beſä't iſt mit ſilbernen Seegeln
Des Meeres unendlicher Plan,
Drauf ſchimmert die Morgenröthe
Als zweiter Ozean.

Der Jüngling ſchaut ſo ſelig
Meer, Erd' und Aethergezelt,
Und ſtaunt in den herrlichen Himmel,
Und freut ſich der herrlichen Welt!

Der Jüngling, von allen Wonnen
Italiſchen Himmels umglüht,
Es war das Bild meiner Liebe,
Wie ſie mir einſt geblüht.

2.

Es wallt ein greiſer Pilger
Durch afrikaniſchen Sand,
Ein ſchmales Bündel am Rücken,
Den Knotenſtab in der Hand.

So weit ſein Ruf auch töne,
Kein Ruf, der wiedertönt!
So weit ſein Herz ſich ſehne,
Kein Herz, das nach ihm ſich ſehnt!

Bei Gräbern und Pyramiden
Verweilt er gar manche Zeit;
Es mahnt die verwitterte Inſchrift
Ihn ſchöner Vergangenheit.

In ſtaub'gen Papyrusrollen
Lieſt er das Aug' ſich faſt blind,
Und lieſt und enträthſelt die Kunde
Von Lenzen, die längſt gegrünt.

Gern möcht' er in Tempeln beten,
Nur Trümmer findet er mehr!
Altär' und Götter liegen
Zerſtückelt am Boden umher.

So wankt er ſinnend weiter
Durchs weite, wüſte Land;
Rings über ihm glühender Himmel,
Rings um ihn glühender Sand!

Kein Quell, der ihn erquicke,
Kein Baum, der Schatten ſtreut,
Kein Moos, darauf er ſchlummre,
Kein Strauch, der Früchte beut! —

Wer hätt' in dem armen Graukerf
Den kräftigen Jüngling erkannt,
Der einſt ſo ſelig gelagert
Am blühnden italiſchen Strand?

Ein Friedhofkranz.

Kränze.

Mancher Brautkranz ſproßt' und blühte
Aus des Kirchhofs Mutterſchooß:
Drum im Haar der Braut noch liſpelt
Er vom Grab, dem er entſproß.

Mancher Todtenkranz entkeimte
Luſtig blühnder Gartenflur:
Drum am Haupt der Leiche ſäuſelt
Er von Lenz und Garten nur.

Erinnerung.

O Mädchen, das ſie hier begraben,
Halb Jungfrau ſchon und noch halb Kind,
Einſt konnte mich dein Anblick laben
Wie eine Frühlingslandſchaft lind.

Verſprudelnd, wie der Bergquell, flogen
Einſt in die Welt die Worte dein,
Demanten ſtäubend, Regenbogen!
Und doch ſo hell, geſund und rein!

Wie Rehlein wagten deine Blicke
Heran neugierig, arglos ſich,
Scheu flohn, wie jene, ſie zurücke,
Wenn nur von fern ein Laurer ſchlich.

Dir ſpielten, wogten die Gefühle,
Wie junge Saat, ſo leichtbewegt,
Die in ſich ſchon der Keime viele
Zu Blüth' und edlem Kerne trägt.

Umflog ein jungfräulich Erröthen
Dir leis dein lieblich Angeſicht,
Wie Frühroth wars auf Blumenbeeten,
Das einen ſonn'gen Tag verſpricht.

Und jauchzteſt du des Frohſinns Klänge,
War mirs, als hört' ich über mir
Heimziehnder Wandervögel Sänge
Von Südens ſchönem Lenzrevier.

Und ließeſt Liebeswert du gleiten
Zu deinem greiſen Vater, lag
Im Ohre mirs, wie Glockenläuten
An einem ſchönen Gottestag.

Und denk' ich dein, ſeh' ich noch immer
In eine Frühlingslandſchaft mild,
Auf der der Abendröthe Schimmer
Im Scheidegruße ſanft verquillt.

Darüber Abendglockentöne,
Daß mirs von Sternennächten ahnt;
Darüber ſegelnd goldne Schwäne
Nach einem fernen Südenland.

Widerſpruch.

Als an ihrem Mund ich hangend
Sog nach ihren Odem ein,
Träumt' ich viel von Tod und Trennung
Und von Sarg und Leichenſtein.

Nun ich ſteh' an ihrem Grabe,
Träum' ich nur von Liebesgruß,
Und wie ihre Wangen glühten,
Und von ihrem erſten Kuß.

Tageszeiten.

Wann ich immer kommen mag,
So bei Nacht und ſo bei Tag,
Stets auf ihrem Leichenſtein
Glänzet Thau wie Silber rein.

Zieht der Morgen erdenab,
Wallt er auch zu ihrem Grab,
Schüttelt auf des Grabes Rain
Opfernd Perl' und Edelſtein.

Zieht vorbei an ihrer Gruft
Abend mit Geſang und Duft,
Sprengt er ſanften Regen hin,
Daß die Blumen fürder blühn.

Wenn in Kummer und Gebet
Nacht am friſchen Hügel ſteht,
Ringt ſich eine Thräne los
Ihrem Auge hell und groß.

Mehr als Morgen, Abend, Nacht,
Hat des Thau's Mittag gebracht;
Doch woher? will mir nicht ein,
Steh doch ich am Grab allein.

Die Grabroſe.

Du Grabesroſe wurzelſt wohl
In ihres Herzens Schooß,
Und ihres ewgen Schlafes Hauch
Zog deine Keime groß.

Du ſaugeſt Gluth und Lebenskraft
Aus ihres Herzens Blut,
Sie gab ja Freude ſtets und Luſt
Und gibts noch, wenn ſie ruht.

Dein Lächeln und dein Duften ſtahlſt
Und ſchlürfteſt du aus ihr,
Den rothen Kelch den formteſt du
Aus ihren Wangen dir;

Die Purpurblätter ſogeſt du
Aus ihrem ſüßen Mund,
Drum ſind ſie auch ſo roth und lind,
So duftig und ſo rund.

Sie gab dir Blätter, Farb' und Duft,
Gab Gluth und Leben dir,
Woher doch nahmſt die Dornen du!
Die kommen nicht von ihr! —

Willkommen denn und bleibe mein!
Wenn Haß und Nacht mir droht,
Erinnre mich dein Flammenkelch
An Lieb' und Morgenroth.

Lieder aus dem Gebirge.

Der treue Gefährte.

Ich hatt' einſt einen Genoſſen treu,
Wo ich war, war er auch dabei;
Blieb ich daheim, ging er auch nicht aus,
Und ging ich fort, blieb er nicht zu Haus.

Er trank aus Einem Glas mit mir,
Er ſchlief in Einem Bett mit mir,
Wir trugen die Kleider nach Einem Schnitt,
Ja ſelbſt zum Liebchen nahm ich ihn mit.

Und als michs jüngſt zu den Bergen zog
Und Stab und Bündel im Arm ich wog,
Da ſprach der treue Geſelle gleich:
Mit Gunſten, Freund, ich geh' mit euch!

Wir wallen ſtill hinaus zum Thor,
Die Bäume ſtreben friſch empor,
Die Lüfte bringen uns warmen Gruß,
Da ſchüttelt der Freund den Kopf mit Verdruß.

Im Aether jauchzt ein Lerchenchor,
Da hält er zugepreßt ſein Ohr;
Süß duftet dort das Roſengeſträuch,
Da wird er ſchwindlig und todtenbleich.

Und als wir ſtiegen den Berg hinan,
Verlor den Athem der arme Mann;
Ich wallt' empor mit leuchtendem Blick,
Doch er blieb keuchend unten zurück.

Ich aber ſtand jauchzend ganz allein
Am Bergesgipfel im Sonnenſchein;
Rings grüne Triften und Blumenduft!
Rings wirbelnde Lerchen und Bergesluft!

Und als ich wieder zu Thal gewallt,
Da ſtieß ich auf eine Leiche bald:
O weh, er iſts! Todt liegt er hier,
Der einſt der treuſte Gefährte mir!

Da ließ ich graben ein tiefes Grab
Und ſenkte die Leiche ſtill hinab,
Drauf ſezt' ich einen Leichenſtein,
Und grub die Wort' als Inſchrift drein:

„Hier ruht mein treuſter Genoß im Land,
„Herr Hypochonder zubenannt;
„Er ſtarb an friſcher Bergesluft,
„An Lerchenſchlag und Roſenduft!

„Sonſt wünſch' ich ihm alles Glück und Heil,
„Die ewige Ruh' werd' ihm zu Theil,
„Nur wahr' mich Gott vorm Wiederſehn,
„Und ſeinem fröhlichen Auferſtehn."

Ungleicher Tauſch.

Alpenſöhne, frei und bieder,
Wenn in unſre Städt' ihr wallt,
Jauchzt ihr auch das Lied hernieder,
Das auf euren Bergen hallt;

Wollt auch unſern Augen bieten,
Was auf euren Alpen blüht:
Roſen auf den grünen Hüten,
Und wohl Roſen im Gemüth.

Jetzt da ich erklommen habe
Eurer Berge Hochgebiet,
Bring' auch ich euch würdge Gabe!
Kranz für Kranz, und Lied für Lied!

Blumen mag ich zwar auch bieten,
Aber froſtig, ſteif und kalt,
Wie der Winter ſolche Blüthen
Höhnend uns ans Fenſter malt.

Kranz um Kranz auch mag ich tauſchen,
Aber dürr und ohne Duft,
Kniſternd wie Cypreſſenrauſchen
An geſtorbner Hoffnung Gruft.

Denn des Thals Gedanken drängen
Sich um mich hier oben auch,
Und als eiſige Blumen hängen
Sie ſich rings an Fels und Strauch.

Auf der Bank der Alpenhütte
Sitz' ich, Gaſt der ſchönſten Maid,
In der grünen Triften Mitte,
Die mit Roſen überſtreut.

Stolz ſehn dort die Tannen nieder,
Ihr Gewand vertauſchend nie!
Freiheitdurſtge Waffenbrüder
Haltet Farbe, ſo wie ſie!

Fällt auch eine gleich von dieſen
Hier und dort der Aexte Spiel,
Iſts vom Haupt des Bergesrieſen
Nur ein Haar, das ihm entfiel.

Seht den Quell Demanten ſtäuben
Im Gebirg', wo frei er ſteußt,
Doch verdämmt nur Mühlen treiben! —
Stäub' Demanten, Menſchengeiſt!

Ha, wie feſt die Sennenhütte,
Steinbeſchwert, im Sturm ſich hält!
Sehts, ihr Bauherrn, die zum Kitte
Eures Baues Blut ihr wählt!

Seht auch dort das Bergſchloß ſchimmern
Deſſen Mörtel lautrer Wein!
Wollt ihr auch ſo dauernd zimmern,
Nehmt euch Kitt, ſo friſch und rein!

Horch, ein Knall! Die Felſenadern
Dort am Bergwerk ſprengen ſie!
Pulver ſprengt wohl einzle Quadern,
Doch ein Volk von Felſen nie!

Stolzen Haupts im Silberſtrahle
Stehn die Rieſen unbeſiegt,
Während etwas Staub im Thale
Ihnen von den Sohlen fliegt!

Adler, hoch im Blau dich wiegend,
Lieblingsbild im Fürſtentraum,
Doppelt ihrem Stolz kaum gnügend
Und erreicht doch einfach kaum!

Thier, flieg' in die Sonnenauen,
Laß im Staub den Menſchen gehn!
Doch ein Lamm in deinen Klauen!
Ha, wars alſo zu verſtehn! —

Ferne Abendglocken ſingen
Frieden ins Gebirg herein,
Und die Alpenhörner klingen
Und die Blumen nicken ein.

Glocke voll der Zauberklänge,
Menſchenwert! — O daß ſo ſchön
Frieden durch das Thal es ſänge,
Wo der Menſchheit Hütten ſtehn! —

Guten Abend, ſchöne Dirne,
Ei und bringſt du Nestlein mir!
Eine Maid mit heitrer Stirne
Iſt die Freiheit auch, gleich dir!

Ach wann wird ſie Roſen pflücken
Aller Welt, ſo wie du mir!
Wann die Welt ins Aug' ihr blicken
Ach ſo gerne, wie ich dir!

Alpenblümlein rings im Mooſe,
Ei was ſagt denn ihr dazu!
Alpendirnlein, ſchön und loſe,
Und was meinſt denn du?

Kern und Schale.

Ein Schenkhaus, draußen ſchlicht und klein,
Ein dürrer Kranz als Zeichen!
Doch drin voll kühlem, goldnem Wein
Ein Keller ſonder Gleichen!

Am Fenſter manch zerbrochner Topf,
Drin blühende Roſen ſchwanken!
Am Schenktiſch manch ein ernſter Kopf,
Drin fröhliche Gedanken!

Ein Kirchlein, halb verfallen ſchon,
Die Pforte morſch und enge;
Doch drinnen Andacht, Orgelton
Und Troſt und Liederklänge!

Ein blinder Kutſcher, lahme Pferd',
Ein alter Karr'n im Sande,
Doch drin im morſchen Kaſten fährt
Die ſchönſte Maid im Lande!

Ein graues, kahles Felſenthal,
Drin friſche Quellen rinnen!
Ruinen, alt, verwittert, fahl,
Doch grüner Epheu drinnen!

Ja, ſeht mich ſelbſt, den Wanderesmann,
Gebräunt vom Sonnenbrande,
Mit grauem Kittel angethan,
Beſchneit von Staub und Sande!

Doch iſt mir in der Bruſt das Blühn
Des Frühlings aufgegangen,
Mit blauem Himmel, friſchem Grün,
Geſang und Blumenprangen!

Ja, zweierlei iſt Schal' und Kern!
Den Spruch hab' ich erwandert!
Und zweifelt wer an ihm, ihr Herrn,
Knackt Nüſſe oder wandert!

Wandergruß.

Dort vorm Bergſchloß daß ich raſte
Lädt der Blüthenbaum mich ein,
Freundlich winkt der Wegt zu Gaſte
Mit dem vollen Becher Wein.

Den Urahn und ſeine Gäſte
Hat dieß Kelchglas ſchon gelegt,
Und an ihrem Hochzeitfeſte
Ahnfrau dieſen Baum geſetzt.

Drum wie ſeinen Blütbenregen
Ueber mich der Baum jetzt ſtreut,
Dünkts mich wie ein Ahnenſegen
Aus der alten fernen Zeit.

Und wie ich, vom Born zu nippen,
Mit dem Glas berührt den Mund,
Iſts, als ob des Ahnherrn Lippen
Böten mir den Gruß zum Bund.

Die in weiter Welt ſich mieden,
Einte dieſes Glaſes Kreis;
Was durch Zeit und Land geſchieden,
Drückt hier Lipp' an Lippe leis.

Von Geſchlechten zu Geſchlechten
Schlinge ſich der heilge Bund!
Fort und fort ſein Band zu flechten,
Weiht, o Glas, dich Herz und Mund!

Dieſen Kuß, zu fernen Tagen,
Wenn zu Staube längſt ich bin,
Sollſt du auf die Lippen tragen
Einer ſpäten Enkelin.

Für den Enkel Gruß und Segen
Will ich dir, o Baum, vertraun,
Daß du ihn als Blüthenregen
Um ſein Haupt magſt niederthaun.

Scenerie.

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Geſträuch und Raſengrün!
Der Pfarrer wandelt betend
Mit dem Brevier dahin.

Die Lüfte blättern dienend
Sanft Blatt für Blatt ihm um;
Ein Strahl der Gnade, leuchtet
Die Sonn' ins Heiligthum. —

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Geſträuch und Raſen dabei!
Und jauchzend tafelt drunter
Eine luſtge Kumpanei.

Die Büſche wölben als Keller
Sich über die Flaſchen kühl,
Als Tafelmuſik beginnen
Die Vögel im Laub ihr Spiel. —

Ein Kreis von grünen Bäumen
Und Raſen und Geſträuch!
Da wallt, zermalmt von Elend,
Ein Mann gar trüb und bleich.

Er ſeufzt, — da ſeufzt das Echo,
Wie eine Stimm' aus dem Grab;
Er weint, — da weinen die Zweige
Den Abendthau herab. —

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Geſträuch und Raſenplan!
Es ſchleicht mit blankem Dolche
Ein Mörder lauernd heran.

Der Büſche dichtes Dunkel
Verſteckt den Finſtern gut;
Da trieft vom Himmel ſelber
Das Abendroth als Blut. —

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Geſträuch und Raſen blos!
Da wallt mit Dint' und Feder
Der Amtmann aus dem Schloß.

Als Pult dient ihm ein Baumſtamm,
Dran lehnt er die Bogen auf,
Die Zweige ſchütteln als Streuſand
Den Blüthenſtaub ihm drauf. —

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Geſträuch und Raſengrün!
Und Burſch' und Dirne lagern
Sich küſſend und leſend hin.

Die Bäume ſtehen Wache,
Der Raſen iſt breit und weich,
Die Nacht ſenkt ſtill den Vorhang,
Verſchwiegen iſt das Geſträuch.

Baumpredigt.

Um Mitternacht, wenn Schweigen rings,
Beginnts durch Waldesräume,
Und wo ſonſt Büſch' und Bäume ſtehn,
Zu flüſtern, raſcheln und zu wehn,
Denn Zwieſprach halten die Bäume.

Der Roſenbaum lobt luſtig auf,
Duft raucht aus ſeinen Gluthen:
„Ein Roſenleben reicht nicht weit!
Drum ſolls, je kürzer ſeine Zeit,
So voller, heller verbluten!“

Die Eſche ſpricht: „Geſunkner Tag,
Mich täuſcht nicht Glanz und Flittern!
Dein Sonnenſtrahl iſt Todesſtahl,
Gezückt aufs Roſenherz zumal,
Und bangend muß ich zittern!“

Die ſchlanke Pappel ſpricht, und bäld
Zum Himmel die Arm' erheben:
„Dort ſtrömt ein lichter Segensquell,
Der rauſcht ſo ſüß und glänzt ſo hell,
Drum wall' ich ſehnend nach oben!“.

Die Weide blickt zur Erd' und ſpricht:
„O daß mein Arm dich umwinde!
Mein wallend Haar neig' ich zu dir,
Drein flechte deine Blumen mir,
Wie Mütterlein dem Kinde.“

Drauf ſeufzt der reiche Pflaumenbaum:
„Ach meine Füll' erdrückt mich!
Nehmt doch die Laſt vom Rücken mein!
Nicht trag' ich ſie für mich allein;
Was ihr mir raubt, erquickt mich!“

Es ſpricht die Tanne guten Muths:
„Ob ich an Blüthen gleich darbe,
Mein Reichthum iſt Beſtändigkeit;
Ob Sonne ſcheint, ob's ſtürmt und ſchneit,
Nie ändr' ich meine Farbe!“

Der hohe, ſtolze Eichbaum ſpricht:
„Ich zittre vor Gottes Blitzen!
Kein Sturm iſt mich zu beugen ſtark,
Kraft iſt mein Stamm, und Kraft mein Mark!
Ihr Schwächern, euch will ich ſchützen!“

Die Epheuranke thät an ihn
Sich inniger nun fügen:
„Wer für ſich ſelbſt zu ſchwach und klein,
Und [illegible],
Mag an den Freund ſich ſchmiegen!“

Drauf ſprachen ſie ſo Manches noch,
Ich hab' es halb vergeſſen;
Noch flüſterte manch heimlich Wort,
Es ſchwiegen nur am Grabe dort
Die trauernden Cypreſſen.

O daß die leiſen Sprüchlein all'
Ein Menſchenherz doch trafen!
Was Wunder, wenn ſie's trafen nicht?
Die Bäume predigen beim Sternenlicht,
Da müſſen wir ja ſchlafen.

Der Ring.

Ich ſaß auf einem Berge
Gar fern dem Heimathland,
Lief unter mir Hügelreihen,
Thalgründe, Saatenland!

In ſtillen Träumen zog ich
Den Ring vom Finger ab,
Den ſie, ein Pfand der Liebe,
Beim Lebewohl mir gab.

Ich hielt ihn vor das Auge,
Wie man ein Fernrohr hält,
Und guckte durch das Reifchen
Hernieder auf die Welt:

Ei, luſtiggrüne Berge
Und goldnes Saatgefild,
Zu ſolchem ſchönen Rahmen
Fürwahr ein ſchönes Bild!

Hier ſchmucke Häuschen ſchimmernd
Am grünen Bergeshang,
Dort Sicheln und Senſen blitzend
Die reiche Flur entlang!

Und weiterhin die Ebne,
Die ſtolz der Strom durchzieht;
Und fern die blauen Berge,
Gränzwächter von Granit.

Und Städte mit blanken Kuppeln
Und friſches Wäldergrün,
Und Wolken, die zur Ferne,
Wie meine Sehnſucht, ziehn!

Die Erde und den Himmel,
Die Menſchen und ihr Land,
Dieß alles hielt als Rahmen
Mein goldner Reif umſpannt.

O ſchönes Bild, zu ſehen
Vom Ring der Lieb' umſpannt
Die Erde und den Himmel,
Die Menſchen und ihr Land!

Größer und Kleiner.

In geheimer, ſtiller Freude
Blickt' ich eine Roſe an,
Die im Perl- und Purpurkleide
Knoſpend aufzublühn begann.

Bange doch vielleicht zu Muthe
Wars dem Elfen, klein und traut,
Der in ihrem Kelche ruhte,
Drin ſein Häuschen er gebaut.

Wenn ein Knöspchen platzend ſpringet,
Krachts ihm wohl wie Donnerklang!
Wenn ein Weſt die Roſe ſchwinget,
Macht ihm Erdebeben bang!

Wie ihr Kelch ſich auftbut Allen,
Schreckt ein Abgrund ſchwindelnd ihn,
Und des Blüthenſtaubes Fallen
Stürzt auf ihn als Schneelavin'.

Eine Ueberſchwemmung drohte
Seiner Wohnung, Hab' und Haut,
Als es kühl aus Morgenrothe
Perlen in den Kelch gethaut.

Als mein Athem freier wehte,
Schiens ihm Sturmwinds Ungeſtüm,
Und vielleicht gar als Komete
Droht mein heitrer Blick ob ihm.

Und mit Bangen ſonder Gleichen
Harrt der Kleine ängſtlichſcheu,
Was wohl all der Schreckenszeichen
Grauſenhaftes Ende ſei!

Doch mit tiefer, ſtiller Freude
Blickte ich die Roſe an,
Die im Perl- und Purpurkleide
Blüthenvoll ſich aufgethan.

Elfe und Kobold.

Auf der Alpenwieſe ferne
Stehn der Sennenhütten zween,
Ihre Giebel kränzen Sterne,
Blumen Wacht zur Schwelle ſtehn.

In dem Moos der einen Hütte
Schläft die blonde Sennin leis;
Welches Alpenkind beſtritte
Ihr der Schönheit erſten Preis?

Daß mein Aug' noch Schönres labe
Müßt' ich wandern wahrlich weit,
Wenn du, ſchöner Jägerknabe,
Nicht ihr lägeſt hier zur Seit'!

Und der Elf', der weiße, feine,
Der dieß Hüttlein treu bewacht,
Legt zu Häupten ihnen eine
Friſche Roſenknoſpe ſacht.

Als das Knöspchen aufgegangen
War zur blühnden Roſe kaum,
Hat die Schlummernden umfangen
Gar ein lieblich ſüßer Traum. —

In dem Moos der andern Hütte
Schläft die braune Alpenmaid;
Welch Gebirgskind wohl beſtritte
Ihr den Preis der Häßlichkeit!

Daß Unholdres ich entdecke
Müßt' ich wandern wahrlich weit,
Wenn du Köhler, ſchwarzer Recke,
Nicht ihr lägeſt hier zur Seit'!

Der Kobold, der braune Kleine,
Der dieß Hüttlein treu bewacht,
Legt zu Häupten ihnen eine
Friſche Roſenknospe ſacht.

Als das Knöspchen aufgegangen
War zur blühnden Roſe kaum,
Hat die Schlafenden umfangen
Gar ein lieblich ſüßer Traum. —

Morgens als erzählt ihr Träumen
Dieſes ſich und jenes Paar,
Mocht' es ſich gar ſeltſam reimen,
Daß derſelbe Traum es war!

Morgens als im Himmelsgarten
Früh der liebe Gott ſpaziert,
Seine Blumen mild zu warten,
Deren Pracht ſein Haus umziert;

Fand er alle blühn zum Beſten,
Sonnenroſen üppig glühn,
Feuerbüſch' in Flammenäſten,
Sterneblumen duftig ſprühn;

Nur vom blühendſten Geſträuche,
Das ganz voll von Roſen ſtand,
Kamen Nachts ihm zwei ganz gleiche
Schöne Knospen heut' abhand.

Legende.

Auf eines Berges Rücken
Saß einſt der liebe Gott,
Und maß mit fröhlichen Blicken
Was rings dem Auge ſich bot.

Er ſah zu ſeinen Füßen
Gewaltige Berge ſich reihn,
Und grüne Wälder ſprießen
Und goldne Saaten gedeihn.

Er ſah die Quellen ſpringen,
Er athmete Blumenduft,
Und hörte die Vögel ſingen
In goldner Morgenluft.

Da lächelte zufrieden
Er ſtille vor ſich hin;
Die Menſchen im Thal hernieden
Sahn goldner die Berge glühn.

Er ſah nun lang mit Freude
Herab auf ſeine Welt,
Und ſprach: Bei meinem Eide,
Das hab' ich wohl beſtellt!

Und reichere Blumendüfte
Erquollen bei ſeinem Wort,
Es rollte durch Erd' und Lüfte
Harmoniſches Klingen fort.

Die Welt lag in der Blüthe,
Es lächelt des Herrn Geſicht;
Da klang in ſeinem Gemüthe
Empor ein himmliſch Gedicht.

Da wollt' er in Worte kleiden
Und ſchreiben auf Pergament
All' ſeine Schöpferfreuden,
Wie nun ſein Herz ſie kennt.

Doch als ers drauf beſehen
Wie's auf dem Blatte ſteht,
Da wars auch ihm geſchehen,
Wie's manchem Dichter geht:

Nicht konnt' er treu berichten
Des Herzens warmen Schlag;
Nicht konnt' ers ſchöner dichten,
Als rings es vor ihm lag!

Da riß ers zu tauſend Stücken
Und gabs den Winden preis,
Sah wieder mit frohen Blicken
Auf ſeinen Erdenkreis.

Doch wie nun hin und wieder
Der Wind die Stücke webt,
Da ward aufs Thal hernieder
Ein Blüthenregen geſät! —

Wer Freitags auf der Reiſe,
Braucht nicht zu faſten dabei;
Wer Sonntags auf der Reiſe,
Iſt von der Meſſe frei.

So hab' ich dieß Lied geſungen
Statt eines Gebetes heut',
Von Sonntagsglocken umklungen,
Von Blüthen überſchneit.

Der Deserteur.

Auf der Hauptwacht ſitzt geſchloſſen
Des Gebirges ſchlanker Sohn,
Morgen frühe wird erſchoſſen,
Der dreimal der Fahn' entflohn.

Heute gönnten mit Erbarmen
Sie ihm Wein und Praſſerkoſt;
Doch in ſeiner Mutter Armen
Gibt und nimmt er letzten Troſt:

„Mutter, ſeht die närr'ſchen Leute
Heiſchten Treu' und Eid mir ab,
Die ich doch, und nicht erſt heute,
Meiner lieben Sennin gab!

„Soll mein Blut dem Fürſten geben,
Mag wohl ſein ein guter Mann;
Guter Mann, nicht weiß mein Leben!
Was blieb' euch denn, Mutter, dann?

„Eures Hauptes Silberflocken,
Acker ſchirmen, Hof und Haus,
Und der Liebſten goldne Locken,
Füllts nicht ſchön ein Leben aus!

„Hoch von langen Stangen wallten
Fetzen Tuchs, drauf ſie recht fein
Ein geflügelt Raubthier malten;
Und da ſollt' ich hinterdrein!

„Dem Gevögel, Adlern, Geiern,
War ich doch mein Lebtag gram;
Schoß manch einen, der zu euern
Und der Liebſten Heerden kam!

„Ueber eine blanke Schachtel
Spannten ſie ein Eſelsfell;
Welch Gedröhn, ſtatt Lerch' und Wachtel,
Die im Korn einſt ſchlugen hell!

„Trommellärm trieb mich von dannen,
Alphorn rief mich zu den Höhn,
Wo die grünen, duftgen Tannen,
Meine ächten Fahnen, wehn!

„Unſerm Küſter laufsbt' ich lieber
Mit dem tapfern Fiedelſtrich,
Während vom Gebirg herüber
Süßrer Klang mein Ohr beſchlich!

„In zweifarbig Tuch geſchlagen,
Knebelten mich Spang' und Knopf;
Einen Höcker ſollt' ich tragen
Und als Hut ſolch ſchwarzen Topf!

„Beſſer läßt, das ſieht doch Jeder,
Mir der grüne Schützenrock,
Auf dem Hut die Schildhahnfeder,
Stutzen auch und Alpenſtock!

„Wachtſtehn ſollt' ich Nachts vor Zelten!
Lullt mein Wachen ſie in Ruh!
Legt der Herr den mir geſchmälten
Schlummer wohl dem ihren zu!

„Beſſer als durch mich geborgen
Stellt' in Himmels Schutz ich ſie;
Und vor Liebchens Haus am Morgen
Stand als Ehrenwacht ich früh.

„Morgen wenn die Schüſſe ſchüttern,
Mutter, denkt, daß fern von euch,
Im Gebirg bei Hochgewittern
Mich erſchlug ein Wetterſtreich!

„Beſſer will mirs ſo behagen!
Kann doch auf den Lippen treu
Euren, ihren Namen tragen,
Wie der blühndſten Roſen zwei!“ —

Und der Morgen ſtieg zur Erde;
Unter laub'gem Blüthenbaum
Ruht die Sennin; ihre Heerde
Weidet rings am Bergesſaum.

Horch! Im Thalgrund Büchſenknalle,
Daß, aus ſeinem Morgentraum
Aufgeſchreckt vom rauhen Halle,
Bang und zitternd lauſcht der Baum!

Daß ihms aus der Krone rüttelt
Blüthenflocken taumelnd hin,
Tropfen Thau's, wie Thränen, ſchüttelt
Auf das Haupt der Sennerin!

Und entſunken ſind zur Stunde
In dem Thale, grün und frei,
Einem rothen Jünglingsmunde
Wohl der blühndſten Roſen zwei.

Der Friedhof im Gebirge.

I.

Friedhof der Alpen, deine Hügel ſchwellen
So friedensgrün am Tannenwald vor mir,
Als ſchlüge ſeine leiſen, grünen Wellen
Der ſtille Ozean des Todes hier.

Nicht haſt, dem Friedhof gleich der Stadt, umzogen
Mit blanken Mauern du den Wellenſchwall!
Die ſanften Hügel, als empörte Wogen,
Durchbrächen, überfluthend, bald den Wall!

Auf ihnen wogen nicht im fahlen Schimmer
Steinkreuze, Säulen, Katafalke fort,
Und Urnen, Pyramiden, gleichwie Trümmer
Vom Wrack des Lebensſchiffs, geſtrandet dort!

Nein, ſie verſpülen ſanft und frei! — Entſtiegen
Iſt draus ein Kreuz allein, kunſtlos und ſchlicht,
Als Leuchtthurm wohl, der, wenn die Sterne ſchwiegen,
Auf dieſe dunkle See ausgießt ſein Licht.

Der Vollmond quillt durch dunkle Tannenreiſer
Und mündet ſeinen Lichtquell wellenwärts,
Die Waldeswipfel flüſtern immer leiſer,
Und ſtiller Meeresfahrt gedenkt das Herz.

Du träumſt, dein Haupt verhüllt in Silberſchleiern,
Und ahnſt, o Tannenbaum, wie du als Kahn
Einſt wirſt hinaus ein Kind des Friedens ſteuern
In dieſen ſtillen, grünen Ozean!

2.

O Tod, du warst, Ungleiches auszugleichen,
Ein bischen allzudemagogisch hier!
Ach, keine Inschrift und kein Liebeszeichen,
Nur leises Ahnen nennt die Schläfer mir!

Ein Hirte wohl ruht hier im duftgen Rasen:
Ich seh' ja frei um seinen grünen Rain
Die Alpenheerde in den Kräutern grasen;
Und wo die Heerde, muß der Hirte sein!

Ein Jäger träumt da unter kühler Decke:
Mir sagts das Rehlein, weidend hier bei Nacht,
Als ob es sanft die todte Hand ihm lecke;
Wem wäre sonst so süße Rach' erdacht?

Ein Schnitter schlummert dort am fernen Saume:
Ich seh' es an der Blumen seltnem Tanz,
Als wühle seine Hand darin im Traume,
Zu flechten sie zum heitren Erntekranz! —

Doch will zum Grab des Lieben Liebe wandern,
Auf welches ſtröme ſie den Thränenzoll?
Nun, was verſchlägts, erquickt er einen Andern,
Zu dem vielleicht noch keine Zähre quoll?!

O Trauer, ſuchſt du nur nach Einer Welle?
Und iſt das ganze, dunkle Meer doch dein!
Dünkt dir ein einzig Sternlein tröſtendhelle?
Dein ſoll der ganze Strahlenhimmel ſein!

O Liebe, ſpähſt du nur nach Einem Halme?
Die ganze Erde fiel dir ja zum Loos!
Verletze nicht die Tanne ob der Palme,
Nicht ob des Blumenſtrauchs das arme Moos!

Das Alpenglühen.

Das iſt im Thal ein Glänzen, Roſen
Von Blumen, Bäumen, Sonnenlicht,
Durch die ſich, wie lebendge Roſen,
Ein Kranz von blühnden Menſchen flicht!

Mit kaltem ſtrengen Angeſichte
Blickt nur das Alpenhaupt darein;
Iſts denn nicht auch berührt vom Lichte?
Was mag ſein düſtres Sinnen ſein?

Nacht iſts geworden allzuſchnelle
Und Dunkel hüllt des Thales Hag;
Nicht ahnt, wers ſah ſo froh und helle,
Daß es ſo finſter, ſtumm ſein mag!

Auf allen Weſen, graunbeklommen,
Der Finſterniß Vernichtung ruht!
Einſt als die erſte Nacht gekommen,
Wie war es, Menſch, dir da zu Muth?

Wie in die Nacht die Bäume ſchwinden,
Bangt jeder um des andern Loos;
Daß ſie ſich noch ihr Daſein künden,
Beginnt zu rauſchen Laub und Sproß.

Der Roſe Gluth kann jetzt nicht helfen!
Daß ſie der Menſch zertrete nicht,
Läßt ſie ihr Duften bange quellen,
Ihr Duft wird Hülfeſchrei und Licht!

Der Lichterglanz, der wie mit Sehnen
Im Thal aus Fenſteraugen bricht,
Er quillt wie flammenhelle Thränen
Um ein verlornes, größres Licht.

Doch ſieh der Alpe Haupt umſchlungen
Vom Flammenkranz und gluthumrollt,
Als ob zu ſparen ihr gelungen
Ein Theil von ihrem Tagesgold!

Als ob tagüber ſie gefangen
Zum Kranz die Roſen all' im Thal;
Als ob bei Tag dir von den Wangen,
Du Volk des Thals, das Roth ſie ſtahl!

Wenn um der Wittwe Leib ſich ſenken
Die ſchwarzen Trauerhüllen dicht,
Glüht oft ein ſüßes Rückgedenken
Noch fort auf ihrem Angeſicht.

Du aber, heitres Herz im Thale,
Nun deine hellen Tage blühn,
Bewahre ſorgſam ihre Strahle,
In deinen Nächten nachzuglühn.

Sturm.

Es beſchaut in Wellenklare
Sich der Fels, ein ſchöner Greis,
Durch den See zieht meine Fähre
Leiſe ihr kryſtallen Gleis.

Vorn im Schiff, das Ruder rührend,
Scherzt die ſchlanke Schifferin;
Hinten, feſt das Steuer führend,
Starrt ihr Vater ernſt dahin.

Vorn am Schiffe ſcheint zu glimmen
In der Fluth ein rother Schein;
Sind es Roſen, die da ſchwimmen!
Mädchen, ſinds die Wangen dein!

Hinten an dem Steuer blinken
Rings die Wellen ſilberweiß;
Spiegeln ſich der Gletſcher Zinken!
Iſts dein Lockenſchnee, o Greis!

Doch die Wellen werden rege,
Es verſchwinden Reif und Schnee,
Als ob Geiſterhand ſie zöge
Nieder in den tiefen See.

Weh, ſturmluſt'ge Winde fallen
Aus der Felſen Hinterhalt!
See, dein ſchlummernd Kindeslallen
Als Gigantenfeldſchrei hallt!

Ungethüme ſind die Wellen,
Bäumend hoch den Leib empor,
Ihre Zottenmähnen ſchwellen,
Und ihr Rachen heult im Chor.

Ungeſtüm in tollem Satze
Springen ſchnaubend ſie heran,
Haun die grimme, weiße Tatze
In den morſchen, ſchwanken Kahn!

Aber peitſchend ihre Flanken
Wild der Greis ſein Ruder ſchwingt,
Bis die Beſtienhord' im Schwanken,
Knirſchend, heulend, ihm entſpringt.

Leis die krauſen Schädel ſtreichelnd
Rührt die Maid ihr Ruder nun,
Bis, wie Hündchen, wedelnd, ſchmeichelnd,
Alle ihr zu Füßen ruhn.

Nimmer ſind die Wellen rege,
Wieder ſchimmern Roſ' und Schnee,
Als ob Geiſterhand ſie lege
Auf den hellen, ſtillen See. —

War ein Kämpfen das und Koſen,
Abzuringen von dem See,
Mädchen, du die Handvoll Roſen,
Alter, du die Handvoll Schnee!

Des Zechers Grab.

Der Bach tief unterm Klippenbang
Rauſcht in Sirenenſängen,
Daß, hart am Felsrand, ſchwindelsbang,
Gekrümmt, die Fichten hängen.

Am Kreuz von Holz ſpricht noch davon
Die Schrift mit trunknem Lallen,
Daß ein bezechter Alpenſohn
Sich hier zu Tod gefallen.

Und wie ich lauſchend Aug' und Ohr
Geneigt zur Abgrundstiefe,
Da war mirs als ob draus empor
Dumpf eine Stimme riefe:

„Zechbrüderlein, hilf mir doch aus
Dem Felſenkeller wallen!
Sieh, in ein leeres Faß, o Graus,
Bin ich dahier gefallen!

„Durchs Spundloch leuchtet karg und gelb
Der Tag in meine Tonne:
Dein Himmel iſt mein Faßgewölb,
Mein Spundloch deine Sonne!

„Und wenn dieß karge Licht verſchwand,
Dann funkelt Weinſteinglimmer
An meines Faſſes dunkler Wand!
Du nennſt es Sternenſchimmer!

„Was rauſcht da! Weinmuth hör' ich hell
Aus offnen Zapfen jagen!
Dir iſts ein Bach! Nein, Waſſer ſoll
Sich doch zu mir nicht wagen!

„Träum' ich im grünen Friedhofraum
Bei Brüdern und Geſpielen,
Wo Engel unſrer Stirne Saum
Mit Tannenreifern kühlen!

„Nein, Weinlaub ſeh' ich über mir
In Kränzen lieblich ſchwanken!
Sprich, oder wehn um Klippen hier
Nur loſe Epheuranken!

„Ach, und zerfiel ſich nicht mein Leib
An Klippen und in Lüften!
Wie Weinesblüth' und Moſt zerſtäub'
Er froh in Schaum und Düften! —

„Doch du, herabgeneigt zum treu'n
Vaſallen mächtger Fäſſer,
Dein Rauſch von Lenz und Sonnenſchein
Iſt er ſo gar viel beſſer?

„Wohl biſt, wo ſtrauchelnd ich geſchwankt,
Du ſacht verbeigeglitten;
Doch bin ich oft, wo du gewankt,
Aufrecht und feſt geſchritten.

„O ſchlürf' ihn ganz, den Goldpokal
Von Frühlingsduft und Roſe,
Von Freiheit, Licht und Sonnenſtrahl
Und Nachtigallgekoſe!

„Ein ſüßer Taumel hebt den Schritt
Den Zechern und den Dichtern,
Wo ſcharfer Kies die Ferſen ſchnitt
Den Armen, die da nüchtern!

„In dieſen Abgrund ſinkſt du nicht,
Doch anderswo in einen!
Geb' einen Traum, ſo ſchön und licht,
Der Herr dir dann, wie meinen!“

Der Sennerin Heimkehr.

Es blinken die Alpenzinnen
In Eis ſchon ſilbern ganz,
Der Herbſt entlaubt im Thale
Der Bäume grünen Kranz.

Ums Dörflein dort am Hange
Grünt noch die Wieſe fort,
Doch auf der Wieſe die Blumen
Sind alle ſchon verdorrt.

Horch, was erklingt vom Berge
Wie voller Glockenklang?
Was tönt zum Thale nieder
Wie ſüßer Brautgeſang!

Das iſt mit ihrer Heerde
Die junge Sennerin,
Die von den Alpen nieder
Zur Heimath wallt dahin.

Die ſchönſte ihrer Kühe
Mit hellem Glockenlaut,
Geſchmückt mit friſchem Kranze,
Wallt vorn, wie eine Braut.

Rings um ſie hüpft ſo fröhlich
Die ganze Heerde drein,
Wie treue Jugendgenoſſen,
Die ſich des Feſttags freun.

Der ſchwarze Stier bedächtlich,
Wie's ſolchem Herrn gebührt,
Folgt wackelnd als dicker Abbas,
Der ſtolz den Brautzug führt.

Und vor dem erſten Hauſe
Jauchzt dreimal hell die Maid,
Daß laut es gellt durchs Dörflein,
Durch Thal und Alpen weit!

Die Mütterlein und Dirnen
Sind flink herbeigerannt,
Die Sennerin drückt allen
So warm und treu die Hand:

„Viel Grüße, ſchöne, friſche,
Von grünen Alpenhöhn!
Wie lange, ach, wie lange,
Daß wir uns nicht geſehn!

„Den ganzen langen Sommer
Saß ich ſo ganz allein
Mit Heerden und mit Blümlein,
Mit Sonn' und Mondenſchein!"

Sie grüßt die Burſche alle
Mit heitrem Angeſicht,
Nur einen, und den ſchönſten,
Den grüßt ſie eben nicht.

Nicht ſcheint es ihn zu grämen,
Und lächelnd läßt ers geſchehn!
Er hat wohl auch die Schöne
So lange nicht geſehn?

Er trägt ein grünes Hütlein
Und Alpenroſen drauf. —
Ei ſolche Alpenröslein
Blühn ſonſt im Thal nicht auf.

Die Muſe vor Gericht.

Komm, Muſe meines Liedes, komm ins wilde
Steinklippenthal der Urwaldsnacht mit mir!
Vor jener Eichen alter Richtergilde
Dort ſpräch' ich gern ein ernſtes Wort mit dir.

Nicht gnügts, daß dir der Markt, der leichtentzückte,
Des Lobs Almoſen zuwarf manchesmal,
Manch allzumilder Freund die Hand dir drückte,
Und Beifallswort ſich ſeinem Mund entſtahl!

Kein Menſch ſchritt je den Waldpfad, den wir wählen;
Horch, von den Zweigen träuft der Vögel Sang
Wie Frühthau auf die Blumen unſrer Seelen!
Ach, er verſtummt bei unſrer Schritte Klang!

Sie ſangen nicht, um unſrem Ohr zu dienen,
Und Lerchenweiſen lallt der Finke nie:
Mein beſſer Seelentheil wohl ſang aus ihnen!
Sprich, Muſe meines Lieds, thatſt du wie ſie! —

Ein Blüthenbaum verlor ſich dort zu Eichen,
Die blüthenlos, wenn ſonſt auch ſchön und grün;
Doch er kann anders nicht, als Blüthen reichen,
Nur Axt und Blitz verlehrten ihn ſein Blühn!

Froh wiegt er ſein Gezweig im Sonnenlichte!
Dem Blitz einſt ſchlägt ſein blumiges Geſträuch,
Die blühnde Waffe, er ins Angeſichte!
Sprich, Muſe meines Lieds, thuſt du's ihm gleich? —

Todt morſcht am Grund dort eine alte Eiche;
Manch hundert Lenze füllten einſt ihr Mark,
Gleichgültig ſtehn die Brüder um die Leiche,
Sind alle ja noch laubig, grün und ſtark!

Der Vogel, der des Baumes Lenzgefühle
Von ſeinem Blatt einſt las und ſtatt ihm ſang,
Der liederreiche, düngt in Gartenkühle
Jetzt Blumen fern zu Duft und Blüthendrang.

In dunkler Nacht, wenn Stern' und Mond nicht glänzen,
Umquillt phosphoriſch Licht den morſchen Baum:
Traun, ihn umwallt von ſeinen todten Lenzen
Ein leuchtender und ſchöner Grabestraum!

Denkſt furchtlos du's, daß, wenn in Waldesdüfte
Fern und vergeſſen ſich mein Hügel hebt,
Kein lichter Traum von dir mirs ſo auch flüſtre,
Daß kein verlornes Leben ich gelebt?

Sprich, wird einſt meines Jugendliedes Roſe
Dem greiſen Haupt nur Flitter, daß ſichs ſchämt,
Nicht Schmuck, dem Kranz von Epheu gleich und Mooſe,
Der dort das kahle Felshaupt ſchön verbrämt? —

Das Bächlein ſchlägt ſich tapfer hier durch Klippen,
Ein Roſenzweig wiegt auf den Wellen ſich;
Der wuchs nicht hier aus dieſen Felſenrippen,
Er mahnt an ſchönres Land, das es durchſtrich!

Das Bächlein bangt nicht, daß die Klippe zürne,
Wenns frei der nackten zeigt, was ihr gebricht,
Und neben ihrer finſtern Felſenſtirne
Die Stern' ob ihr auch ſpiegelt rein und licht!

Haſt du auch frei und ohne Furcht und Lüge
Stets, Muſe meines Lieds, geoffenbart
Die Ahnungsroſen deiner Seelenzüge,
Die Glaubensſterne deiner Geiſterfahrt!

Blick' in die ſtrengen Felſenangeſichter,
Sie ſprechen dir dein Urtheil unerweicht!
Lies es im grünen Blatt, das dir dein Richter,
Der Waldbaum, ahnend, nur mit Zittern reicht!

Sprichts dich nicht frei, dann wage nie zu ſchreiten
In dieſes Waldes Dom, deß Fluch dich bannt,
Der Sündrin gleich, die einſt in alten Zeiten
Im Bußhemd vor der Kirchenpforte ſtand!

Der Armen reichen im Vorüberſchweben
Ehrſame Bürger Mitleidsſpenden mild;
Wer kann ihr Reinheit, Ehre wiedergeben,
Und Troſt und Segen, der im Dome quillt!

Erinnerungen an Adria.

Begrüßung des Meeres.

Unermeßlich und unendlich,
Glänzend, ruhig, ahnungſchwer,
Liegſt du vor mir ausgebreitet,
Altes, heil'ges, ew'ges Meer!

Soll ich dich mit Thränen grüßen,
Wie die Wehmuth ſie vergießt,
Wenn ſie trauernd auf dem Friedhof
Manch ein theures Grab begrüßt!

Denn ein großer, ſtiller Friedhof,
Eine weite Gruft biſt du,
Manches Leben, manche Hoffnung
Deckſt du kalt und fühllos zu;

Keinen Grabſtein wahrſt du ihnen,
Nicht ein Kreuzlein, ſchlicht und ſchmal,
Nur am Strande wandelt weinend
Manch ein lebend Trauermal. —

Soll ich dich mit Jubel grüßen,
Jubel, wie ihn Freude zollt,
Wenn ein weiter reicher Garten
Ihrem Blick ſich aufgerollt?

Denn ein unermeßner Garten,
Eine reiche Flur biſt du,
Edle Keime deckt und Schätze
Dein kryſtallner Buſen zu.

Wie des Gartens üppge Wieſen
Iſt dein Plan auch glatt und grün,
Perlen und Korallenbaine
Sind die Blumen, die dir blühn.

Wie im Garten ſtille Wandler
Ziehn die Schiffe durch das Meer,
Schätze fordernd, Schätze bringend,
Grüßend, hoffend, hin und her. —

Sollen Thränen, ſoll mein Jubel
Dich begrüßen, Ozean?
Nichtger Zweifel, eitle Frage,
Da ich doch nicht wählen kann!

Da doch auch der höchſte Jubel
Mir vom Aug' als Thräne rollt,
So wie Abendſchein und Frühroth
Stets nur Thau den Bäumen zollt.

Zu dem Herrn empor mit Thränen
War mein Aug' im Dom gewandt,
Und mit Thränen grüßt' ich wieder
Jüngſt mein ſchönes Vaterland;

Weinend öffnet' ich die Arme,
Als ich der Geliebten nah;
Weinend kniet' ich auf den Höhen,
Wo ich dich zuerſt erſah.

Am Strande.

Auf hochgeſtapelte Ballen blickt
Der Kaufherr mit Ergötzen;
Ein armer Fiſcher daneben ſtickt
Betrübt an zerriſſnen Netzen.

Manch rüſtig ſtolz bewimpelt Schiff!
Manch morſches Wrack im Sande!
Der Hafen hier, und dort das Riff,
Jetzt Fluth, jetzt Ebb' am Strande.

Hier Sonnenblick, Sturmwolken dort;
Hier Schweigen, dorten Lieder,
Und Heimkehr hier, dort Abſchiedswort;
Die Segel auf und nieder!

Zwei Jungfraun ſitzen am Meeresſtrand;
Die Eine weint in die Fluthen,
Die Andre mit dem Kranz in der Hand
Wirft Roſen in die Fluthen.

Die Eine, trüber Wehmuth Bild,
Stehnt mit geheimem Beben:
„O Meer, o Meer, so trub und wild,
„Wie gleichst du so ganz dem Leben!“

Die Andre, lichter Freude Bild,
Jauchzt selig lächelnd daneben:
„O Meer, o Meer, so licht und mild,
„Wie gleichst du so ganz dem Leben!“

Fortbraust das Meer und überklingt
Das Jauchzen wie das Stehnen;
Fortwogt das Meer und, ach, verschlingt
Die Rosen wie die Thränen.

Sonntagsmorgen.

Zu dem Dome wallt die fromme Menge,
Sonntag iſts! Horch Glocken, Orgelklänge!
Uebers Meer hin zittern auf und nieder
Glockentöne, Orgelklang' und Lieder.

Und ein neues Glanzmeer ſcheint zu liegen
Auf der Fluth und tönend ſich zu wiegen:
Rauſchen Sonnenſtrahlen klingend nieder,
Oder glänzen Orgeltön' und Lieder?

Wie ſo ruhig iſt die ewge Weite!
Wie ſo feierlich die Ufer heute!
Von dem grünen Strand zum Meere ſchwingen
Blüthenflocken ſich mit Schmetterlingen.

Sonne ward zur Ampel heut im Dome,
Und das Goldgewölk zum Weihrauchſtrome;
Wehnde Flaggen, Roſenfinger, deuten
Meiner Sehnſucht in die fernen Weiten!

Tauben dort, die überm Meere kreisen,
Sonst nur Bettler, die nach Nahrung reisen,
Heute doch im silbernen Gewande
Flügelpilger zum gelobten Lande!

Und es schaukelt sanft im Liljenkahne
Meine Seele auf dem Ozeane,
Liebespsalme, Friedenshymnen singend,
Myrtenzweig' und weiße Fahnen schwingend.

Wie die Gläubgen in den Kirchengängen
Fromm mit heilgem Weihbronn sich besprengen,
Netz' ich meine Hand im Fluthenspiegel:
Stirn' und Herz empfangt der Weihe Siegel!

Der Granatenbaum.

Fern vom Granatenhaine
Steht ein Granatenbaum,
Er grünt und blüht ganz einsam
Hart an des Meeres Saum.

Und ob ihm aus der Erde
Auch Keim und Nahrung quoll,
Doch neigt er Stamm und Aeste
Zum Meere sehnsuchtvoll.

Er spiegelt sich so gerne
Im klaren Wellenschein,
All' seine Blüthen und Blätter
Streut er ins Meer hinein.

Ach, was am meisten schade,
Die saftgen Aepfel von Gold,
Er streut ins Meer sie alle,
Aufs Land nicht einer rollt!

Dieß Thun nimmt mich nicht Wunder,
Doch wundert Eins mich, traun:
Daß man den Nutzenlosen
Nicht längst schon umgehaun. —

Seejungfraun haben die Blüthen
Froh ihren Locken gesellt,
Und spielen mit goldnen Aepfeln
Der lichten Oberwelt.

Hellas.

Lustig kommt das Schiff geschwommen,
Hat manch fernen Strand geküßt;
Neuer Gast, sei uns willkommen!
Schöner Fremdling, sei gegrüßt!

Trägst ein Röcklein schmuck von Eichen,
Das manch blanke Spang' umfaßt,
Trägst ein gutes Wanderzeichen,
Deinen Strauß: die Flagg' am Mast!

Sei gegrüßt in diesen Wogen
Hellas Flagge, blau und weiß!
Blau gleichwie des Himmels Bogen,
Und wie seine Wolken weiß!

Sieht man deinen Himmelsfarben
Doch den theuren Kauf nicht an,
Wie viel Helden für dich starben,
Wie viel Blutes für dich rann!

Ahnt im Blau der Himmelsklare
Ihr das Frühroth, dem's entstammt?
Und im stillen blauen Meere,
Wie es jüngst im Sturm geflammt!

Sieh das Schiff geschaukelt linde,
Mit den Wimpeln fächelnd mild,
Gleich der Wiege heitrem Kinde,
Das mit bunten Bändern spielt!

Horch, was brausen jetzt für Lieder!
Ist es eines Menschen Sang?
Oder naht ein Sturm uns wieder,
Dem der schwarze Zittig klang?

Ha, das sind der Helden Lieder,
Ja das ist hellen'scher Sang!
Und wohl naht der Sturm auch wieder,
Aufbeschworen von dem Klang!

Denn er donnert, wie's von tausend
Klephtenbüchsen einst erscholl,
Wie von allen Bergen brausend
Einst der Ruf der Freiheit schwoll!

Und er klingt wie Schwerterklirren,
Hallt wie ehrner Männer Gang,
Rauscht wie wenn die Brander schwirren
Durch die Nacht erwartungbang.

Jetzt des Todesengels Lächeln
Ueber jener heilgen Schaar!
Jetzt des Türken letztes Röcheln,
Schon belauscht vom Leichenaar!

Jetzt Gedröhn, wie wenn die Feste
Auffliegt mit gesprengtem Wall!
Wie der heilgen Tempelreste
Grauser, thränenwerther Fall!

Hellas, hast gut angeklungen
Mit den Zungen? mit dem Schwert!
Wahrlich, wer solch Lied gesungen,
Ist wohl auch der Freiheit werth!

Stolz und herrlich schwebt dir wieder
Des Gesanges Schiff heran,
Wehte nur vom Borde nieder
Nicht die schwarze Trauerfahn'!

Wär's mit Leichen nicht beladen!
Zög' durch jeglich Tau nur nicht
Jener rothe blutge Faden,
Wie ihn Brittenbrauch sonst flicht! —

Sänger, laß dein Antlitz schauen!
Du bist, Knabe, lockenreich?
Ei wie kommt dieß Lied voll Grauen
Aus den Lippen zart und weich!

Gleich als ob ein Aar sich schwänge
Aus dem Liljenkelch empor!
Gleich als ob ein Leue spränge
Aus der Rosenlaube vor!

Lerne statt des Blutlieds, Junge,
Lieder dir an Anmuth gleich,
Noch geschmeidig ist die Zunge,
Und die Lippen sind noch weich.

Sing', o Hellas, andre Weisen,
Lehr' dein Kind ein ander Lied,
Von dem Kampf, in den das Eisen
Von die sprode Scholle zieht!

Laß es klingen, wie im Thale
Deiner Schnitter Sichelklang,
Wie der Becher Ton beim Male,
Wie von Bergen Winzersang!

Daß es rausche, wie am Strome
Und in Häusern rauscht dein Fleiß,
Daß es halle, wie im Dome
Der Gemeinde Dank und Preis!

Säuselnd wie das Blattgewebe
Jenes Kranzes dichtbelaubt,
Welchen Oelbaum, Lorber, Rebe,
Schlingen, Hellas, um dein Haupt!

Knabe, dann einst steuerst wieder
Du als Greis wohlgemuth dieß Land,
Singst die neuen schönern Lieder
Unsern Enkeln vor am Strand.

Manch ein Sang voll Segenshornes
Deinem Munde dann entglüht,
Wie die junge Aehre Kornes
Zwischen zweien Lippen blüht!

Dich umklingt gleich altem Baume
Goldner Bienlein Liederſchaar,
Du auch weißts, in deinem Raume
Quillts von Honig ſüß und klar.

Und die Lieblichkeit der Lieder
Ueberglänzt dein Antlitz; Greis,
Wie auf Largetos hernieder,
Morgenroth um ſchimmernd Eis.

Meerfahrt.

Wie so rein des Himmels Bläue
Ueber meinem Haupte glänzt,
Ist und licht, wie ewge Treue,
Wandellos und unbegränzt!

Nachdem wogen Frieden schimmert
Ruhig, klar und grün das Meer;
Wie die heilge Liebe flimmert
Hell die Sonne drüberher.

Frei und leicht, auf freien Wogen
Zog das Schiff die ebne Bahn,
Stolz die weißen Segel flogen
Wie der Freiheit Siegesfahn'.

O Sonne, Meer und Himmelsbläue,
Nichts ums Schiff sonst ringsumher!
Liebe, Freiheit, Fried' und Treue!
Ei, was willst du denn noch mehr!

Ach, wenn nur der Wind vom Lande
Mir ein grünes Blatt allein,
Eine Blüthe nur vom Strande
Wehte in das Schiff herein!

Die Einſamen.

Einſam ſtand ein grauer Felſen
Mitten in das Meer geſä't;
Faſt ſchon wollt' ich ihn beneiden,
Daß er einſam, feſt doch ſteht.

Einſam auf dem grauen Felſen
Grünt' ein Baum, gar ſtolz und kühn;
Faſt ſchien mir der Baum' zu leben,
Daß er einſam, doch ſo grün.

Einſam kreiſt' um Baum und Felſen
Eine Lerche leichtbeſchwingt;
Faſt wollt' ich ſie glücklich preiſen,
Daß ſie noch ſo fröhlich ſingt.

Aber Felſen, Baum und Lerche,
Jetzt beneid' ich euch nicht ſehr!
Denn es warf ein Stoß des Windes
Schnell den einzlen Baum ins Meer.

Müd' ins Waſſer ſank die Lerche,
Eh' die Schweſtern ſie erreicht;
Und die Fluthen unterwühlten
Selbſt den Fels, den einzlen, leicht!

Ach, da mußt' ich euer denken,
Dichter meines Vaterlands,
Die ihr einzeln, fern den Brüdern,
Wähnt zu pflücken euren Kranz.

Gegen Nord und Süd und Oſten
Steht ihr ſehnend hingewandt,
Ach doch alle mit dem Rücken
Gen das eigne Vaterland!

Einzle Felſen nur im Meere,
Einzle Bäume ſeid ihr nur,
Einzle Lerchen, einſam ſingend
In dem öden Luftazur.

Trotzge Felſen, rückt zuſammen!
Irre Lerchen, ſammelt euch!
Stolze Bäum', umrankt, umſchlinget
Euch in Zweig' und Wurzeln reich!

Laßt uns ſein ein Wall von Felſen,
Der als Damm, gar ſtolz und feſt,
Von dem Meere der Gemeinheit
Sich nicht unterwühlen läßt!

Laßt uns ſein ein Wald von Bäumen,
Im Vereine doppelt grün;
Ueber den verſchlungnen Wipfeln
Rauſcht der Sturm ohnmächtig hin!

Laßt uns ſein ein Chor von Lerchen,
O dann klingt er doppelt ſchön
Der Geſang von hundert Kehlen,
Wirbelnd in die Sonnenhöhn!

Das Vaterland.

Wir ſchwebten mit vollen Segeln
Durch grüne Meeresfluth,
Ein Völklein, bunt und luſtig,
Mit kühnem, freiem Muth.

Ein Völklein, wie es heute
Der Wind zuſammenbläst,
Und wie es morgen wieder
Klink auseinander weht.

Da war ein Mann aus Frankreich,
Vom grünen Rebenſtrand;
Weinſaaten, Rebenhügel
Nannt er ſein Vaterland.

Ein Andrer pries als Heimath
Des Nordens Felſenwall,
Die Gletſcher Skandinaviens,
Die Seen von Kruſall.

Dort wo als ewger Leuchtthurm
Veſuv, der hohe, glüht,
Stand eines Dritten Wiege,
Von Lorbern überblüht.

In deutſche Eichenforſte,
Auf Berge, hoch und grün,
Zu friſchen Au'n der Donau
Zog mich das Heimweh hin.

„Laßt hoch die Heimath leben!
Nehmt All' ein Glas zur Hand!
Nicht Jeder hat ein Liebchen,
Doch Jeder ein Vaterland!"

Und Jeder trank den Becher
Mit flammendem Antlitz aus;
Nur Einer ſtarrte ſchweigend
Weit in die See hinaus.

Ein Mann wars aus Venedig,
Der ſprach in ſich hinein:
„Mein Vaterland, o Heimath,
Du biſt nur Waſſer und Stein!

„Einſt glomm der Freiheit Sonne,
Da lebt' und ſprach der Stein,
Und tönte, wie Memnons Säule,
Ins Morgenroth hinein!

„Da wogte glühend das Waſſer,
Mit Purpur gürtend die Welt,
Und Regenbogen ſchleudernd
Hinauf ins Himmelszelt!

„Warum biſt du erloſchen,
Du ſchöner Sonnenſchein!
Warum biſt du, o Heimath,
Jetzt Waſſer nur und Stein?" —

Er ſchwieg und ſtarrte lange
Aufs Meer hin unverwandt,
Und, unberührt noch, glänzte
Das Glas in ſeiner Hand.

Jetzt, wie zum Todtenopfer,
Goß ers hinab ins Meer;
Wie funkelnde Thränen ſtieben
Die goldenen Tropfen umher.

Venedig.

Wäre dieß die freudenreiche,
Stolze Meereskönigin,
Mit der ernsten Heldengröße,
Mit dem leichten, heitren Sinn?

Schwarze Gondeln im Kanale
Schwankend, ohne Liederklang!
Schifferruf nur stöhnt bisweilen
Trägen, dumpfen Unkensang.

Marmorbilder nur bewohnen
Die Paläste, hoch gebaut,
Und ihr Sinken und Zerfallen
Ist darin der einzge Laut.

Leer vom Volke steht San Marco,
Der Gebethe Stoff gebricht;
Klagen will es nicht, das Völklein,
Und zu danken hat es nicht.

Am Altar fungirt der Prieſter,
Ohne Ernſt und ohne Sinn;
Nur damit ers nicht vergeſſe,
Murmelt er ſein Sprüchlein hin.

Halbzerſchellt im Arſenale
Fault das ſtolze Dogenſchiff,
Ach der eigne alte Hafen
Ward ihm Klipp' und Todesriff!

Venetianer, ſagt, was deuten
Dort die hohen Maſte drei?
Pflanzt ihr als Vogelſcheuchen
Vor den Dom die Stangen frei?

Ei, ihr habt doch keine Saaten!
Die ihr hattet, ſind verdorrt!
Und die allerſchlimmſten Vögel
Scheuchten ſie euch doch nicht fort;

Jene Vögel, die die Augen
Eurer Freiheit ausgepickt,
Und dann fein euch vorgeſungen,
Wie ihr doppelt nun beglückt!

In dem ehrnen Markuslöwen
War einſt Leben, Kraft und Herz;
Doch der königliche Wächter
Liegt nun todt, ein Aas von Erz!

Längſt begann ja Adlerherrſchaft,
Seit der alte Leu erlag
Unter jenes Frankenadlers
Jugendlichem Flügelſchlag.

Stumm und öde Platz und Straßen,
Und die Fluthen rings umher,
Selbſt die Steine reden nimmer
Und die Menſchen längſt nicht mehr!

Und doch wüßt' ich einen Zauber,
Ja ein Wörtlein nur, gar klein!
Sprächs zur rechten Stund' der Rechte,
Sprängt' von dieſem Sarg der Stein!

Ha, da wirft der Markuslöwe
Seine Mähne ſtolz empor,
Schüttelt wieder kühn die Flügel
Frei und kräftig, wie zuvor.

Dreier Königreiche Flaggen
Wehn von jenen Maſten her,
Und das Lied der Gondeliere
Tönt im Chore übers Meer.

Horch, es läuten alle Glocken!
Weihrauch duftet durch den Dom,
Zwiſchen Orgelklang und Pſalmen
Jauchzt empor des Volkes Strom.

Fenſter, Straßen und Balkone
Füllen bunt mit Volk ſich an,
Feierlich im Purpur wallen
Doge und Senat heran.

Golden ſchwimmt der Bucentore
Stolz hinaus ins heilge Meer,
Tauſend luſtge ſchmucke Gondeln
Tummeln flink ſich hinterher.

Nieder ſinkt der Ring des Bundes
Zwiſchen Erd' und Meeresfluth,
Menſchenkraft und Elementen,
Götterlaun' und Menſchenmuth.

Gondelfahrt.

Horch, Mitternacht vorüber!
Die Straßen menschenleer!
Vom Mondlicht übergossen
Paläste, Kirchen, Meer!

Willst du Venedig schauen,
Nur jetzt versäum' es nicht!
Das ist die wahre Stunde,
Das ist das wahre Licht!

Die Marmorbilder leben,
Paläste ragen licht,
Wie riesige Silbertafeln
Mit großer Thaten Bericht.

Willst du dich freun der Liebe,
Versäume nicht ihr Gebeth!
Die Gondel sei ihre Wiege,
Der Mond ihr Morgenroth!

Umrauſcht von der Vorzeit Schauern
Die blühende Gegenwart
Mit liebendem Arm umſchlingen,
Welch ſchöne Gondelfahrt!

Weinſt du auch manche Thräne
Auf der Vergangenheit Grab,
Schnell trocknet mit weißen Händchen
Die Gegenwart dir ſie ab.

Venetianer-Trias.

Ich wollt', wenn nur das Wünſchen hülf',
Drei Dinge wären mein:
Ein Mägdlein weiß, ein Pfäfflein ſchwarz,
Und eine Gondel fein!

„Ei ſprich, wozu das Mägdlein weiß?" —
Ich wäre gern zu Zwein!
Zum Seufzen nicht, zum Beten nicht,
Das träf' ich faſt allein.

„Ei ſprich, wozu das Pfäfflein ſchwarz?" —
Daß ich von Sünden rein!
Man weiß nicht was geſchehen kann,
Wenn man zu oft zu Zwein.

„Ei ſprich, wozu die Gondel ſink?" —
Zu rudern luſtig drein,
Vom Mägdlein zu dem Pfäfflein gleich,
Und wieder zum Mägdelein!

Die Sünderin.

Einſam liegt ein Häuschen, abgelegen,
Hart am Meer, das an die Wände brauſt.
Daß ſie ewig zitternd ſich bewegen,
Wie ſo manches Herz, das drinnen hauſt.

Dieſes niedre Pförtlein, wollt nicht fragen,
Daß nur Niedres ungehemmt hier zieht,
Doch der Reinheit Kranz, beim Drüberſchreiten,
Leicht vom Haupt ſich abſtreift und verblüht!

Denn ein Tempel iſts, der Sünd' erſchloſſen! —
Und doch ſeht, wie glänzt das Krübreth drauf,
Daß er, wie aus reinem Gold gegoſſen,
Ragt als heilger Sonnentempel auf!

Horch, des ſchmalen Fenſters Flügel klingen!
Und es blickt mit welkem Buſenſtrauß,
Fahlem Kranz und ſchlaffen Lockenringen
Eine Prieſtrin dieſes Doms heraus.

Blaß ſind ihrer Wangen kalte Flächen,
Wie des Richters weißes Pergament,
Das des Schuldigen geheimſt Verbrechen
Und zugleich ſein ſtrenges Urtheil nennt.

Wie ſo matt die trüben Augen ſchimmern
Faſt wie Kerzen, über Nacht gebrannt,
Die nun kärglich fahl und müde flimmern,
Seit der goldgelockte Tag erſtand.

Blumen prangen dort in bunten Farben,
Die begießt ſie jetzt, daß fort ſie blühn; —
Wenn im Herzen ſchon die Blumen ſtarben,
Läßt man gern ſie vor den Fenſtern glühn.

Zwiſchen Roſen, Ampeln, Engelchören
Steht ein Bild der Himmelskönigin;
Dort der ewgen Lampe Glut zu nähren
Bringt ſie Oel, wie Veſta's Prieſterin!

Neue Blumen geht ſie jetzt zu pflücken,
Zwei Gewinde fügt ſie tändelnd draus,
Einen Kranz, Marieens Haupt zu ſchmücken,
Zur ſich ſelbſt dann einen Blumenſtrauß.

Scheints nicht reinſtes Hochgefühl des Weibes,
Das ſo argles hier mit Kränzen ſpielt,
Weil es ſelbſt den Schooß des eignen Leibes
Einen Heiland werth zu tragen fühlt?!

Künſtlich ſchminkt ſie nun die blaſſen Wangen:
Und doch nenn' ich Schamroth dieſes Roth,
Denn ſie läßt es auf dem Antlitz prangen
Ach aus Scham, daß es ſo blaß und todt!

Nun das roſige Haupt ſie laß und leſe
In die weißen Hände niederbeugt,
Scheints nicht eine müde Purpurroſe,
Auf zwei Nachbarliljen hingeneigt?

Und ſo ſtarrt ſie ſchweigend in die Welle,
Unter ihr ſchlägt wild die Brandung an,
Aber fern iſt Frieden, Tageshelle,
Heitre Ruhe, ohne Spiegelbahn.

Und ſo ſpäht ſie ſtarr durch Luft und Wogen
Nach dem längſterloſchnen Morgenſtern,
Fernhin, wo die weißen Segel zogen,
Ihrer Unſchuld Bild, ſo weiß, — ſo fern!

Weint ſie nicht? — Kind wein' ins Meer nur nieder!
Dieſer Perlen Schrein wird doch nie leer,
Deine Augen füllen bald ſich wieder,
Und an Perlen reicher wird das Meer.

Schimmre fort, du roſ'ge Morgenröthe,
O verklär' ihr fort das Angeſicht! —
Ha, inmitten ihrer Blumenbeete
Wie verklärt ſie ſteht, wie rein, wie licht!

Und ſie iſt nur eine welke Blume
Von der Paradieſesroſe: Weib,
Trümmer nur vom ſchönſten Heiligthume,
Ach, ein tiefgefallen, ſündig Weib!

Und doch könnt' ich knieen hier und beten,
Beten, weinen, wie vor Heilgen kaum!
Eine Roſe liegt am Weg zertreten,
Und mit ihr ein ganzer Himmelsraum.

Seemärchen.

Schon glänzt der Mond im Meeresplan,
Noch fern iſt das Schiff vom Hafen!
Die Mitternacht bricht mählich an,
Die Paſſagiere ſchlafen.

Die Wacht am Maſte ſchielt hinein
In Mond und Sternenkreiſe,
Bis überblendet vom Strahlenſchein
Das Aug' ſich geſchloſſen leiſe.

Der Steuermann belauſcht zuviel
Des Meeres Plätſchern und Klingen,
Bis ihn die Wellen mit liſtgem Spiel
In Schlummer hinüberſingen.

Der Kapitän guckt auch zu tief
Ins Glas nach Ankergründen,
Bis er ganz ſanft im Herrn entſchlief,
Bevor er ſie konnte finden.

Weh dir, verlaßnes armes Schiff!
Weh allen Paſſagieren!
Wer wird durch Sandbank, Sturm und Riff
Euch nun zum Hafen führen?

Da nahm eine loſe Welle das Wort:
Ihr Schweſtern, was kanns verſchlagen!
Wir ſchieben zum Spaß am Schifflein fort,
Laßt ſehn, wie weit wirs tragen?

Da dachte Boreas: Faſt iſts Zeit
Zu ruhn von dem vielen Bewegen!
Will mich einmal gemächlich breit
Zur Raſt in die Segel legen.

Hei wie das Schiff durch die Fluthen ſchoß,
Getrieben von Wind und Wellen!
Doch weh, nun gehts auf den Fels dort los,
Hilf Gott, nun muß es zerſchellen!

Den Blinden und Lahmen im Wege pflegt
Zu weichen ein Mann von Sitte!
So denkt der Felſen und bewegt
Zurück ſich um ſechs Schritte.

Vorbei das Schiff durch die Fluthen ſchoß,
Getrieben von Wind und Wellen;
Doch nun gehts grad auf den Hafen los,
Nun wirds an der Küſte zerſchellen!

Den Ankern ward es zeitlang faſt,
Die müßig am Borde hingen;
Da ſagte einer: Ihr Brüder laßt
Zum Bad' ins Meer uns ſpringen!

Geſagt, gethan! Er hupft vom Bord'
Das Volk im Schiff erwachte;
Sie liegen vor Anker mitten im Port!
Wie freundlich das Ufer lachte!

Sie ſtiegen ans Land gar inniglich
Entzückt von des Schiffs Regierern. —
Gott wolle meine Freund' und mich
Bewahren vor ſolchen Führern!

Doch wollt' er meinen Freunden und mir
Solche Wellen und Winde geben,
Und ſolche Felſen und Anker dafür,
Zur See und auch im Leben!

Archipelagus der Liebe.

Es glüht das Meer, endlos vor mir gebreitet,
Wie die Erinnerung an roſ'gen Mai,
Und jenes Segel, das darüber gleitet,
Mich dünkts, als ob mein eignes Herz es ſei.

Du unſtät Fahrzeug dort, das ſchwank und irre
Fern durch die Wogen ſteuert hin und her,
Wer ſagt mir wohl, wohin dein Segel ſchwirre
In dieſem weiten, inſelreichen Meer?

Welch Eiland einſt dein Port aus all den blauen,
Zerſtreut im Spiegel abendrother Gluth,
Wie Häupter holder Jungfraun anzuſchauen
Auftauchend aus dem Bade lauer Fluth?

Ob dieſes hier, auf deſſen Flur von Roſen
Der Abend jetzt auch ſeine Roſen ſtreut,
Daß Himmelsblüthen mit den irdſchen koſen,
Und Erd' und Himmel glühn im Blumenſtreit!

Ob jenes dort, ſo ſtolz die Stirne tragend,
Wenn Morgenroth drauf ſeinen Kuß gepreßt,
Doch deſſen goldner Felſenwall, hochragend,
Den Kahn der Sehnſucht nimmer landen läßt!

Ob jene Inſel, die, daß ſanft es lande,
Manch Schifflein lockt, und lieblich anzuſehn,
Wenn Mondenglanz ſich gießt auf ihre Strande
Und goldne Stern' in Meer und Aether ſtehn!

Ob es die blondgelockte, deren Felder
In üppger Saat hinfluthen helles Gold!
Die ſchwarzgelockte, der ein Kranz der Wälder
Wie lindes Haar reich um die Schultern rollt!

Wer ſagt es mir, wohin dieß Segel ſchwirre,
Und obs ein Schiff auch, was dort treibt umher!
Obs nicht vielleicht mein Herz, das ſchwanke, irre,
Durchſchiffend der Erinnrung blaues Meer!

Auf dem Meere.

Aufs Meer bin ich gefahren
Im Kahne ganz allein,
Begeiſterung im Herzen,
Im Korb die Flaſche Wein.

Aufs Meer bin ich gefahren,
Zu leeren die Flaſche rein;
Sieht man ſo vieles Waſſer,
Schmeckt doppelt ſüß der Wein.

Den vollen blinkenden Becher
Empor hebt meine Hand:
Hoch all' ihr fernen Lieben!
Hoch deutſches Vaterland!

Hinaus bin ich gefahren,
Zu ſehn was bewegter wallt:
Mein Herz, wenns denkt der Lieben,
Das Meer, wenns in Wogen ſich ballt!

Ein Zug von holden Geſtalten
Der ſchreitet über den Plan,
Als Heiland mit dem Oelzweig
Wallt jede von ihnen heran.

Es ſind viel Bilder der Lieben,
Sie ſitzen zu mir herein;
Gottlob, daß es nicht die Leiber,
Sonſt ſänke der Nachen ein!

Aufs Meer bin ich gefahren,
Zu ſchwören feſten Eid,
Beſtändges hier inmitten
Der Unbeſtändigkeit!

Treu ſtets an dem zu halten,
Was wahr und recht und ſchön!
Kann ich zu den Beſten nicht klimmen,
Doch nie bei den Schlechten zu ſtehn!

Wo edel der Kampf, zu kämpfen,
Doch fern, wo Wahnwitz ficht!
Und Herz und Mund und Lieder
Für Freiheit, Recht und Licht!

Liegt Einer krank am Lager,
Der hat zum Scherzen nicht Zeit;
Trennt wen ein Bret nur vom Tode,
Der ſchwört nicht falſchen Eid. —

Aufs Meer bin ich gefahren,
Zu ſingen nebenbei,
Ein Lied in den freien Aether
Gleich ihm ſo friſch und frei!

Hat guten Klang das Liedlein,
Dann klingt es doppelt gut,
Wenns auf den Flügeln der Lüfte
Sanft hinſchwebt über die Fluth.

Hat üblen Klang das Liedlein,
So hat es ja Keiner belauſcht,
So wirds ja verweht von den Winden
Und von den Wellen verrauſcht.

Lieder aus Italien.

Pinie und Tanne.

Nah des Gränzpfahls kaltem Banne
Zwiſchen deutſch' und wälſchen Landen,
Eine Pinie, eine Tanne,
Hart beiſammen grünend ſtanden.

Wie Verpeßten kühner Jäger,
Ihren Heeren vor ſich wagend,
Zweier Reiche Bannerträger,
Nords und Südens Fahne tragend;

Oder gleich zween Abgeſandten,
Die mit Friedensgruß und Kränzen
Hier ſich froh begegnend fanden
An der beiden Reiche Gränzen.

Pinie ſprach: „Durch mich begrüßen
Reb' und Nachtigall die Schweſtern,
Die auf Deutſchlands Hügeln ſprießen,
Singen in den nordſchen Neſtern.

„Apennin, in deſſen Locken
Ich nur bin ein Blatt des Kranzes,
Er entbeut dem alten Brocken
Einen Gruß voll Sonnenglanzes!

„Mögen nach verborgnen Erzen,
Irdſchen Haß und Stolz zu kühlen,
Nie in ſeinem edlen Herzen
Menſchenhände frevelnd wühlen!

„Mög' ums Haupt ihm eines hellen,
Ewgen Lenzes Krone glimmen,
Und zu Füßen ihm die Quellen
Tauſend Silberharfen ſtimmen!

„Lind um ſeine Schläfen ſchmiege
Sich ein Traum von beſſern Tagen,
Als ſie beid' in Chaos Wiege
Schlummernd noch beiſammen lagen!" —

Tanne drauf: „Von Deutſchlands Hainen
Grüß' ich Oelbaum, Lorberwälder;
Mögen ſich die Zwei ſtets einen
So um Stirnen, wie um Felder!

„Rhein entbeut an Po und Tiber
Gruß und Segen den Geſchwiſtern!
Alſo hört' ich mir vorüber
An den Silberbart ihn flüſtern:

„O daß ihre ſchönen, bleichen
Wellen Menſchenblut nie färbe,
Nie die ſchnöde Fracht der Leichen
Ihren ſtolzen Nacken kerbe!

„Mag nur Roſenglut ſie röthen
Und Orangenduft berauſchen,
Daß ſie dann, die palmumwehten,
Schlummernd ſchönern Träumen lauſchen:

„Wie wir einſt ins Weltmeer ſteigen,
Jubelnd dort zuſammenklingen,
Hand in Hand den ewgen Reigen
Um die blühnde Welt zu ſchlingen!" —

So bemühn ſich Beid' aufs Beſte
Ihre Sendung zu vollführen,
Während ſanft ſich ihre Aeſte,
Wie zum Händedruck, berühren.

Schöne Pinie, deine Loſung?
„Lenz und Friede, Licht und Liebe!“
Starke Tanne, deine Loſung?
„Lenz und Friede, Licht und Liebe!“

Reben, die in wilden Keimen
Ueppig Stämm' und Aeſt' umſtricken,
Schlagen zwiſchen beiden Bäumen
Kühn des Friedens grüne Brücken.

Eine Nachtigall ſchwebt ſingend
Dieſe Brücken auf und nieder,
Tann' und Pinie ganz umſchlingend
Mit dem Netze ſüßer Lieder. —

Horch, da hör' ich Trommeln hallen,
Schrecken zittert durch die Bäume!
Seh' die Wolke Staubes wallen,
Sie verſcheucht die Frühlingsträume!

Meiner Heimath Kriegesmannen
Ziehn vorüber und ſie pflücken
Zweige ſich von Pinien, Tannen,
Tſchako und Standart' zu ſchmücken.

Brüder, zieht mit Gott die Bahnen!
Doch aus euch, ihr Zweig', umkeime
Ihre Schläfen leis ein Mahnen
Eurer Botschaft, eurer Träume.

Das Kreuz des Erſchlagenen.

1.

Wieder ſeh' ſolch Kreuz ich ragen,
— Ach ich ſah ſchon ihrer viel! —
Wo ein fremder Gaſt, erſchlagen,
Unterm Dolch der Wälſchen fiel!

Nacktes Kreuz, er ſah dich ſproſſen
Noch als grünen, ſchlanken Baum,
Und von deinem Duft umfloſſen
Schritt er hin im Frühlingstraum.

Du allein ſahſt ihn verbluten,
Einſam, fremd und unbekannt,
Und auf deinen Blüthen ruhten
Seine Blick' im Tod gebannt.

Und du ſelbſt, gefällt, erſchlagen,
Hüteſt jetzt den Schreckensort;
Als ein Denkmal mußt du ragen
Für ſo grauſen Doppelmord.

Nur der Vogel, der im Wipfel
Deines Laubs ſang deinen Preis,
Auf des Kreuzes nacktem Gipfel
Klagt dein Todtenlied er leis.

Und ein Roſenſtrauch, als ſolle
Schmücken er dieß kahle Holz,
Klimmt hinan und pflanzt die volle
Roſ' am Kreuzesgiebel ſtolz.

Ein Orangenbaum, als wolle
Bergen er dieß Kreuz der Schmach,
Hüllts ins ſilberblüthenvolle,
Goldfruchtreiche, grüne Dach.

Doch es denken fern die Lieben
Noch des Manns, der ſie verließ,
Als es ihn nach Süd getrieben
In dieß Blüthenparadies.

Und den Längſtverſchollnen ſehen
Sie in blühender Geſtalt
Fern noch durch die Roſen gehen,
Schlummernd ruhn im Lorberwald.

2.

Liegſt, Italia, du ſchöne,
Nicht auch todt ſchon manch ein Jahr,
Von dem Dolch der eignen Söhne,
Von dem Schwert der Fremdenſchaar?

Drum, Erſchlagne, möcht' ich pflanzen
Dir ein rieſig Kreuz von Stein;
Schlicht gehaun müßts aus dem ganzen
Block carrar'ſchen Marmors ſein.

Und es dien' zum Sarkophage
Apennins Geſteinkoloß,
Drauf das Kreuz der Trauer rage
Weithin, einſam, weiß und groß!

Auf dem höchſten Grat der Hügel,
Wo Ein Blick zugleich erſchaut
Mit des Mittelmeeres Spiegel
Adria, die Dogenbraut!

Wenn im Sturm der Meere einer
Heult den Leichenſang dir wild,
Wieg' im Glanz des Wiederſcheines
Jenes ſanft des Kreuzes Bild!

Nur der Adler, der in Spalten
Einſt des Marmorbruchs gehauſt,
Fliegt empor dann, Raſt zu halten
Hoch am Kreuze, ſturmumbrauſt.

Und die Sonne, die im Oſten
Blüht als Roſenſtrauch hinauf,
Klimmt hinan des Kreuzes Pfoſten,
Schwebt als volle Roſ' am Knauf.

Und verhüllt die Schmach zu hüten,
Neigt ſich drauf der Baum der Nacht;
Aus der Sterne Silberblüthen
Mond, die Goldorange, lacht.

Doch wir, die dich lieben, ſehen
Deine blühende Geſtalt
Noch in deinen Roſen ſtehen,
Schlummernd ruhn im Lorbenwald.

Im Batiſterio zu Florenz.

Die ihr nach des Meiſters Worten
Himmelspforten werth zu ſein,
Kunſtgeformte, ehrne Pforten,
Laßt den deutſchen Wandrer ein!

Düſtre dunkle Taufkapelle,
Deiner heilgen Nacht entſteußt
Manch ein Strahl der Himmelshelle,
Senkend ſich in meinen Geiſt.

Vor mir ſteht ein greiſer Prieſter,
Segen betend für ein Kind,
Und des heilgen Bornes gießt er
Auf das Haupt des Täuflings lind.

Meine Hände möcht' ich legen
Auf das Kind, ich fremder Mann,
Während längſt mein voller Segen
Lind und leis ſein Haupt umrann;

Der wie Morgenthaues Fallen
Dieſes Menſchenpflänzchen tränkt
Süß und überreich mit Allem,
Was ein Leben Schönes denkt! —

Schließt euch wieder Himmelspforten,
Denn ſein Erdenlauf beginnt!
Wandernd fort zu fernen Orten,
Seh' ich nie dich wieder, Kind!

Knab' und Mann wirſt du in Jahren,
Ungeſtalt vielleicht und wild;
Doch ich werd' es nie erfahren,
Ach, ich ſeh' dich ſchön und mild!

Hunger wird dein Aug' verwildern,
Armuth bringt vielleicht dir Qual!
Ach, in meines Segens Bildern
Sitzeſt du am Freudenmahl!

Deiner Mutter Pulſe ſtocken,
Dich verräth des Freundes Wort!
Ach, nicht hör' ich jene Glocken,
Und nicht hör' ich jenes Wort!

Und es höhnte dich, dir fluchte,
Die du einzig liebſt, o Graus!
Ach, mit welcher Müh' doch ſuchte
Ich die ſchönſte Braut dir aus!

Botſt dein Herz, ſchon müd' vom Leben,
Jung dem eignen Schwerte dar!
Ach, ich hab' dir doch gegeben
Gar ſo ſchönes weißes Haar!

Wie du ſo dem Fluch erlegen,
Den die Welt dir reich geſandt,
Ahnſt du's nicht, wie einſt der Segen
Schon an deiner Wiege ſtand;

Wie der unbekannte, ferne,
Fremde Mann zu dir ſich neigt',
Und dich, Menſchenpflänzchen, gerne
Mit des Segens Born geſäugt!

Wie in ſeines Segens Rahmen
Er dich ſieht als Bäumchen, Baum,
Dem nun Blüthen, Früchte kamen,
Der nun ſproßte hoch im Raum.

Blühend, daß wohl tauſend Bräute
Durch manch Jahr zum Hochzeittanz
Aus den Blüthen, die er ſchneite,
Winden ſich den Ehrenkranz!

Fruchtreich, daß wohl tauſend Knaben
Die gewaltgen Körb', erfreut,
Vollgefüllt mit Früchten haben,
Die er weitum ausgeſtreut!

Rings als junge, luſtge Walder
Seine Samenkerne blühn,
Während er, der Schmuck der Felder,
Selbſt noch ragt, ſo ſchlank und grün!

Bis einſt welkes Laub allmählig
Ihn als Todesblüth' umlaubt,
Und gereift und todesſelig
Sinkt ans Erdenherz ſein Haupt. —

Wenn vielleicht, zerſchellt in Trümmer,
Längſt dir Stamm und Mark verdorrt,
Blühſt im Herzen mir noch immer
Du dein blühend Leben fort.

Fort Belvedere.

An der Veſte Wall und Warten,
Die dich zügeln ſoll, Florenz,
Lehnt ſich deines Fürſten Garten,
Blüthenvoll im ſonngen Lenz.

Doch des Schlummers ſüße Schlinge
Hält die Wacht am Wall umfahn,
Roſt zerfraß des Kriegers Klinge,
Seiner Flint', ach, fehlt der Hahn!

Tief wohl ſchläft er; ihn umdüftet
Keine Ahnung der Gefahr!
Hört ers nicht, wie's unten flüſtert
Drohend aus der Belagrer Schaar?

Sieht er nicht im Thale blinken
Federbüſche aller Art,
Hundertfarbge Zähnlein winken,
Denen, Lenz, dein Heer ſich ſchaart?

Und doch blaſen aus den Beeten,
Wie ein Janitſcharenchor,
Tauſend blühende Trompeten
Schon zum Sturm, zum Sturm empor!

Und doch ſchwebt ſchon ob der Veſte
Eine Lerch' als Luftballon,
Die vom Feindesheer die beſte
Kundſchaft bringt als dein Spion!

Schwert- und Feuerlilje ſchwingen
Waffen hoch im Zornesmuth,
Jene ſcharfe breite Klingen,
Dieſe rothe Luntenglut.

Mit den breiten grünen Tatzen
Haut der Feigenbaum die Wand;
Tauſend Blumenknospen platzen,
Wie im Peloton entbrannt!

Bravo! Wie ein Hagelſchauer
Schwarzer Flintenkugeln hängt
Rings entlang der Veſte Mauer
Traub' an Traube dicht gedrängt!

Goldorangenbomben ſtecken
Allerwärts im Mauerritz;
Lenz, du führſt gar tapfre Recken,
Lenz, du führſt gar gut Geſchütz!

Legſt Spaliere und Stacketen
Als Sturmleitern an den Wall,
In die luftgen Sproſſen treten
Deine blühnden Stürmer all!

Ha, Verrath ſelbſt in der Veſte!
Helfend reicht vom Wallesrand
Eine Roſe, froh der Gäſte,
Raſch den Klimmern ihre Hand!

Blüthenrank' und Epheu ſtanden
Schon am Walle bei der Wacht,
Die ſie knebelten und banden
Als ſie noch zu träumen dacht'.

Solchem Sieg zum Ehrenbogen
Wölbt aus Silberſäulen hell,
Von Demantenſtaub umflogen,
Sich des Gartens Springequell.

Deiner Truppen Banner tragen,
Lenz, nun auf den Wällen dort;
Ha, wer wagte, die zu verjagen!
O wie ſtark iſt ſolch ein Fort! — —

Still doch, ſtill! da, deſſen Leier
Nie von Schmeichelliedern klang,
Eben eines Fürſten Feier
Unbewußt, begeiſtert ſang!

Jenes Fürſten Preis und Ehre,
Deß Pallaſt dort, duftumweht,
Mitten in der Stürmer Heere,
Wie die Burg des Lenzes, ſteht!

Der Ritt zur Schule.

Am Kloſter San Lorenzo
Ein Bauer leiſe ſchellt,
Der am verbrämten Zaume
Jeſt ſeinen Eſel hält.

Das Thier wiegt auf dem Kopfe
Stolz ſeinen Federſchwall,
Als wärs in ſeinem Volke
Schier Hof- und Feldmarſchall.

Es trägt auf ſeinem Rücken
Den Korb von rieſgem Maß,
Dazu des Bauers Söhnlein
Und Hühnerſtall und Faß.

Das Kind ſteckt in der Kutte
Juſt nach des Paters Schnitt,
Der aus der Kloſterpforte
Gar feierlich jetzt tritt.

So ſtehn die Zwei beiſammen
Wie Löwenkätzlein und Leu,
Wie Eidechslein und Kaiman,
Wie Goldfiſchlein und Hai.

„Nehmt, Vater, nehmt mein Söhnlein
Mild auf in Lehr' und Zucht!"
„Mein Sohn, ſei uns willkommen!
Es findet, wer da ſucht!"

„Mein Vater, und wer klopfet,
Dem wird ja aufgethan;
Gern legte ſich zu Füßen
Euch dieſer Indian."

„Mein Sohn, es iſt die wahre,
Die fromme Furcht des Herrn,
Die in der Nacht des Lebens
Erglänzt als heller Stern."

„Mein Vater, laßt euch munden
Den Trank aus dieſem Faß;
Orvieto's Fluren quellen
Noch nie von ſüßrem Naß!"

„Mein Sohn, 's iſt Nächſtenliebe
Die ſchön das Daſein krönt,
Gleichwie die Rebguirlande
Dein Schollenfeld verſchönt."

„Mein Vater, und Artiſchocken
Und Broccoli, wie die
In dieſem Korb zu Schocken,
So ſchöne ſahst ihr nie!"

„Mein Sohn, es iſt die Tugend
Der Samen, den wir ſä'n;
O mag das Herz der Jugend
Voll ihrer Saaten ſtehn!"

Auf leb'gem Eſel trabte
Der Bauersmann davon,
Der Weisheit Lehre labte
Alsbald den zarten Sohn.

Kaum hört' er den ſchon klagen:
„O arge, böſe Zeit!
Die Tugend wird gejotten
In Keſſeln, groß und weit!

„Und, ach, die Nächſtenliebe
Verblutet im Kellerverließ!
Die Furcht des Herrn, erdroſſelt,
Brät an dem langen Spieß!“

China in Italien.

Hingekauert an der Straßen
Eine Aloe ſich dehnt,
Wie ein Knäul von Gliedesmaßen,
Breit, gemächlich hingelehnt.

So im fernen China ſitzen
Mag ein feiſter Mandarin,
Streckend blanke Nägelſpitzen
Selbſtbehaglich vor ſich hin.

Eine Pinie ſprießt daneben,
Neigt auf ſie ihr Laubeszelt,
Wie ſein Sklav' ob Jenem eben
Baldachin und Schirmdach hält.

Hundert Jahre ziehn die Straße!
Und von Sonnenſchein welch Meer!
Lenzesblüthen, welche Maſſe!
Staub und Wandrer, welch ein Heer!

Endlich ſpürt ſo ſeltſam mächtig
Aloe ihr Herz bedrängt,
Bis ein Schaft, gar ſchlank und prächtig,
Blüthenvoll die Hülle ſprengt.

Erſte Blüthe, helle, blanke,
Die den kahlen Schaft umlaubt!
Erſter blühender Gedanke
Um des Mandarinen Haupt!

Weh, daß einmal nur in Tagen
Des Jahrhunderts blüht dein Gruß!
Wehe, daß, wer dich getragen,
Auch an dir verſcheiden muß!

Eine Leiche liegt am Grunde
Aloe, der Mandarin;
Doch der Sklave hält zur Stunde
Noch ob ihm den Baldachin.

Ach, der Schirm, den er zur Krone
Wahrte für ein fremd Gebein,
Könnte eine ſchöne Krone
Seinem eignen Haupte ſein!

Der gefangene Räuber.

Von Sabinerbergen nieder
Wallt das braune Räuberweib,
Schmiegend ihres Knäbleins Glieder
Sorglich feſt an ihren Leib.

Wie ſie tritt durch Roma's Pforte,
Glocken, Trommeln und Gebet!
Iſts ein Feſt, iſt Markt am Orte!
Beides hier gar nahe ſteht!

Feierklänge von Sankt Peter!
Dudelſack hier ſchnarrend grell!
Poſſen reißen heilge Väter,
Salbung predigt Pulcinell.

Affen, Charlatane, Springer,
Auf dem Seile Gauklertritt!
Jetzt an fremder Beſtien Zwinger
Lenkt das Räuberweib den Schritt.

Ab und auf in wildem Satze
Lebt ein Königstiger hier,
An den Käfich ſchlägt die Tatze,
Glühend flammt das Aug' dem Thier.

„Mutter, warum ſperrt das gute,
Schöne Thier ſo feſt man ein?"
„Kind, weils durſtig lechzt nach Blute,
Weils unbändig, wild im Hrein."

Nubig nebendran im Bauer
Sitzt ein fremdes Täublein zart,
Senkt das Haupt in milder Trauer
Ins Gefieder weißbehaart.

„Mutter, warum ſchließt dieß gute,
Fromme Vöglein auch man ein?
Dieſes lechzt doch nicht nach Blute!"
„Kind, weils trägt zwei Flügelein." — —

Kapitols Steintreppen ſtiegen
Sie jetzt auf im Menſchenſtrom,
Wo du ſahſt nach Kränzen ſiegen
Deine alte Kraft einſt, Rom!

Wo du jetzt auch deine ächte,
Ungeschwächte, rauhe Kraft,
Doch gefahn, in Kerkernächte,
Deine Räuber, hingeschafft!

Seht ans Fenster klimmen einen
Der Gefangnen pfeilgeschwind!
Zu ihm hebt das Weib den Kleinen:
„Siehe deinen Vater, Kind!“

Und zum Kind durch Eisenstangen
Blickt der Mann so blaß und mild,
Küßt es lachend, ob die Wangen
Auch ein Thränenstrom durchquillt;

Hat es an den Mund gerissen,
Herzt das Kind, fast möcht' es schrein,
Doch da hat es denken müssen
Dort der Taube, fromm und rein.

Doch wie Lebewohl sie sagen,
Sträubt sein Haar sich auf in Wuth,
Seine Fäust' ans Gitter schlagen,
Und sein Auge rollt in Gluth!

Ach des Kindes Arm' umschließen
Scheu die Mutter, angsterfüllt!
Da hat bang es denken müssen
Dort des Königstigers wild.

Taſſo's Cipreſſen.

Wo bei Cipreſſen hingeſunken
Ich raſte, ſchauend in den Schoos
Der ewgen Roma, wehmuthtrunken
Vom Glöcklein San Onofrio's;

Hier ſaß einſt Taſſo. Der Cipreſſen
Stand eine nur, ſonſt wars wie jetzt;
Ob auch manch Stein hinſank indeſſen,
Thau wars nur, der dieß Meer genetzt!

Wohl rauſchte die Cipreſſ' am Hügel
Ihm die Cipreſſ' im Herzen wach,
Daß, brechend ſeines Schweigens Siegel,
Der kranke Dichter zu ſich ſprach:

„O Menſchenleben, Hauch im Winde,
Dich überdauert Stein und Thier!
Fortlebt der Vater doch im Kinde,
Mein Lied, mein Kind, lebt' ich in dir!

„Komm, Rab' am Baum dort, dem zu Liebe
Enterbt ich um manch Jährlein war,
Daß ich mein Lied dich plappern übe,
So tönts wohl noch ein hundert Jahr'

„Dir, weißer Zauberhirsch, durchsausend
Den Apennin, grüb' ichs in Geld
Ins Halsband gern, daß ein Jahrtausend
Mit dir es noch die Welt durchrollt!

„Dir, Stein am Wege, wollt' ichs schlagen
In deine kalte Menschenbrust,
Daß du es tausend Jahre tragen,
Und aber tausend Jahre mußt!

„Was ficht mich an? Wo sind die Thaten,
Daß ich zu ragen bin gewillt,
Dem Baume gleich, doch über Saaten,
Dem Thurm, doch überm Stadtgefild'!

„Dem Thurm, wie mir, gibt Recht zu ragen
Sein tönend heilig Glockenherz!
Dem Baum, wie mir, gibt Recht zu ragen
Frucht, Vogelsang und Blüthenscherz!

„Doch ſoll mein Lied hier ſtehn in Steinen,
Wo Lieder nicht, nein, Ruhm und That
Und der Jahrtauſend Jauchzen, Weinen
In Trümmern ruht, verſteinte Saat!

„Wo der Campagna Wüſt' ich ſehe
Und michs kein Wunder mehr bedünkt,
Daß beim Anſchaun von ſolchem Wehe
Der Pflug des Pflügers Hand entſinkt!

„Wo du ſelbſt brachſt, in Staub zerfallen,
Marmergewordner Gott, entzwei!
Wo aus des Forums Trümmern allen
Noch ragen Tempelſäulen drei;

„Furchtbar, drei Fingern gleich, erhoben
Zum Schwur einſt der Beſtändigkeit,
Doch die verdorrt noch ragen oben,
Weil ſie beſchworen falſchen Eid!

„Wo, zwar vom Siegesglanz umfloſſen,
Hoch von der Burg San Angelo's
Noch zückt der Engel, erzgegoſſen,
Das Schwert der Flammen, blank und bloß;

„Indeß das Blitzesſchwert am Berge
Dem größern Seraph: Sturm auflebt,
Der fern ſchon dieſem Engelzwerge
Aus ſchwarzer Wolkentega drebt!

„Wo noch am Weltdom in verklärter
Triumphesglut das Kreuzbild ragt:
Der Regen küßt es, — doch verzehrt er!
Die Sonne güldets, — doch ſie nagt!

„Ha, läſtert nicht dieß Kreuz mein Sprechen?
Nicht läſtert, der es peitſcht, der Wind,
Nicht läſtert Blitz, ders einſt wird brechen,
Da doch allbeide Gottes ſind!

„Ich aber glaub', ein Fels im Fallen
Er fühlt ſo ſüß, wie als er ward!
Es träumt der Baum im Niederwallen
So ſüß, wie da er ſproßte zart!

„Fahr' hin mein Lied, erſtirb in Tönen
Und flattre fröhlich trümmerwärts!
Preis dir, Natur, der ewgen, ſchönen!
Dir ſchreib' ich liebend mich ins Herz!" — —

Und dort von dem Cipreſſenbaume
Pflückt er der zarten Zweiglein acht,
Pflanzt ſie in Reih' am Hügelſaume,
Iſt ſie zu warten ſorgbedacht.

Da ſtehn als luftge, grune Stanze
Achtzeilig ſie, wie ihm ſie klang,
Und ſäuſelten im Windestanze
Ins Herz mir dieſen Wehmuthſang.

Die erſte Palme.

Dort ein Palmbaum auf der Höhe
Aus dem Kloſtergarten ragt;
Erſte Palme, die ich ſehe,
Bringſt du mir den Oſt, der tagt?

Luftig ſchwankt wie Pfauengieder
Ihre Kron' am ſchlanken Schaft
Ueberm Rauſchen laubger Brüder,
Stumm, durchſichtig, geiſterhaft.

An dem Graſe ſchläft am Baum,
Ein Novize, jung und ſchön;
Ob geliſpelt ſeinem Traume
Oſtens Wonne aus den Höhn?

Denn er ſieht in üppgem Kleide
Sich in Sammt und Golde nun
Auf den Kiſſen weicher Seide
Fern in einem Garten ruhn.

Blumen, rieſge, wunderbare,
Gaukeln, duften, ſprühn um ihn;
Liebliche Gazellenpaare
Durch die fernen Büſche ziehn.

Wunderſame Vögel ſingen
Rings ſo ſchön, doch unſichtbar;
Plätſchernde Fontänen ſpringen
Aus den Marmorbecken klar.

In dem Wellenglanz ſich ſpiegelt
Sein Pallaſt in goldner Zier;
Roſenbüſche ſind geſtügelt
Paradieſesvögel hier.

Durch die lichten Säulenhallen,
Streckend ſchlank ſich kuppelan,
Eines Palmenhaines, wallen
Fraun, verſchleiert, ſtolz heran.

Und die weißen Schleier ſinken!
Ach, der Augen Flammenſchein!
Sultanlauniſch will er winken,
Denn ſie ſind ja alle ſein!

Horch, Geſchrei von allen Seiten,
Heulen, Jammern ihn erſchreckt!
Ach, es iſt das Vesperläuten
Seines Kloſters, das ihn weckt!

Ei getroſt! Zum Chor iſts eben
Vom Harem nicht allzuweit!
Mönch und Sultan beide leben
In bequemem Faltenkleid!

Und noch blickt dein Oſt ja nieder,
Deine Palm', an ſchlankem Schaft
Schwankend leis wie Pfaugefieder,
Stumm, durchſichtig, geiſterhaft.

In den pontiniſchen Sümpfen.

Feldgrüne, Meeresbläue, Himmelshelle,
Mir ſonſt ſo lieb, wie grinſt ihr hier mich an!
Blau iſt das Meer, doch trägt die ruhnde Welle
Kein Segel, keinen Nachen, keinen Schwan.

Hell iſt die Luft, doch eine Glanzeswüſte,
Durch die kein Vogel ſingt, kein Wölkchen ſchwebt;
Grün iſt das Feld, doch Moor, bis fern zur Küſte,
Draus ſich kein Haus, kein Baum, kein Strauch erhebt.

Und nur ein Streif von weißem Nebelrauche
Kriecht durch die Mooresöde, lang und weit,
Als wälzte fraßesmatt, träg auf dem Bauche
Dahin die Schlange ſich der Ewigkeit.

Sieh, mählich aus dem ſchwanken Dunſtgefloſſe
Entquillt im Sonnenſtrahl Form und Geſtalt,
Er wird zum leuchtenden, kriſtallnen Schloſſe,
Das ſtolz mit blankem Silberdache prahlt.

Auf diamantnem Thron ſaß ſiegestrunken
Der König, — ach, wie hieß er doch? — ſein Haupt
War an die Bruſt der Königin geſunken,
Dem Kranz wars der Unſterblichkeit umlaubt.

Am Throne links rührt' eine goldne Leier
Ein Dichter ſüß, — wie hieß er doch? — der ſang:
„Unſterblich iſt dein Lieben! ihm zur Feier,
Fürſt, gibt ja mein unſterblich Lied den Klang!"

Am Throne rechts, da ſaß ein weiſer Seher,
— Wie hieß er doch? — der ſchriebs in Marmor ein:
„Unſterblich iſt dein Sieg! Es müßte eher
Ja mein unſterblich Wort verklungen ſein!"

Ein Volk, — wie hieß es doch? — nicht blieb zurücke:
„Unſterblich Sänger, Seher, Fürſtenpaar!
Eur Volk, unſterblich ſelbſt an Ruhm und Glücke,
Hebt auf dem Schild euch zu den Göttern dar!" —

Als ſo den Trank Unſterblichkeit ſie tranken
In vollem Zug, faßt' Trunkenheit ſie all',
Des Königs Kron', des Dichters Harfe wanken,
Des Weiſen Marmor, Volk und Schloß und Wall!

Wo flieh' ich hin, daß nicht kriſtallne Thore,
Demantne Säulen ſtürzen auf mich ein? — —
Ei ſieh um dich! Im weiten grünen Moore,
Am Strand des Meers, ſtehſt du ja ganz allein!

Und nur ein Streif von weißem Nebelrauche
Kriecht durch die Mooreshöde, lang und weit,
Als wälzte fraßesmatt, träg auf dem Bauche
Dahin die Schlange ſich der Ewigkeit.

Mola di Gaeta.

Wenn ich zur See ein Schiffer wäre,
Vorbei dieß Ufer könnt' ich nie;
Je hellre Luft, je ſtillre Meere,
So ſichrer litt' ich Schiffbruch hie!

Willſt du, o Herr, nicht daß ich ſtarbe,
Thürm' auf im Sturm den Wogenſchwall,
Verhüll' in Nebel dieſe Lande,
Gürt' ums Geſtad der Brandung Wall!

Denn dieſer Sturm von Sonnenlüften,
Von Blüthengluth und Lorbernacht,
Von Schmeichelwinden, Frühlingsdüften
Iſts, der mich hier noch ſcheitern macht!

Viel tauſend Blumenfeſſeln ſchwingt es
Von jenen Bergen her nach mir,
In Lüften rauſchts, aus Büſchen ſingt es:
O bleibe hier, o bleibe hier!

Maid vom Gebirge, deine Augen,
Leitſterne, dran mein Blick gebannt,
Sie mochten dießmal eben taugen,
Mein Schiff zu locken auf den Strand!

Weh, von den glühenden Granaten
Geſchoſſen wird es in den Grund!
Geentert wird es von Piraten,
Den Blüthenranken, kriegriſch bunt.

Sie ſpringen an des Bords Altane
Und klettern rings empor in Haſt,
Die Roſe, deine Flaggenfahne,
Zu pflanzen auf Kaſtell und Maſt. —

Dann laß mich ruhn vor deiner Schwelle
Und ſchaun aufs weite Meergebiet,
Und in dein Aug', das tiefe, helle,
Und ſingen laut mein Schifferlied.

Von deinen Bergen hat nie einer
Gehorcht von Meer und Sturm dem Klang,
Und von Schiffbrüch'gen hat noch keiner
Geſtimmt ſo fröhlichen Geſang!

Zwei Poeten.

Was des Volks voll Ohrenweide
Auf Neapels Molo ſteht,
Um den Mann im Narrenkleide,
Himmelwärts ſein Aug' verdreht!

Wie aus der Tritonen Schlunde
Dort am Marktplatz Well' auf Well',
Sprudelt aus verzerrtem Munde
Plätſchernd ihm der Verſe Quell.

Wie des Brunnens Eimer fangen
Deine Söhne, Lazarus,
Hier der Ritter, Zaubrer, Schlangen,
Feen und Drachen vollen Guß!

Doch mein Herz, faſt wills ihn neiden,
Grüßt ihn Bruder in Apoll!
Iſts Ein Quell nicht, der in Beiden,
Nur verſchiedne Bahnen quoll!

Wie die Schönheit ſeiner Glieder
Durch die Lumpen des Gewands,
So durch Fetzen ſeiner Lieder
Leuchtet hell des Gottes Glanz.

Während auf dem Polſterthrone
Seines Munds Hanswurſt ſich dehnt,
Und als ächter Lazarone
Maccaronenfold erſehnt;

Seh ich um die Stirn' ihm rinnen
Jovis Wetterleuchten bald,
Seine Blick' als Adler minnen
Mit dem ſchönſten Lorberwald.

Voll von Helden, Wundern, Sagen
Sieht er rings die weiße See
Gleich dem Buche aufgeſchlagen
Einer Rieſenepopee.

Und des Golfs Geſtade dehnen
Blüthenvoll ſich um die Fluth,
Wie ein Kranz, der, es zu krönen,
Auf dem Buch des Meiſters ruht.

Der Veſuv dort ſcheint ein Dichter,
Ganz von Chriſti Thrän' erglüht,
Deſſen trunkner Lipp' ein lichter
Flammendithyramb' entſprüht!

Lieder, Bilder, Reim' umklingen
Um und um dich, mein Poet,
Brauchſt vom Blatt nur abzuſingen
Was ſchon rings geſchrieben ſteht.

Jedes ſpröden Reimes Hallen
Macht des Meeres Rauſchen gut;
Doch auch Perlen, dir entfallen,
Schnell verſchlingt ſie, ach, die Fluth!

Lauſchend hält dich Volk umfangen,
Elend in dem hohlen Blick,
Hungers Furchen in den Wangen,
Laſt der Knechtſchaft im Genick.

Um jed' Antlitz um die Wette
Breitet Lächeln jetzt ſich aus,
Das aus ſeinem Furchenbette
Schnell den Hunger wirft heraus!

O wie gut dieß heilge Lächeln
Dem zerlumpten Bettler ſteht,
Wie vom Maſt der Flagge Fächeln
Das zerſchellte Wrack umweht!

Wie von blitzerſpellten Bäumen
Noch ein grünes Zweiglein bebt;
Wie ob ſchwarzen Brandesräumen
Eine Schwalbe gaſtlich ſchwebt!

Wie ein ſpielend Kind am Rücken
Einer ſchlummernden Hyän',
Traun, daß faſt ich zu erblicken,
Orpheus, deine Wunder wähn'!

Sinnend ſenkt mein Aug ſich nieder
Mich berührt des Gottes Hauch; —
Feiert je ihr, meine Lieder,
Solchen Sangtriumph wohl auch!

Wenn ichs je bedauern lerne,
Daß kein eigner Kranz mich ſchmückt,
Iſt es dann, wenn ich ihn gerne
Auf ein würdger Haupt gedrückt.

Vermischte Gedichte.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr, Poeten,
Des Dichtens einmal müd'?
Wann wird einſt ausgeſungen
Das alte, ewge Lied!

„Iſt nicht ſchon längſt geleeret
Des Ueberfluſſes Horn!
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erſchöpft nicht jeder Born?" — —

So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur Ein Menſchenantlitz
Zu ihm empor noch ſieht,

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd ſchlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen ſprüht,
Ein Buſen noch dem Frieden
Und der Verſöhnung glüht;

So lang die Nacht den Aether
Mit Sternenſaat beſä't
Und noch Ein Menſch die Züge
Der goldnen Schrift verſteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch ſehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauſchet
Und Einen Müden kühlt;

So lang noch Lenze grünen
Und Roſenlauben blühn,
So lang noch Wangen lächeln
Und Augen Freude ſprühn;

So lang noch Gräber trauern
Mit den Cipreſſen dran,
So lang Ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann;

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poeſie,
Und mit ihr wandelt jubelnd
Wem ſie die Weihe lieh.

Und ſingend einſt und jubelnd
Durchs alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Menſch hinaus. — —

Noch hält der Herr die Schöpfung
In ſeiner Hand fortan
Wie eine friſche Blume
Und blickt ſie lächelnd an.

Wenn dieſe Rieſenblume
Dereinſtens abgeblüht
Und Erde, Sonnenball
Als Blütenſtaub verſtrubt;

Erſt dann fragt, wenn zu fragen
Die Luſt euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgeſungen
Das alte, ewge Lied?

Goethe's Heimgang.

Süß mag das Aug' des Sterbenden ſich ſchließen,
Der Freundesthränen auf der Stirne fühlt,
Die drauf wie eine Todestaufe fließen,
Daß ſich der bange Schweiß des Sterbens kühlt.

Doch Götterloos iſts, unbeweint zu ſcheiden,
Wenn man der Thränen und der Trauer werth!
Wozu ſoll eine Seele um ſie leiden,
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt?

Ja, Götterloos iſts unbeweint zu ſcheiden!
Zu ſcheiden wie der Tag im Abendroth!
Er gab uns Wärme, Licht genug und Freuden,
Und zieht dahin, weil ſeine Zeit gebot!

Zu fallen wie ein Feld voll goldner Aehren,
Die ſchlank gewallt im grünen Jugendkleid,
Doch nun ihr laſtend Haupt zur Erde kehren
Wer weint darob, daß es nun Erntezeit?

In Nacht zu ſinken wie des Meeres Wogen,
Drauf Sonnenglanz, Goldwimpel, reiche Fracht,
Geſang und Schwäne tagesüber zogen!
Die Zeit iſt um, ihr Recht will auch die Nacht!

Und zu zerſtäuben wie die flüchtge Wolke!
Sie hat Gedeihn geregnet auf die Flur,
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke
Und löſt ſich nun in leuchtenden Azur.

So ſchied auch Er, der nun dahingegangen,
Der hohe Mann, der kräftge Dichtergreis,
Auf deſſen Lipp', auf deſſen bleichen Wangen
Der Kuß des Glücks noch jetzt verglühet leis. —

Ein kalter, ſtarrer Arm, regles gebeuget,
In dem die goldne Leyer glanzvoll blist;
Ein greiſes Silberhaupt, im Tod geneiget,
Drauf immergrün der friſche Lorber ſiſt;

Sah dieß mein Aug', nie kennt' es Thränen thauen!
Rein, leuchtend, ruhig, klar und glanzerhellt
Mußt' es drauf ſtill und lange niederſchauen, —
Fürwahr, durch eine Thräne wär's entſtellt!

Schillers Standbild.

Zu Schillers Album.

Lodert ihr deutſchen
Herzen in Flammen!
Schlaget zu Einem
Brande zuſammen!

Daß ſich das Erze
Formend belebe!
Daß ſich des Dichters
Bild draus erhebe!

Rieſig und glänzend,
Tönend ſolls ragen,
Memnon Germania's,
Da es will tagen!

Doch auch ſo tönen
Soll es bedacht ſein,
Bräch' einſt in Deutſchlands
Herzen die Nacht ein!

Dann in der Zwietracht
Düsteren Tagen,
Weit soll es dröhnen,
Laut soll es sagen:

Lodert ihr deutschen
Herzen in Flammen!
Schlaget zu Einem
Brande zusammen!

Einem Freunde.

I.

Glücklicher, dir ward gegeben
Gar ein schöner, großer Schmerz,
Für dein ganzes, reiches Leben,
Für dein ganzes, volles Herz!

Eine Sonnenblume deuten
Möcht' ich deinen tiefen Schmerz,
Die, all deine Tageszeiten
Grüßend, kreiset um dein Herz.

Wärs nur Unkraut kleiner Schmerzen,
Unmuths dürftig Dornengeis,
Sprach' ich: Reiß es aus dem Herzen,
Gib es allen Winden preis!

Sprüche: Laß es nicht umstricken
Wuchernd deinen Lebenspfad,
Laß das Schlingkraut nicht erdrücken
Deine junge Rosensaat!

Doch es ward im Gartenraume,
Welchen sonst du nennst dein Herz,
Wohl zum höchsten, grünsten Baume
Dieser heilge, große Schmerz;

Eine Palme, der Gehege
Deines Gartens Kron' und Preis,
Und zu der sich alle Wege
Schlängeln schön zurück im Kreis!

Die ihr Haupt hoch in den Himmel,
Wurzeln tief zur Erde kehrt,
Daß du zweifelst, ob dem Himmel,
Ob der Erde sie gehört!

Und so steht sie zwischen beiden
Eine schöne Mittlerin!
Lief zu ihren Füßen weiden
Blumenheerden in dem Grün.

Laß kein Blättlein ihr entwenden
Durch der Lüfte Schmeichelspiel!
Laß unheilge Hand nicht schänden
Ihres Stammes schlanken Kiel!

Halte fern die Epheuranken,
Welche Menschentreue drum schweift,
Die den Baum nicht machen wanken,
Doch durch die sein Schaft entgleißt!

Nicht bedarfs, ihn zu begießen,
Deiner Zähren köstlich Naß;
Früh- und Abendthau fließen
Ihm auf ihn ohn' Unterlaß.

Aus den stillen grünen Matten
Ragt er schweigend, hoch, allein!
Einst in seinem Abendschatten
Wird ein süßer Schlummer sein.

2.

Einſt an jenem großen Tage,
Wenn wir treten allzumal
An des Ewgen Hofgelage
In den offnen Himmelſaal;

Da wird bang manch Herz erzittern,
Scheu geſenkt ſo manch ein Blick;
Doch dein Herz das wird nicht zittern,
Und nicht ſenken ſich dein Blick.

Und dein Fuß, er wird nicht wanken,
Schreiten wirſt du feſt und grad,
Nicht wie einer der zu danken,
Nein, wie der zu fordern nahet!

Wie im Fürſtenſaal der Arme
Stolzen Augs es rings erblickt,
Daß mit ſeinem Schweiß und Harme
Sich die Majeſtät hier ſchmückt!

Wenn da zu des Ewgen Füßen
Du den Blumenozean
Siehſt in Farbenwogen ſprießen,
Rufſt du frei und kühn hinan:

„Herr von dieſen Roſen eine
War ſchon einſt als Knospe mein!
Arm ward ich, ſeit ſie die deine,
Du nicht reicher, ſeit ſie dein!“

Eine Glorie ſiehſt du wallen,
Die das Haupt des Ewgen kränzt,
Aus den Morgenröthen allen,
Die der Erde je geglänzt.

Ohne Scheu wirſt du nun fragen:
„Herr, vom Lichtkranz, der dich ziert,
Hätte meinen Erdentagen
Nicht wohl auch ein Strahl gebühret?“

Harfen ſchlagen Engelchöre
Um des Allgewaltgen Thron,
Und du rufſt mit einer Zähre,
Furchtlos, doch im Schmerzenton:

„Herr es war zum Erdgeleite
Einer dieſer Engel mein!
Du nahmſt mir ihn von der Seite!
Hergewankt bin ich allein!“

Zwei Harfen.

Durch der Seele Tiefen klingend
Weht in mir ein Harfenpaar,
Brauſend tönt das Spiel der einen,
Das der andern ſanft und klar:
Zwei der Kräfte, die ſich haſſen,
Geben ihnen Klang und Laut,
In den Saiten wettert dieſe,
Jene küßt ſie leiſ' und traut.

Wie von Fels auf Felsbett ſtürzend
Wild der Katarakt erdröhnt,
Wie, wenn Donnerkeile raſen,
Dumpf es durch die Bergſchlucht ſtöhnt,
Wie der Sturz der feſſelloſen
Schneelawin' im Thal verhallt,
Alſo mir die eine Harfe
Auch im Buſen dröhnend ſchallt.

Doch wie über Roſenhaine
Aefir haucht den Morgenkuß,
Wie aus fernen, fernen Welten
Der Geliebten leiſer Gruß,
Wie bei Nacht ſichs ſtill harmoniſch
In Cipreſſenwipfeln regt,
Tönt der andern Harfe Liſpeln,
Zart von milder Kraft bewegt.

Hätte doch die beiden Kräfte
Gleiches Streben bald vereint!
Aber ach in wildem Grimme
Blieben ſie ſich ewig feind;
Bis die letzte Sait' in Trümmer,
Jede Harf' in Staub zerbricht,
Dann befeinden ſie ſich nimmer,
Aber, weh, — ſie tönen nicht!

Im Winter.

1.

Der Winter ſteigt, ein Rieſenſchwan, hernieder,
Die weite Welt bedeckt ſein Schneegefieder.
Er ſingt kein Lied, ſo ſterbensmatt er liegt,
Und brütend auf die todte Saat ſich ſchmiegt;
Der junge Lenz doch ſchläft in ſeinem Schoos,
Und ſaugt an ſeiner kalten Bruſt ſich groß,
Und blühet einſt in tauſend Blumen auf,
Und jubelt einſt in tauſend Liedern auf.

So ſteigt, ein bleicher Schwan, der Tod hernieder,
Senkt auf die Saat der Gräber ſein Gefieder,
Und breitet weithin über ſtilles Land,
Selbſt ſtill und ſtumm, das ſtarre Leichengewand;
Manch friſchen Hügel, manch verweht Gebein,
Wohl theure Saaten, hüllt ſein Buſen ein; —
Wir aber ſtehn und blicken harrend hin,
Ob bald die Frühlingskeime auferblühn? — —

2.

Eisblumen, ſtarr, kriſtallen an den Scheiben,
Wie ein Gehege gen der Sturmnacht Leſen,
Sie flüſtern mir, indeß ſie Flimmer ſtäuben:
Wir ſind die Geiſter ſchöner Frühlingsreſen!

Schneeflocken, wirbelnd hin mit weißem Glanze!
Es pochen leis ans Fenſter die verſprühten,
Mir lispelnd flüchtig im Vorübertanze:
Wir ſind die Geiſter duftger Frühlingsblüthen!

Gefühle ſteigen auf in meiner Seele,
Wie beim Verklingen ferner Sterbeglocken,
Die banger Wehmuth Seufzer meiner Kehle
Und reiche Thränen meinem Aug' entlocken;

Sie aber ſingen ſanft mir ins Gemüthe:
Wir ſind die ſelgen Geiſter deiner Lieben,
Mit denen du durchwallt des Frühlings Blüthe,
Auf deren Grab nun dieſe Flocken ſtieben!

Das Blatt im Buche.

Ich hab' eine alte Muhme,
Die ein altes Büchlein hat,
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes, dürres Blatt.

So dürr sind wohl auch die Hände,
Die einst im Lenz ihr's gepflückt.
Was mag doch die Alte haben?
Sie weint, so oft sie's erblickt.

Ein Held.

Auf weichem Roſenbett geboren
Ward ein gewaltger, ächter Held;
Wer ſiehts dem Weichling an, erkoren
Sei er zu herrſchen ob der Welt!

Wie lang, daß feſten Tritt er lerne,
Iſt er ans Gängelband verdammt,
Bis ihn, gediehn zu Mark und Kerne,
Des Gottes Funke ganz durchflammt.

In Kindesunſchuld würgt er ſpielend
Aleidengleich der Schlangen Schwall,
Vom Firmamente holt ihm zielend
Manch ſchönen Stern ſein Kinderball.

Am Haupt den Kranz von Blüthenflocken,
Der Glieder Bau ſo ſchön geſchwellt,
Weiß er als Jüngling ſüß zu locken
Die Liebe, wie es ihm gefällt.

Gereift zum Manne tritt an Throne
In Erz gerüſtet fordernd er,
Da ſpringt entzwei manch eine Krone,
Da flammt manch andre doppelt hehr.

Nun tritt er euch als Greis entgegen
Am Dom im Hohenprieſterkleid,
Vom Himmel läßt er ſtrömen Segen,
Es kniet das Volk, die Saat gedeiht!

Er liebts, zu ſchweifen durch die Lande,
Sich zaubernd vielerlei Geſtalt,
Als Praſſer bald im Prachtgewande,
Als Bettler nackt und dürftig bald.

Nicht ſchmeichelt er den Staubesſöhnen,
Sie ſandten Schergen, ihn zu fahn,
Da hörten ſie aus Wolken dröhnen
Den Ruf: Ihr ſollt ihn laſſen ſtahn!

Es iſt mein Held das Wort, das freie!
Laßt ſiegreich durch die Welt es gehn!
Ihr Denker, Dichter, ſeid in Weihe
Rhapſoden ſeiner Epopeen!

Wartburg.

Dich ernste Wartburg möcht ich grüßen
Als Frühlings Burg zu aller Frist,
Da deutschen Lenz treu zu umschließen
Freistätt' und Liebeshort du bist!

In dichter Wälder dunklem Rahmen
Wahrst du ein lichtes Frühlingsbild,
Daß allen, die zu dir je kamen,
Lenzahnung süß im Herzen quillt.

Wars nicht in deinen luftgen Hallen,
Wo einst in alter Zeit erwacht,
Wie Leu-gewordne Nachtigallen,
Das Rauschen einer Liederschlacht!

Ein schöner Kampf, wo schwächre Krieger
Des Gegners Wohllaut süß gelähmt,
Wo den Besiegten noch der Sieger
Mit Wonne göttlich überströmt!

Du Fels, dran los die Donnerwolke,
Das Lenzgewitter, Luther, brach,
Unſichtbar als Prophet zum Volke
Verhüllt aus Wolkenſchleiern ſprach!

Das Wetter hat gereint, durchſchüttert
Den Himmel, daß er heller blaut,
Manch morſches Haus in Grund geſplittert,
Daß feſter, ſchöner man's erbaut!

Du Steinwand, dran in unſern Tagen
Der Jugend üppger Rebenſproß
Lenzungeduldig ausgeſchlagen,
Lenzübermüthig frei aufſchoß!

Die Rebe wollt' im Keim ſchon ſprühen
Von Früchten, die dem Herbſt geſpart!
Kein Edelreis, das nicht im Blühen
Schon einſtger Frucht Bewußtſein wahrt! —

Doch nun kein Frühlingslied mehr ſtetet,
Kein Blühn wagt ſich zur Marmorflur;
Der Lenz hat ſelbſt den Lenz getödtet,
Gras ſäend auf der Edlen Spur.

Wie Polens Reichstag, als zerſtoben
Sein Heer, im fremden Lande doch
Treu hielt zuſammen, gotterhoben:
Da Polen nicht verloren noch!

So ſchaarten Frühlings Auserlorne,
Die Blumen hier ſich bald aufs neu,
Daß Lenz, der noch nicht ganz verlorne,
Sich guter Stellvertreter freu'.

Da ſtehn ſie, hütend ſeine Krone,
In Feuerwächters Gartenplan;
Doch hat der Mann die Lärmkanone
Hart aufgefahren nebendran;

Daß nimmer Feuersnoth empöre
Das liebe Städtchen Eiſenach,
Den tiefen Waldesfrieden ſtöre
Der es umwölbt mit grünem Dach!

Der ehrne Nachbar dünkt erſchreckend
Wohl eben nicht dem Blumenbund;
Mohnköpfe ſpähn, empor ſich ſtreckend,
Neugierig in des Mörſers Schlund.

Schlingblumen greifen in die Speichen,
Das Ungethüm hinwegzuziehn;
Am Pulverſchrein, dreiſt ohne Gleichen,
Die kecken Feuernelken ſprühn.

Der Mörſer dient als Bank im Garten,
Es ſitzt auf ihm ein zärtlich Paar,
Den Ausgang will ich nicht erwarten,
Da allerſeiten Feurgefahr!

Jetzt hüpfen glühnde Roſenkunten
Sogar ums Zündloch unbedacht;
Nun ſeid gefaßt ihr Andern unten
Daß bald die Lärmkanone kracht.

Am Rhein.

Das sind die Fluren gottgesegnet,
Das ist der alte deutsche Rhein!
Von der Gefährten Lippen regnet
Kein andrer Reim als Wein und Wein!

Wie kommts, daß diesen nun ich fände
Den härtsten von den Reimen all?
Daß ich vom grünen Rebgelände
Rückschau' zum grauen Festungswall?

Dort mußt ich blühnde Rosenwangen
Umrahmt von Kerkergittern sehn,
Und aus den schwarzen Eisenstangen
Ein Jünglingshaupt ein blondes spähn!

Wohl meint' ich, daß am Fensterrande
Ein süßer Blumenstrauß erblüht,
Es ahnend nicht, daß hier zu Lande
In Kerkern Jugend man erzieht!

Wo Feſſeln Jünglingshände drücken,
Muß ſchlimm es mit den Alten ſtehn!
Nach deren Armen möcht' ich blicken,
Ob Kettenſpur nicht dran zu ſehn?

Was hat das junge Volk verbrochen?
Sein Fehler ſelbſt iſt ſchönheitreich!
Vulkanen gleich, die Laven kochen,
Sturzbächen, alpentquollnen, gleich.

Staunt ihr Vesuve Gottes Wunder,
Pflanzt dran der ſüßen Reben Zaun!
Doch wer hieß euch, ſo nah dem Zunder,
Rings eure morſchen Hütten baun?

Sonnt euch in Sturzbachs Farbenbogen!
Doch euch zum Bade dient er ſchlecht;
Vielleicht daß unten einſt die Wogen
Zu Bad und Rädertrieb gerecht!

Kann „Freiheit, Vaterland!" euch ſchrecken,
Gejauchzt aus voller Jünglingsbruſt?
Der Rieſengeiſt iſts, den zu wecken,
Doch nicht zu bannen ihr gewußt!

Traun, wo die Jugend will entwenden
Der Alten Degen, scharf und blank,
Wankt, statt des Schwerts, in greisen Händen
Gewiß ein Binsenzepter schwank!

Und wo die Jugend, Rath zu halten,
Sich drängt zum Senatorenstuhl,
Da machten sichs gewiß die Alten
Vorerst bequem im Lotterpfuhl!

Und wenn von steilen Bergesspitzen
Der Jugend Wort das Volk ermannt,
Verkrochen längst in Thalespfützen
Die Alten sich vorm Sonnenbrand!

Drum scheints, daß für der Alten Sünden
Die Jugend fromm die Kette nahm:
In Kerkern müßten Greis' erblinden,
Das Erz brächt' ihre Hände lahm!

Drum tragt, ihr Jüngling', ohne Schelten
Das Eisenband aus Kindespflicht!
In Wolken lebt kein Gott, vergelten
Einst süß die eignen Söhn' euchs nicht!

Das Weiheſchwert.

Als durch den Rhein gewallt, geritten
Die Jugend Deutſchlands weihetrunken,
War von Franzoſenblei durchſchnitten
Ein Mann in Reben hingeſunken.

Nun ihn umweht des Todes Odem,
Reißt aus der Scheid' er ſeinen Degen,
Die Spitze kehrend in den Boden,
Zu ſprechen drauf Gebet und Segen.

So muß das Schwert als Kreuzbild ragen,
Drob Reben wölben die Kapelle;
Durch die durchbrochne Kuppel ſchlagen
Vom Himmel Sonnenlichter helle.

Ein ſchönes Opfer iſt gefallen,
Ein Held, umrauſcht von Kampfesliedern!
Als ſüße Opferdüfte wallen
Die Sterbeſeufzer eines Biedern:

„Wie biſt du ſchön, mein Volk, entlodert
In Haſſesglut, in Kampfesmuthe!
Was Greiſenſchwäch' entäußert, fodert
Die Jugend rück mit ihrem Blute.

„Nicht weils ein Volk von andrem Namen,
Von andrer Sitt' und andrer Sprache,
Nein, weil ſie uns als Dränger kamen,
Drum ſucht ſie heim jetzt unſre Rache.

„Mein Volk, das an der Burg der Seine
Zerſchlägt die Ketten, die es engen,
Es trifft, thuts Noth, auch näh're Steine,
Die hart genug zum Kettenſprengen.

„O daß die Schlack' aus edlen Erzen
In dieſem großen Brand ſich trenne!
Einſt dieſe Racheglut in Herzen
Rein als Begeiſtrung fort noch brenne!

„Daß aus des Haſſes Dorn, der modert,
Die Lieb' einſt ihre Roſen triebe!
Denn wo ſo viel des Haſſes lodert,
Muß tiefer glühn noch viel der Liebe!

„O daß ſich, — wie im Weſt erſtanden
Ein Held in Ruhm und Haß, — erhübe
Gewaltig einſt in deutſchen Landen
Ein Held der Ehre und der Liebe!

„In deſſen Herzen Laubenpaare
Der milden Volksliebe wohnten,
In deſſen Haupt die Sonnenaare
Urfürſtlicher Gedanken thronten!

„Mit meinem Blute, meinem Eigen
Möcht' ich für ihn dieß Kampfſchwert feien;
Wie Rolands oder Artus' Degen
Soll es ein feſter Zauber weihen.

„Erhebt ers, ſoll die Feſſel ſpringen,
Wie Glas in Scherben ſein zerſplitſen,
So jene edlen Schmiede bringen,
Die ſelbſt nicht ſie zu brechen wiſſen.

„Verſtummen ſoll'n im Prunkgemache
Die Worte, die zu kriechen wagen:
Der ſchöne Rheinſtrom deutſcher Sprache
Darf keine Sklavenſchiffe tragen!

„Zieht er das Schwert im Sonnenglanze,
Dann wirble, dran zurücke prellend,
Der Glaſt in dichtem Funkentanze,
Der Fürſtenräthe Häupter hellend!

„Daß Flammenzungen ſprühn in Bächen,
Daß es ein andres Pfingſtfeſt ſcheine,
Und die jetzt tauſend Zungen ſprechen
Fortan nur ſprechen mögen eine!

„Und ſchwingt ers wo in deutſchen Landen
Von einem Berg nach den vier Winden,
Sei neu die todte Saat erſtanden,
Soll neue Glut die Rebe zünden!

„Und um den Berg rings ſoll ſich ſchaaren
Das ganze Volk zum heilgen Bunde;
Dann wird der Herr ſich offenbaren
Aus ſeines Abgeſandten Munde.“ —

Dieß Schwert mocht' er als Kreuz umfaſſen,
Als ſich vom Leib die Seele trennte,
Sein Nachlaß ward es uns gelaſſen,
Und ſeinem Grab zum Monumente.

Vermag des Helden Blut zu feien,
In Fülle ist dann gefeit der Degen;
Und konnten Sterbehauche weihen,
Dann birgt er kräftgen Wundersegen.

Längst ist das Schwert versenkt, verloren,
Umrankt ist von der Reben Wucht es;
Doch wird dem Schwert sein Held geboren,
Dann holt es ihm, geht hin und sucht es!

Poeſie des Dampfes.

Ich höre Lieder, ehrenwerthe, klagen,
Seh' edle Angeſichter ſich verſchleiern,
Prophetiſch trauernd, daß in unſern Tagen
Der Proſa Weltreich ſeinen Sieg will feiern;

Daß Poeſie, entſetzt, nun fliehen werde,
Auf ſchnurgerader Eiſenbahn entjagen,
Entführt auf Dampffregatten unſrer Erde,
Auf Dampfkaroſſen ferne fortgetragen! —

Ei, wart ihr denn ſo hold den krummen Wegen,
Daß ihr ſo ſehr die graden ſcheuen könnet?
Und iſt euchs Poeſie, auf Holperſtegen
Zu kriechen, wenn zu fliegen euch vergönnet?

So macht euch auf, wohlan, auf alten Gleiſen
Der Poeſie, der flüchtgen, nachzujagen,
Und knebelt mit Gebiß und Strang und Eiſen
Das Roß, das edle, freie, vor den Wagen!

Die Hald' entlang! Laßt eures Leibs Gebeine
Des Auferſtehungstages Rütteln ahnen,
Der Roſſe Schnauben, Peitſchenknall und Steine
Im Staubgewölk euch der Verlornen mahnen!

Springt dort ins Boot, laßt rudern ſtromhernieder!
In ſaurem Schweiß den Schiffer laßt nicht zagen!
Ob euch die Ruderknechte, eure Brüder,
Von der verlornen Poeſie nicht ſagen!

Beſteigt ein Schiff und fangt die Launenſpende
Des windgen Windgotts auf im Segeltuche,
Als ob ein Bettler mit dem Hut behende
Des Wandrers milden Sold zu haſchen ſuche!

Will ers, ſo ruht windſtill mit ſchlaffem Segel,
Seid feſtgefroren in den Sommertagen!
Vielleicht daß Delphin euch und Seegevögel
Von jener, ſo ihr ſuchet, weiß zu ſagen!

Ich will indeß hinab die Bahn des Rheines
Auf ſchwarzem Schwan, dem Dampfſchiff, ſingend ſchwimmen,
Den Becher ſchwingend voll des goldnen Weines,
Dir, Menſchengeiſt, den Siegeshymnus ſingen!

Wie dir der Feuergeist die Flammenkrone
Herab vom stolzen Haupt hat reichen müssen,
Wie du dem Erdengeiste, seinem Sohne,
Das ehrne Herz kühn aus der Brust gerissen;

Wie du zu beiden sprachst: Ihr sollt nicht rasten!
Daß fürder Mensch nicht Menschen knechten möge,
Geh Feuer du, und trage seine Lasten!
Leb' Eisen du, und wandle seine Wege!

Ich weiß, daß deines Wandelns Flammengleise
Kein Blümchen im Poetenhain bedrängen,
So wie des Heiligenscheines Gluthenkreise
Kein Löckchen am Madonnenhaupt versengen.

Nein, Amt der Poesie in allen Tagen
Ist's, hoher Geist, dein Siegfest zu verschönen,
Wie der Victoria Goldbild überm Wagen
Des Triumphators schwebt, um ihn zu krönen. —

Schon seh' ich dort entlang des Gaues Straßen
Die dampfgetriebnen Wagenburgen fliegen,
Wie scheugewordne Elephantenmassen
Thürm' und Geschwader tragen fort zu Siegen!

Romanzen.

Der Ausgeſchloſſene.

Ich hegte neun Freund' in des Herzens Grund,
Der zehnte war ich im verbrüderten Bund;
Ein Band wars, das all die Herzen umwand,
Doch ſchied uns des Lebens feindliche Hand.

Einſt traten im feſtlichen Saale wir ein,
Da ſtanden der vollen Becher wohl neun;
Ein jeder der Neun erlabte ſich,
Ach, aber kein Becher erquickte mich!

Es ſchwirren im Dörfchen neun Mädchen im Chor,
Wohl ſitzen neun liebliche Mädchen davor,
Ein jeder der Freunde holt eines ſich,
Ach, aber kein Mädchen umſchlinget mich!

Neun Trauungsaltär' und Geſchmeide von Gold,
Neun Lieder der Freud' und des Troſtes, ſo hold,
Und eines für jeden der ſeligen Neun,
Kein Lied doch, kein Altar, um mich zu erfreun!

Es ſtoßen neun rüſtige Schiffe vom Strand,
Drin ſegeln die Freunde zum ſeligen Land,
Kein Nachen doch führt zu dem Ufer mich hin
Wo Lieb' und Freud' und Seligkeit blühn.

Längſt ruhn im ewigen Traum die Neun
Beiſammen dort drüben im Gartenhain;
Das Gärtchen doch faßt die neun Gräber kaum,
O Himmel o mach für ein zehntes noch Raum!

So einte, ſo ſchied uns des Lebens Gebot,
So trennte, ſo eint einſt die Müden der Tod;
Denn faßt auch das Gärtchen neun Gräber jetzt kaum,
Der Himmel, der macht für ein zehntes wohl Raum.

Das Wiegenfeſt zu Gent.

Es ſteht eine goldne Wiege
Am Fuß des Herrſcherthrons,
Der Fürſt beſchaut ſich die Züge
Des neugebornen Sohns.

Rings an des Thrones Wänden,
Den Mund an Wünſchen reich,
Stehn, nicht mit leeren Händen,
Die Großen in dem Reich.

Frau Margareth die Holde
Bracht' ihr Geſchenk nun dar:
Ein Kindlein war's von Golde
Gar künſtlich, wunderbar.

Es ruht in des Kindes Händen
Von klarem Kriſtalle fein
Ein Kelch voll ſchimmernder Spenden
An Perlen und Edelſtein.

Und als mit ihrer Gabe
Sie trat vors Wieglein hin,
Da ſah wohl auch der Knabe
Die erſte Roſe blühn.

Sie ſprach: „O wahre immer
Den Kinderſinn ſo rein,
Auf irdſchen Tand und Schimmer
Blickſt du dann lächelnd drein!“

Drauf trat der Wieg' entgegen
Von Bergen der Donaſt,
Er bracht' einen güldnen Degen
Drein manch Juwel gefaßt;

Auch eine Schärpe von Seide
Darauf ein Phönix von Gold;
Zu all dem goldnen Geſchmeide
Noch eine Lehre von Gold:

„Sei ſtark! Dich ſchützend ſchwinge
Die Kraft ihr Schwert von Erz!
Sei mild! Die Mild' umſchlinge
Als weiches Band dein Herz!“

Dann trug zwei Himmelsgloben
Der Aſtronom herein,
Drauf Sonn' und Geſtirn' erhoben
Aus Schmelz und buntem Geſtein:

„Nach oben ſchaue gerne,
Blick oft zum Licht hinauf,
Dann nehmen wohl auch die Sterne
Einſt deinen Namen auf.“

Es kam ein Prälat gegangen
Der eine Bibel trug
Mit diamantnen Spangen
Und goldnem Deckel und Bug:

„Willſt du in Schlummer dich neigen
Das ſüßeſte Kiſſen iſt dieß!
Willſt in den Himmel du ſteigen,
Die beſte Staffel iſt dieß!“

Stadt Gent die ſandt' als Spend
Ein Schiff von ſeltnem Bau,
Von Silber waren die Wände,
Die Maſten, Segel und Tau'.

Und auf der ſilbernen Klagge,
Da ſtand in Gold dieß Wort:
„Vertraue, beſſe, wage,
Dann ſteuert dich Glück zum Port!“

Drauf nahte Heinz von Ahel,
Das war des Herzogs Narr,
Der brachte auf großer Schüſſel
Einen kleinen Kirſchkern dar:

„Ein Samenkern in der Erden,
Dir, Wiegenkind, iſt er gleich!
Aus beiden kann noch was werden,
Die Keime ruhn in euch!

„Ich will in die Erd' ihn bauen,
Ein Denkmal ſei er an heut!
Einſt magſt du kommen und ſchauen
Wer beſſer von euch gedeiht!

„Und wird er dir Frucht einſt reichen,
O Knäblein, werfe nicht
Dann mir und meinesgleichen
Die Kerne ins Geſicht!“

Er pflanzt' im Garten kaneben
Den Kern gar ſorgſam ein;
Das freilich konnt' er nicht geben
Was ihm noch fehlt zum Gedeihn.

Der Erde warmen Segen,
Thauperlen früh und ſpät,
Und Sonnenſchein und Regen!
Die kamen, man weiß nicht wie!

Noch ſtrebten viel die Gaben,
Längſt ſchlief das Kind ſchon ein;
Jedoch der Gaben beſte
Die konnten ſie ihm nicht weihn.

Dem Herzen Lieb und Treue
Und Kraft an manche Laſt,
Dem Geiſte Licht und Weihe,
Wohl kamen im Schlaf ſie faſt!

Der Keim ſchoß auf zum Baume,
Gar reich an Laub und Frucht,
In deſſen ſchattigem Raume
Der Wand'rer Labung ſucht.

Das Kind im Wiegenbande
Ein Mann ward's, Fürst und Held;
Den fünften Karel nannte
Bewundernd einst die Welt.

Die Leiche zu Sankt Juſt.

Aus Sankt Juſti Kloſterhallen
Tönt ein träges Todtenlied,
Glocken ſummen von den Thürmen
Für den Mönch, der heut verſchied.

Seht den Todten! — Wie von welkem Blute
Schlingt ein rother Reif ſich um ſein Haupt;
Ob einſt drauf zur Buß' ein Dornkranz ruhte?
Nein, die Krone lag auf dieſem Haupt!

Die Kapuze zieht ein Mönch ihm
Tief jetzt übers Auge zu,
Daß die böſe Spur der Krone
Drin verhüllt, verborgen ruh'.

Einſt das Zepter hielt ſein Arm erhoben;
Rüttelte gleich dran die halbe Welt,
Er hielt feſt und höher es nach oben,
Wie ein Fels, der eine Tanne hält!

Dieſe Arme beugt dem Todten
Jetzt ein Frater zu Sankt Juſt,
Drückt ein Kreuz darein, und beugt ſie,
Ach ſo leicht! — verſchränkt zur Bruſt.

Wie des Regenbogens Himmelsſtiege
Glomm der Tag, der ihm das Licht beſchied,
Könige ſchaukelten da ſeine Wiege,
Königinnen ſangen ihm das Lied.

Doch ein Mönchchor ſingt das Grablied
Jetzt in alter Melodei,
Wie er ſingt, ob Grabeslegung
Oder Auferſtehung ſei.

Seht, die Sonne ſinkt, ſie, die den Landen
Dieſes Todten Lebewohl nie ſagt;
Denn was Dieſe Abendroth hier nannten
Iſt dort Morgenroth, das Jenen tagt.

Und die Glocken leiſer klingen:
Schöne Thäler, lebet wohl!
Und die Mönche heiſer ſingen:
Schnöde Welt, o fahre wohl!

Einmal noch durchs Kirchenfenſter nieder
Blickt zum Sarg der Sonne mildes Roth,
Was ſie hier ſieht, dort zu künden wieder:
Wie der Herrſcher beider Welten todt!

Hirt und Hirtin doch im Thale,
Wie da Glocke klingt und Lied,
Beten ſtill, entblößten Hauptes,
Für den frommen Mönch, der ſchied.

Vogel und Wanderer.

Vas' und Vetter tafeln im Frein
Unterm Lindenraum;
Schwingt ein ſingendes Vögelein
Flink ſich auf den Baum.

Und es meinen zu verſtehn
Solches Wort die Zwei:
„Wie iſt Gottes Welt ſo ſchön,
Schön und groß und frei!“

Vettern griff des Vogels Sang
Tief wohl in die Bruſt,
Daß vom Raſenſitz er ſprang
Voll von Wanderluſt!

„Bäschen, meinen Stab herver!
Schnell mein Bündel geſchnallt!
Häng mir um mein Kugelrohr
Gegen die Bären im Wald!

„Meinen Sonntagsſtaat umſchling'
Einer Blouſe Flor,
Draus entpuppt der Schmetterling
Fliegt verjüngt hervor!

„Tubus komm, mir doppelt nütz,
Fernen ziehſt du heran;
Räuber, dich haltend für Geſchütz,
Hältſt du fern hindan!

„Bäschen, Pfeif' und Knaſter auch!
Wenn zu klar die Luft,
Hüll' ich die Landſchaft leis in Rauch,
Da ich ſie lieb' im Duft.

„Einen Blitzableiter mir pflanz'
Auf den Regenſchirm,
Daß ich ſo geſichert ganz,
Ob es regn' und ſtürm'!

„Flaſchenkeller, Triumph und Sieg
Menſchlichen Geiſtes du!
Daß noch Haus und Hof ich trüg',
Schnecken gleich, dazu!

„Lebewohl, und das Weinen laß!
Ziehn jetzt kann ich getroſt!
Wenn ich etwa vergeſſen was,
Sende mirs nach durch Poſt.“ —

Als der Vetter ſo zum Gehn
Sich hat angeſchickt,
Da begab ſichs, daß das Gehn
Ihm gar nicht mehr glückt.

Vöglein von dem Baum entweicht,
Singt ins Blau hinein:
„Federleicht, ja federleicht
Muß der Wandrer ſein!“

Maria Grün.

Zu Grätz in der Schenke zum Hafen fand
Sonſt frohe Geſellſchaft ſich ein,
Der Wirth war das luſtigſte Männlein im Land
Und ſchenkte den herrlichſten Wein.

Still iſts und leer nun, kein Trank und Schwank!
Dem Wirthe verging der Scherz,
Es liegt ihm zu Hauſe die Gattin krank
Und wimmert im Mutterſchmerz!

Er ſteht am Bette tröſtend, und hebt
Die Hände zum Himmel und ſpricht:
„O Mutter deß, der in Ewigkeit lebt,
Verlaſſe die Dulderin nicht!

„Und wenn das Kind, das am Arm ihr einſt winkt,
Kann heben den erſten Stein,
Am Ort, wo der Stein aus der Hand ihm ſinkt,
Dort will ich ein Kirchlein dir weihn!“ — —

Einſt wallt durch Lenzflur, die wieder ergrünt,
Der Wirth und ſein holdes Weib,
Zur Seite tändelt ein liebliches Kind,
Geſchmiegt an der Mutter Leib.

Das hebt dort am Bach ein Steinchen auf,
Und trägts wohl noch weit und lang;
Hinunter durch Thäler, zu Hügeln hinauf
Geht wechſelnd der Wandelnden Gang.

Bis tief in ein Thal, vom Wald umkrönt,
Da können ſie fürder nicht gehn;
Ein Ruf in den Lüften und Herzen ertönt,
Gebietend hier ſtille zu ſtehn!

Ein Ruf aus rauſchendem Föhrenlaub,
Aus Wellen, die plätſchernd ziehn,
Aus Blumen und wehendem Blüthenſtaub,
Aus Halmen und Wieſengrün!

Ein Ruf, der auf Strahlen des Lichtes heran
Und tief in die Herzen fährt,
Und wieder als Dank und Jubel hinan
Zur ſtrahlenden Heimath kehrt!

Und wie das Kind in ſtillem Gebet
Die Aeltern ſieht auf den Knien,
Ausſpannt es die Arme, zum Himmel erhebt,
Der Stein — ſank zur Erde hin!

Wohl ſieht man zur Stelle ein Kirchlein ſtehn,
Man nennt es Maria Grün,
Noch ſieht man die Thalflur ſo wunderſchön,
So grünend und duftend blühn. —

Das hat zu Marieens und Gottes Ehr
Vor Jahren ein Wirth gethan;
Die Enkel doch bauten, — dem Wirth wohl zur Ehr! —
Verlängſt eine Schenke daran.

So miſche ſich Jauchzen und Becherklang
Mit Pſalmen und Glockengeläut!
So tanze der ſchwarze Meßner entlang
Mit roſiger Kellnerin heut!

Die Leidtragenden.

Aus der Gruft heraus im Grabeskleid
Nach dem Garten wallt die todte Maid,
Den ſie einſt ſo liebevoll gepflegt,
Der wohl tief um ſie jetzt Trauer trägt!

„Weiße Lilien, wie mein Herz ſo rein,
Weinen wohl ums todte Schweſterlein?“
Ach, die Lilien weinen nimmermehr,
Nein ihr Kelch iſt licht und thränenleer!

„Meine Roſen, die ich ſo geliebt,
Wohl ſeid ihr erblaßt und tief betrübt?“
Ach, nicht färbte Gram die Roſen bleich,
Nein ſie glühen fort gar wonnereich!

„Nachtigall, du meines Herzens Herz,
Wohl iſt deine Bruſt jetzt ſtumm vor Schmerz!“
Ach nicht iſt verſtummt die Nachtigall,
Durch die Wipfel ſchmettert laut ihr Schall!

„Blüthenbaum, du neigſt dein trauernd Haupt,
Weil du nun der Pflegerin beraubt?“
Ach, nicht iſt des Baumes Haupt geneigt,
Sondern freudig in die Wolken ſteigt!

Einen Jüngling, den ſie nie geſehn,
Sieht ſie jetzt bei ihren Blumen ſtehn.
„Fremdling ſprich, was führt zu dieſer Zeit
In den Garten dich der todten Maid?“ —

„Statt der Roſen bin ich gramesbleich,
Statt der Nachtigall ſo ſchmerzenreich,
Statt des Baums neigt meine Stirne ſich,
Statt der Lilien wein' ich ſtill um dich.“

Bothenart.

Der Graf kehrt heim vom Feſtturnei,
Da wallt an ihm ſein Knecht vorbei.

Holla, woher des Wegs, ſag an!
Wohin, mein Knecht, geht deine Bahn?

„Ich wandle, daß der Leib gedeih',
Ein Wohnhaus ſuch' ich mir nebenbei.“

Ein Wohnhaus? Nun, ſprich grad heraus,
Was iſt geſchehn bei uns zu Haus?

„Nichts Sonderliches! Nur todeswund
Liegt euer kleiner weißer Hund.“

Mein treues Hündchen todeswund!
Sprich, wie begab ſichs mit dem Hund?

„Im Schreck eur Leibroß auf ihn ſprang,
Drauf liefs in den Strom, der es verſchlang.“

Mein ſchönes Roß, des Stalles Zier!
Wovon erſchrak das arme Thier?

„Beſinn' ich recht mich, erſchrake davon
Als von dem Fenſter ſtürzt eu'r Sohn."

Mein Sohn! Doch blieb er unverletzt?
Wohl pflegt mein ſüßes Weib ihn jetzt?

„Die Gräfin rührte ſtracks der Schlag
Als vor ihr des Herrleins Leichnam lag."

Warum bei ſolchem Jammer und Graus,
Du Schlingel, hüteſt du nicht das Haus!

„Das Haus? Ei, welches meint ihr wohl?
Das eure liegt in Aſch' und Kohl'!

„Die Leichenfrau ſchlief ein an der Bahr',
Und Feuer fing ihr Kleid und Haar.

„Und Schloß und Stall verlodert im Wind!
Dazu das ganze Hausgeſind!

„Nur mich hat das Schickſal aufgeſpart,
Euchs vorzubringen auf gute Art."

Der Unbekannte.

Durch das enge Thor des Städtchens
Zieht ein alter Bettler fort,
Niemand ſpendet ihm Geleite,
Lebewohl und Abſchiedswort.

Nicht verräth die graue Wolke,
Daß ſie Bothſchaft Gottes trägt;
Nicht verräth der graue Felſen,
Daß er Schachte Goldes hegt.

Und dem kahlen Baum im Winter
Seht ihrs auch nicht an ſogleich,
Daß er einſt ſo fröhlich grünte
Und an Blüth' und Frucht ſo reich.

Von dem Mann am Bettelſtabe
Hätt' es Keiner wohl geglaubt,
Daß er einſt im Purpur ſtrahlte,
Kronumglänzt ſein Lockenhaupt!

Meuter riſſen ihm die Krone
Und den lichten Purpur ab,
Reichten ihm, anſtatt des Zepters,
Einen morſchen Wanderſtab.

Und ſo wallt er ſchon ſeit Jahren,
Ungegrüßt und ungekannt,
Mit dem ſchwergebeugten Haupte
Durch ſo manches fremde Land.

Müde, todesmüde ſinkt er
Unter einen Blüthenbaum,
Von den Zweigen eingeſungen
In den tiefen, ewgen Traum.

Menſchen, die vorübergingen,
Sprachen da in ſtillem Gram:
Wer iſt wohl der arme Alte,
Der ſo elend hier verkam?

Doch Natur mit lichtem Auge
Hat den Schläfer wohl erkannt,
Und ein feierlich Begängniß,
Wie's dem König ziemt, geſandt.

Blüthenkränze wehn vom Baume
Ihm als Kron' aufs Haupt herab,
Und zum Scepter übergoldet
Sonne ihm den Bettlerſtab.

Rauſchend wölben ſich die Zweige
Ueber ihm als Baldachin,
Und den königlichen Purpur
Legt das Abendroth auf ihn.

Der Invalide.

Im Gartenplan vor der Schenke
Sitzt der alte Invalid,
Erzählt von Schlachten und Siegen
Und ſingt manch flammend Lied.

Des Dorfes blühende Jugend
Umlagert ihn rings im Gras,
Die roſigen Mädchen füllen
Gar fleißig ihm das Glas.

Ein Kindlein auf ſeinem Schooße
Spielt ihm in Bart und Haar;
Mit ſeinem Stock und Säbel
Steht Wacht ein Knabenpaar.

Des Dorfes Schulmagiſter,
Der Kinder grimmer Tyrann,
Sein alter Spielkamerade
Sitzt neben dem Krückenmann.

Jetzt ſtreift der Invalide
Den einen Aermel hinauf:
„Nun will ich euch was erzählen,
Nun, Kinder, horchet auf!“

Und näher rückt dem Greiſe
Aufhorchend der Knaben Schwarm:
Weh, was für böſe Schnörkel
Trägt eingebrannt dein Arm?

„Ich will die Zeichen euch löſen,
Schlimm ſind die Züge nicht!
Denn wer ſie verſteht, dem deuten
Sie die halbe Weltgeſchicht'!

„Am blühenden Strand der Loire
Wuchs ich zum Jüngling heran,
Da lächelte wie ein Bräutchen
Holdſelig das Glück mich an.

„Am blühenden Strand der Loire
Ward ein herrliches Mädchen mein;
Da ſchnitt in den Arm dieß Herzlein
Und unſere Namen ich ein.

„Da ſchien zu Paris der König
Mir gegen mich nur ein Wicht;
Zwar kannt' ich nur aus den Münzen
Sein gutes, rundes Geſicht.

„Oft fragt' ich, warum auf den blanken
Sein Kopf allein wohl ſteht?
Wie hätt' ichs damals errathen,
Daß ich nun gar ein Prophet!

„Einſt klang's und flammt' es im Thale
Von Feldruf und Waffenſchein,
Und jubelnde Schaaren brachen
Halbnackt und wild herein.

„Sie ſchwangen blutrothe Mützen
Auf hohen Lanzen empor,
Sie jauchzten: Freiheit, Freiheit!
In vollem rauhen Chor.

„Der Klang thät mir gefallen,
Ich trat in ihre Reihn,
Sie brannten die flammende Mütze
Als Bundeszeichen mir ein.

„Einſt trat vor unſre Schaaren
Ein Mann gar ernſt und bleich;
Er frug nicht, ob wir gehorchten?
Er gebot, wir folgten ſogleich!

„Er hielt einen ſtolzen Adler
In ſeiner kräftigen Hand,
Er rief mit donnernder Stimme:
Für Ruhm und Vaterland!

„Sein Ruf that uns gefallen,
Wir folgten mit Jubelgeſchrei;
Oft mocht's uns dünken, als ob er
Wohl ſelbſt der Adler ſei.

„Der Aar that gute Flüge,
Er hielt nur kurze Raſt
Auf Afrika's Pyramiden,
Auf Moskau's Zarenpallaſt;

„Zu Wien auf dem Stephansthurme,
Auf dem Vatikan zu Rom;
Am liebſten von Notre Dame
Sah er auf der Völker Strom.

„Bei Mörſerklang und Feldruf
Und Siegesflammenſchein
Brannt' auf den Arm den Adler
Mit glühendem Stahl ich ein.

„Der Aar that gute Flüge,
Zuletzt entſchwand er dem Blick,
Und ach, wir ſahn ihn nimmer,
Und nimmer kam er zurück!

„Drauf drängten uns fremde Schaaren,
Sie ſtrömten Hord' auf Hord',
Ei alte Bekannte aus Feldern
Von Süd und Oſt und Nord!

„Sie riefen: Frieden, Frieden!
So riefen ſeit Jahren ſie ſchon.
Doch wie ſie ſonſt es riefen,
Klang's einen ganz andern Ton.

„Rechtmäßigkeit und Frieden!
So riefen ſie All' im Verein,
Und brannten die Städte uns nieder
Und ſtampften die Saaten uns ein.

„Sie ſchleuderten Friedenspalmen
Mit blutigen Schwertern empor,
Und krachende Kanonen
Spien weiße Lilien hervor!

„Soich eine glühende Blume
Ziel auf den Arm auch mir,
Und eingebrannt blieb ſeither
Das Zeichen der Lilje hier.

„So trag' ich auf meinem Arme
Die halbe Weltgeſchicht';
Herz, Mütze, Adler und Lilje,
Die geben mir treuen Bericht!

„Die Mütze iſt längſt zerriſſen,
Der Aar flog ins Sonnenlicht,
Einſt welken auch die Lilien
So wie dieß Herz einſt bricht.

„Ich ſetze meinen König
Zu meinem Erben ein,
Und dieſer Arm mit den Schnörkeln
Der ſoll ſein Erbſtück ſein.

„In ein vergüldetes Käſtlein
Leg' er den Arm ſodann,
Wie jener alte König
Mit den Liedern Homers gethan.

„Der las des Tages mindſtens
Ein Verslein, einen Spruch:
So leſe mein König fleißig
In meinem Hiſtorienbuch.

„Nun, Pädagog, was ſagt ihr
Zu meiner Weltgeſchicht'?" —
Der meint: In unum Delphini
Wär' ſie ſo übel *nicht*.

Ein Traum.

Im fernen, fernen Meere
Da segelt ein Schiff bei Nacht,
Der Schiffsherr in der Kajüte
Entschlief auf der Matte sacht.

Der Kiel schnitt still und ruhig
Den weiten stillen Raum;
Jedoch so still und ruhig
War nicht des Schiffsherrn Traum:

Ihm träumt' ein Blitzstrahl habe
Den stolzen Mast zerspellt,
Es sei an einem Felsen
Im Sturm das Schiff zerschellt.

Und über Bord geschleudert,
Schwimm' er im tosenden Meer,
Und Wogenkolosse und Blitze
Die sausen um ihn her.

Er rudert mit brechenden Armen,
Schon ſieht er die Küſte nahn,
Doch brauſend an ihre Felſen
Schlägt hoch die Brandung hinan.

Auf einem der grauen Felſen
Sieht er eine Jungfrau ſtehn;
Sie winkt und läßt hernieder
Zu ihm eine Roſe wehn.

Doch dort ſchwimmt nun ein Balken
Zur Rettung ihm heran;
Soll er zuerſt die Roſe,
Zuerſt den Balken umfahn!

Schon brechen die Arme, ſchon ſinkt er
Ins fluthende Grab hinein;
Da faßt ihn die Brandung und ſchleudert
Ihn an das Felsgeſtein. —

Der Schiffsherr erwacht und ſtürzet
Raſch aufs Verdeck hinan;
Doch ruhig und ſicher gleitet
Das Schiff durch die ſtille Bahn.

Die flüsternden Wellen baden
Die Häupter im Morgenlicht; —
Wohl sah er keine Trümmer,
Doch auch die Rose nicht.

Ein Ritt über die Haide.

Es ritten über die weite Haide
Zwei Ritter, Freunde in Luſt und Leide.
Da ragt kein Baum und kein Vogel ſingt,
Da ſäuſelt kein Laub, kein Bächlein klingt,
Kein Röslein glüht; nur im falben Kleide
Weithin dehnt ſtumm ſich die glatte Haide.

Erſt reiten ſie ſtill dahin mit Schweigen
Wie alſo die Art iſt Freunden eigen,
Denn ſprach' auch dieſer hier aus das Wort
Längſt fühlts und denkts der Andre dort:
Nur weil ſo todesſtumm die Haide
Fährt mählich Redeluſt in Beide.

Der Eine ſpricht: „Wenn ich die Blicke
Weit über dieß Haidefeld ausſchicke,
Muß dieſen unbegränzten Raum,
Der ohne Wechſel und ohne Saum,
Als Bild der Ewigkeit ich deuten
Der unſre Seelen entgegenſchreiten."

Der Andre meint: „Ich bins zufrieden
Iſts unſern Leibern und Seelen beſchieden
Wie der Staub, von unſern Roſſen geſtampft,
Wie der Hauch, aus ihren Naſen gedampft,
Ein Veilchen über die Haide zu treiben,
Mag auch die Haide urewig bleiben!“

Der Erſte drauf: „So hältſt du in Ehren,
Mißrathner Sohn, der Mutter Lehren!
Des Herren Blut, abtrünniger Chriſt,
Umſonſt für dich vergoſſen iſt!
So iſt dir des Menſchen heiliger Glaube
Nur der des Thiers, des Wurms im Staube!“

Der Andre dann: „Brennt dir unterm Schopfe
Umſonſt des Herren Lichtlein im Kopfe!
Und haſt du's, eh' es geleuchtet, geſtutzt!
Hat dirs das Pfäfflein pfiffig geputzt?
Sonſt müßteſt du's als Glück verehren,
Wenn wir das Würmlein im Sonnenglanz wären!“

„Wohlan, du Gotteslaſtrer, verderbe!“
„Wohlauf, du Pfaffenknecht, ſo ſterbe!“

Zum Kampf gewendet Pferd gen Pferd!
Zum Hieb geſchwungen Schwert gen Schwert!
Ins Herz getroffen und fallend Beide!
Drauf flüchtger Staub über ewiger Haide!

Ich meine, die Schuld an ſolchem Leide
Trägt nur die öde, ſtumme Haide;
Wenn ſie geritten im Palmenhain,
Sie würden zur Stunde noch Freunde ſein;
Wenn ſie geritten im Blumenhage,
Sie ritten wohl noch am heutigen Tage.

Verſchiedene Trauer.

Ein Mädchen kniet an einem Leichenſtein
Und pflanzt daneben eine Pappel ein:
„Streb' auf zum Aether, ſchlanker Baum,
Auch Er flog auf zum Sternenraum;
Wie meine Hände zum Gebet,
Sei aufwärts jeder Zweig gedreht;
Wie meine Augen ſternwärts ſpähen,
Soll jedes Blatt nach oben ſehen.
Zu ihm, zu ihm! Empor, empor!
Rauſch' es aus deinem Laub hervor!
So, Pappel, auf des Grabes Höhen
Sollſt, meiner Trauer Bild, du ſtehen."

Ein Jüngling kniet an einem Leichenſtein,
Und pflanzt daneben eine Weide ein:
„Streb' erdenwärts, du Thränenbaum,
Auch Sie ſank in der Erde Raum;
Wie meine Zähren auf dieß Grab,
So ſchüttle deinen Thau herab;

Wie meine Arme abwärts ringen
Und gern den kalten Sarg umfingen,
Ihr Zweige, ſo umſchlingt dieß Grab.
Zu ihr, zu ihr! Hinab, hinab!
So, Weide, auf des Grabes Höhen
Sollſt, meiner Trauer Bild, du ſtehen."

Der alte Komödiant.

Der Vorhang rauſcht und fliegt empor,
Ein alter Gaukler tritt hervor,
Mit Flitter ſattſam ausſtaffirt,
Sein ehrlich Antlitz roth beſchmiert.

Du alter Mann mit dem weißen Haar,
Wie dauerſt du mich im Herzen gar,
Der du vorm Grabe gaukelnd ſpringſt,
Damit du vom Pöbel ein Lächeln zwingſt!

Ein Lächeln über ein greiſes Haar
Und über die nahe Todtenbahr'!
Dieß eines Lebens höchſter Preis!
Des deinen, armer, armer Greis!

Des Greiſes Hirn iſt ſchwach und alt,
Der Liebſten ſelbſt vergißt er bald,
Du aber zwängſt mit Müh' und Pein
Noch eitlen Flosfelkram hinein.

Des Greiſes Arm iſt abgeſpannt,
Man ſieht nur noch die müde Hand
Zum Segen für Kind und Enkel erhöht,
Und fromm gefaltet zum Gebet.

Doch deine Hand ſchlägt fort und fort
Den tollen Takt zu wüſtem Wort,
Und all' die Mühe, armer Mann,
Damit der Pöbel lachen kann!

Und ſchmerzt dich auch dein morſch Gebein,
Ei was, 's iſt längſt ja nimmer dein!
Du magſt wohl weinen, alter Mann,
Wenn nur die Menge lachen kann! —

Der Greis ſich in den Lehnſtuhl ſetzt,
Ei wie das ſeine Glieder letzt.
„Der macht ſichs auch bequem, fürwahr!"
So murmelts ſpöttiſch durch die Schaar.

Mit leiſem, abgebrochnen Ton
Beginnt er mühſam ſeinen Sermon.
„Der hält nun auch kein Schlagwort mehr!"
So zürnt es ſtrafend ringsumher.

Der Greis lallt nur manch tonlos Wort,
Die Stimme bebt, es will nicht fort;
Noch iſt ſein Spruch nicht ganz heraus,
Da ſchweigt er, als ging ſein Athem aus.

Das Glöcklein ſchellt, der Vorhang ſinkt,
Wer ahnte, daß ein Todtenglöcklein klingt?
Die Menge trommelt und pfeift dabei,
Wer ahnte, daß ein Leichenlied dieß ſei?

Der Alte ſteht im Stuhle todt,
Doch Leben heuchelt der Schminke Roth,
Die auf dem Antlitz blaß und kalt,
Wie eine große Lüge, prahlt.

Sie blieb auf des Alten Angeſicht,
Wie eine Grabſchrift, die da ſpricht,
Daß alles Lug und Trug und Dunſt,
Sein Leben, Treiben, ſeine Kunſt!

Sein Wald, gemalt auf Leinwand grün,
Rauſcht über ſein Grab nicht klagend hin;
Es iſt ſein ölgetränkter Mund
Um Todte zu weinen nicht gewohnt.

Die Kunſtgenoſſen umſtehn den Greis
Und Einer ſpricht zu ſeinem Preis:
„Heil ihm, denn, traun, ein Held iſt der,
Der auf dem Schlachtfeld fiel, wie er!“

Ein Gauklerdirnlein als Muſe gar
Legt dann dem Greis ins Silberhaar
Den grünpapiernen Lorbeerkranz,
Vom vielen Gebrauch zerknittert ganz.

Zwei Männer ſind ſein Leichenzug,
Die ſind, den Sarg zu tragen, genug;
Und als ſie ihn zu Grabe gebracht,
Hat Niemand geweint und Niemand gelacht.

Elfenliebe.

Es kam der Lenz, das Bächlein ſchwoll
Und rauſcht' und klang gar wundervoll;
Der Lenz blickt ſanft in den Wellenreihn
Und ſtreut all' ſeine Blüthen hinein.

Und Strömmon ſitzt inmitten drin,
Die Wellen rauſchen flüſternd um ihn,
Er ſchaukelt ſich im Fluthengewühl
Und meiſtert ſein klingend Harfenſpiel.

„Schön Elma, willſt mein Liebchen ſein?
Dir will ich die klingende Harfe weihn;
In Frühlings ſchönſtem Roſenſtrauß
Erbaun wir aus Lenzduft unſer Haus.

„Da will ich ſingen von Wundern der Luft,
Von Wundern der wogenden Stromesgruft,
Ich will dir ſingen zu Tag und Nacht
Von herrlichen Wundern, die Liebe vollbracht.

„Wir baden uns im Morgenthau,
Wenn er herabperlt auf die Au;
Und küßt ſich ein liebend Menſchenpaar,
Dann iſt ihre Lippe unſer Altar.

„Und weint ein liebend Menſchenpaar
Die Thräne, die Liebesſehnen gebar,
Die Thräne ſoll dein Spiegel ſein,
Und lächelnd blickt dein Antlitz drein.“ —

So ſang der Elfenbard' im Quell
Und ſang noch oft zur ſelben Stell',
Und ſang nicht umſonſt zu Tag und Nacht
Von herrlichen Wundern, die Liebe vollbracht.

Und küßt ſich ein liebend Menſchenpaar,
Dann ſchimmern wohl Thränen perlenklar,
Und drin glänzt oft ein lächelnd Geſicht,
Wer kennt nun das lächelnde Antlitz nicht?

Elfenkönig O' Donoghue.

Die Maiensonn' kommt aus dem Meer gezogen
Wie eine Kön'gin aus des Bades Fluth,
Noch schwimmt der Purpurmantel auf den Wogen,
Sinds glühnde Fluthen, ist es flüßge Gluth?
Weißbärtge Diener dort: die alten Berge,
Sie bringen Goldgeschmeid, der Schönheit Zoll;
Die jungen Hügel hier: dienstfertge Zwerge,
Sie stehn, mit Blumen alle Hände voll.

Seht nun, wie's kocht im schäumenden See!
Aufsprüht's, wie stäubende Flocken von Schnee,
Und wühlt, wie mit Rossehuf, sich hervor,
Und glitzert, wie flammende Panzer, empor.

Auf weißem Roſſe ſteigt, im Waffenglanze,
Ein junger Held aus der geſpaltnen Fluth;
Ob auch das Schlachtſchwert an den Lenden ruht,
Schlingt doch ums Haupt der Oelzweig ſich zum Kranze.
Ob Schild und Panzer ſich zum Kriegsſchmuck eine,
Spricht Frieden doch die milde Gluth des Blicks,
Und ob er auch der rauhe Kriegsgott ſcheine,
Iſt Schutzgeiſt er des Friedens doch und Glücks.

In kühlen Fluthen, da blüht ſein Reich,
Ay Fried' und Segen iſt keines ihm gleich;
Und daß er auch ſegn' und beglücke die Welt,
Erſcheint mit dem Lenz alljährlich der Held.

Vor allen doch will er die Menſchen ſegnen,
Die ſeiner ſtillen Friedensbahn begegnen;
Beglückt wer ihm ins Auge ſchauen kann!
Da zündet Lieb' ihr mildes Licht ſich an,
Der goldne Friede blickt aus ſeinen Augen,
Und Elend wandelt ſich in blühend Glück,
Der blaſſe Tod ſelbſt könnte Leben ſaugen,
Und Siechheit Kraft aus ſeinem Wunderblick.

Hieher, o Freundſchaft, den welkenden Kranz!
Raſch ſprühn die Blumen im Frühlingsglanz.
O Wehmuth, hieher dein gebrochenes Herz!
Bald ſchlägt es entfeſſelt von Sorg' und Schmerz.

Seht ſeine Schaar in Schneegewändern glänzen,
Von Perlen trieft das weiche Lockenhaar,
Hier bieten Jungfraun goldne Früchte dar,
Dort winken Jünglinge mit Blüthenkränzen.
Und überm Waſſer ſingts wie junge Quellen,
Wenn Roſen ſingen könnten, wär's ihr Klang;
Iſt das ein Frühlingspſalm der jungen Wellen?
Iſts liebestrunkner Elfen Zauberſang!

„Hieher all ihr Menſchen und hieher den Blick!
Elfkönig naht und ſpendet euch Glück;
Die Sonn' iſt erglüht, o ſeht, wie ſie blinkt!
Das Glück iſt erblüht, o ſeht, wie es winkt!"

Da hüpft der Gießbach froh in ſchnellerm Drange,
Fromm blickt das Veilchen blauen Aug's empor,
Zur Sonne ſteigt ein junger Lerchenchor,
Und Roſ' an Roſe lehnt die glühnde Wange;

In Morgenwolken taucht die Zichte kühn,
Im Kronenſchmuck der Liljen blühn Demanten,
Aus Grüften ſelbſt iſt Leben friſch erſtanden,
Und Gräber kleiden ſich in Hoffnungsgrün.

Und was ſich noch regen und ſingen kann,
Laut ſchwebt's im Liederſturme heran;
Ach, aber kein Menſch vernahm den Geſang,
Kein Menſch die weiten Gefild' entlang! —

Schon will mit ſeiner Schaar hinab der Held
Ins Reich des Friedens, in die Heimathwelt;
Noch einmal flammt der Schild, die Panzer glänzen,
Noch einmal ſcharrt der Roſſe Silberhuf,
Noch einmal winkt es mit des Segens Kränzen,
Noch einmal freundlich lockt des Liedes Ruf;
Sieh da, jetzt kanns ſein forſchend Aug' erſpähn:
Ein Menſchenpaar auf blum'gen Ufershöhn!

Im Grünen, da ruht ein liebendes Paar,
Das blickt ſich ins Antlitz, ſo innig und klar,
Das blickt ſich ins funkelnde Aug' hinein
Und ſieht nicht die Welt, ſieht ſich nur allein.

Der Kranz winkt wieder, — ach, sie sehen nicht!
Gesang ertönt, umsonst, — sie hören nicht!
Der Held blickt segnend auf die Fluren wieder,
Jetzt aber fährt er in die Fluthen nieder,
Die lustige Elfenschaar sinkt tönend ein,
Und ruhig drüber rauscht der Wogen Reihn.
Doch, wo versunken sie, an jener Stelle
Taucht nun ein Blumeneiland aus der Welle.

Die Liebenden ruhn umschlungen, wie vor,
Nur seliger pochen die Herzen empor,
Der Himmel ist doppelt goldig und licht;
Doch wie es so kam? — sie wissen es nicht.

Der eiſerne Mann.

Der Sieger, ganz in Eiſen,
Tritt ins erſiegte Land,
Er will noch lang' ihm weiſen
Die harte, ehrne Hand.

Geharniſcht iſt der Wilde
Bis an die Zähne ſchier,
Mit Schienen, Helm und Schild:,
Mit Panzer und Viſier.

Den breiten, ſcharfen Degen
Feſt um den Leib geſchnallt,
So wallt in Blüthengehägen
Die ſtarre Schreckgeſtalt.

Es raſſeln die Erzgewande
Wo Quell und Lerche ſingt,
Und Eiſen bringt er dem Lande
Das goldnen Segen ihm bringt:

Das ihm nun tritt entgegen
Im grünen Friedenskleid,
Das rings auf ſeinen Wegen
Ihm Blumen aufgeſtreut.

Er hebt im Stahlgewande
Den Kelch mit Wein gefüllt,
Der ringsherum im Lande
Von ſonngen Hügeln quillt;

Er tränke gern vom reinen,
Da hemmt ihn ſein Viſier,
Ein Mundkorb will's ihm ſcheinen;
Da löſt er die läſt'ge Zier.

Er ſteht im Kleid von Eiſen
Wo Tanzmuſik erklingt,
Und in des Landes Weiſen
Jedwede Sohle beſchwingt;

Auch ihn wills drehn und regen,
Doch zwiſchen die Beine ſchlägt
Ihm raſſelnd der lange Degen,
Bis er zur Seit' ihn legt.

Er drückt im Stahlgewande
Ans Herz die ſchönſte Maid,
Wie manche hier im Lande
Der Roſen und Reben gedeiht:

Er wünſcht, auch ſie empfände
Des Herzens Schlag und Brand;
Da ſchnallt er vom Leib behende
Des Panzers Scheideward.

Und zwiſchen Viol' und Roſe
Legt Nachts er ſich zur Raſt,
Weich ſind des Lagers Mooſe,
Hart ſeiner Rüſtung Laſt:

Was ihm an Arm und Hüften
Noch blieb von Erz zurück,
Er wills vom Leib ſich lüften,
Er löſt es Stück für Stück.

O Wunder um die Wette,
Die drauf der Morgen erhellt:
Den Sieger feſſelt die Kette,
Entwaffnet iſt der Held!

Da liegt er auf Blumen gebettet,
Womit das Land ſich ſchmückt,
Von Rebguirlanden gekettet,
Von Roſenfeſſeln umſtrickt!

Und wie durchs Kerkergitter
Durch grünes Aſtwerk dicht,
Blickt der gefangne Ritter
Zum Himmel, frei und licht!

Des Klephten Gaben.

Heimwärts kam ein Klephte aus dem Kampfe,
An die Bruſt ſinkt ihm die treue Gattin,
Und zwei Knaben friſch und freudig rufen:
„Gott grüß, Vater! dachteſt du auch unſer!“
Doch das dritt' und kleinſte in der Wiege
Streckt die zarten Hände ihm entgegen.

Und er ſpricht zum Knäblein in der Wiege:
„Armer Schalk, mich dauert deine Blöße,
Brachte Stoff, zu decken deine Nacktheit,
Mütterchen ſoll Windeln draus dir ſchneiden.“
Zog aus dem Torniſter einen Turban. —

Dann zum zweiten ſprach er lächelnd alſo:
„Gern, ich weiß es, ſpielſt du mit dem Balle,
Habe dir gebracht drei runde Bälle,
Bring' viel ſolcher Bäll' einſt deinen Söhnen,
Und hoch in die Lüfte laß ſie fliegen!“
Und er zog heraus drei Türkenſchädel. —

Küßt dann auf die Stirn den dritten, ältſten,
Schnallt ein blankes Schwert ihm um die Lenden,
Hängt ihm eine Büchſe auf die Schultern,
Alſo ſprechend: „Auf, wir ziehn zuſammen!
Freut, ihr Andern, euch auf unſre Rückkehr!
Doppelt wiegt die Beute die wir bringen,
Windeln für die Kinder von zehn Dörfern,
Bälle für die ganze Nachbarſchaft.“

Drei Farben.

„Drei der Farben liebt' ich innig,
Inniger als Leib und Gut,
Wärmer als das Licht der Augen,
Wärmer als des Herzens Blut!

„Weiß die erste war der Farben
Meines Vaters Silberhaar;
Roth die zweite war aus ihnen:
Meiner Liebſten Wangenpaar;

„Dritte war: das Grün der Fluren,
Deiner Fluren Feſtgewand,
Deiner Berge ſchöner Mantel,
Hellas, ſüßes Vaterland!

„Alle drei haſt du vernichtet,
Gottesräubriſcher Barbar!
Haſt erwürgt den ſüßen Vater
Und zerrauft ſein greiſes Haar!

„Haſt gefeſſelt die Geliebte,
Bleichend ihrer Wangen Roth;
Haſt des Landes Grün zertreten,
Säend Moder drauf und Tod! —

„Treu doch lieb' ich noch die Farben,
Inniger als Leib und Gut,
Wärmer als das Licht der Augen,
Wärmer als des Herzens Blut!

„Weiß die erſte: nun zwei Lilien
Die an jenen Gräbern blühn,
Wo die Hüllen meiner Lieben
Raſten von des Lebens Mühn.

„Roth die zweite: toller Mörder,
Dein und deines Volkes Blut!
Dritte iſt das Grün des Raſens
Unter dem mein Herz einſt ruht." —

Alſo ſprach der Heldenjüngling,
Stehend an der Seinen Grab,
Eine Thräne, — wohl die letzte, —
Perlt auf ihr Gebein hinab.

Rings Entſetzen der Vernichtung!
Rings des Mordes Schreckensbild!
Todesmuthig ſtürzt der Kämpfer
Hin auf Hellas Blutgefild.

Fallend ahnt der Sohn der Freiheit
Was einſt ſeiner Liebe Preis,
Wie auf ſeinem Grabeshügel
Bald ſich eint der Farben Kreis.

Auf des Raſens Grün ſtrömt röthend
Türkenblut in reichem Lauf,
Und im nächſten Frühlingsſtrahle
Blüht die weiße Lilie drauf.

Das Land der Freiheit.

Es ſchlief ein Greis auf jenem Feld, wo man die Schlacht geſchlagen,
Er ſchlief wohl an zehn Stunden ſchon, ſeit ausgetobt der Schlachtlärm,
Und wer den grauen Schläfer ſah, ſeufzt: Friede mit den Todten! —
Doch jetzt erhebt der Greis ſein Haupt, reibt ſich den Schlaf vom Auge.

Es liegt ein ſtiller See vor ihm mit purpurrothen Wellen.
„Du ebner See," ſo lispelt er, „wie friedlich fließt dein Waſſer,
Wie glühen deine Wellen all' ſo ſchön im Morgenrothe!
So hehr erglänzt das Frühroth nur im goldnen Land der Freiheit!" —

Viel hundert Männer lagern rings am Strand des See's
und ſchlafen.
„Du ſel'ge Schaar, wie ſchläfſt du ſüß im freien Himmels-
ſaale!
Nicht ſcheineſt du des Wüthrichs Ruf, nicht Räuberſchwert
zu fürchten;
So ſicher, traun, und friedlich ſchläft ſich's nur im Land der
Freiheit!"

Und neben ihm, im grünen Gras, da ruhn zwei holde
Kinder,
Zwar regungslos, doch halten ſie ſich warm und feſt um-
ſchlungen.
„O ſchönes, zartes Blumenpaar, umkoſt vom Hauch der
Liebe!
Solch ſüße, heilge Liebe lebt nur in dem Land der Freiheit!"

Es neiget mild ſich über ihn ein lieblich Frauenantlitz;
Sein müdes Silberhaupt ruht ſanft im Schooß des ſchönen
Weibes.
„Auf ſolchen Kiſſen ſchläft man nur im ſchönen Land des
Friedens!
Und ſolche Engel wachen nur im goldnen Land der Frei-
heit!"

Er lispelts leis und ſenkt das Haupt und ſchließet ſi
das Auge,
Und nimmer öffnet es der Greis, erhebt nie mehr da
Antlitz. —
O armer und doch ſeliger Greis, o ſchlafe fort und träume!
Erwache nie, daß keiner dir, was du geſehn, je deute!

Nicht glüht der See vom Frührotb, nein, vom Blut
deines Volkes!
Die Schläfer, — deine Brüder ſinds, — erwachen nimme
wieder!
Die Kinder, — deine Enkel ſinds, — die ſtarben Hunger
todes!
Das Fraunbild, — deine Tochter iſts, — weint über deine
Leiche.

Roſenhaida's Untergang.

Das Dörflein Roſenhaida
Lag mitten im Wieſengrün,
Viel duftige, glühende Roſen
Sah man auf der Wieſe blühn.

Da kam einſt aus dem Dorfe
Ein dicker Bauersmann;
Er wetzte ſeine Senſe
Und hub zu mähen an.

Er mähte Gras und Roſen, —
O laß die Roſen verſchont!
Bedenke, daß dahinter
Gar oft ein Schlänglein wohnt!

Er mähte Gras und Roſen,
Da ziſchte die Schlang' auf ihn,
Ihr Gift traf ihn zu Tode,
Zur Erde taumelt er hin.

Der Pfarrer von Roſenhaida,
Mit Stol' und Chorgewand,
In heiligem Seeleneifer
Kam ſchnell herbeigerannt.

Ach, wie die Stirn' ihm triefet!
Ach, wie ſein Athem keucht!
Er rennt durch Dorn und Stoppeln,
Sinkt um, ſtöhnt, und erbleicht.

Die Bauern von Roſenhaida
Die liefen eilig herbei
Und taumelten vor Schrecken
Zu Boden nach der Reih'.

Die Wittwen zu Roſenhaida,
Die weinten Tag und Nacht,
Bis ſie der Todesengel
Zu ihren Männern gebracht.

Die Waiſen zu Roſenhaida,
Die rangen die Händlein auf,
Bis ſie der Vater der Waiſen
Auch hob zu ſich hinauf.

Der Küſter von Roſenhaida
Sang nun ihr Seelenamt,
Bis ihm vom vielen Singen
Zuletzt die Lung' erlahmt.

Als er's dem Letzten geſungen,
Ging ihm der Athem aus;
Wer wird ihm ſeines ſingen,
Wer bringt den Alten nach Haus?

Es blieb der Todtengräber,
Doch der kam nun ums Brod;
Verloren alle Kunden!
Da ſtarb er den Hungertod.

Oed' iſts in Roſenhaida,
Wüſt ſtehn die Häuſerreihn,
Die Mauern brechen zuſammen,
Die Dächer ſtürzen ein.

Gemähte Roſen haben
Solch Unheil einſt gebracht; —
Ihr, die ihr mäht auf Wieſen,
Gebt auf die Roſen Acht!

Nun trauert Roſenhalda
In Schutt und Trümmern dort,
Doch auf der Wieſe draußen
Blühn luſtig die Roſen fort.

Lubomirsky.

Schweigend durch der Straßen Leere
Zog Fürst Sobiesky ein,
Der zerstäubt der Türken Heere,
Treues Wien, dich zu befrein!

Schweigend Polens Edle zogen
Hoch zu Roß, um ihren Herrn,
Wie ein farb'ger Regenbogen
Um den hellen Abendstern.

Trüber Sieg voll Bruderleichen!
Perle, deren Taucher sank!
Erntefest nach Hagelstreichen
Ohne Lied und Tanz und Schwank!

Schweigend reiten die Genossen;
Nur den Winkeln eines Mund's
Will schon Lust und Scherz entsprossen,
Frühe Blumen üpp'gen Grund's!

Lubomirsky war's, von deſſen
Aug' im Heer die Sage blüht,
Daß ihm Thränen nie entflöſſen,
Heiter ſtets wie Sonn' im Süd.

Jeden Schmerz konnt' er verſcheuchen
Durch ein luſtig Zauberwort,
Wie den Moder man der Leichen
Mit dem friſchen Kranz umflort.

Jedem Unheil konnt' er wehren,
Fröhlicher Gedank' es zwang,
Wie zum Tanz den Grimm des Bären
Wandelt der Maſurka Klang.

Er begrüßt die wohlbekannten
Straßen rings, die Hochſchul' dort,
Der ihn einſt die Eltern ſandten
Als der Weisheit ſichrem Port.

Und er ward ihr treuſter Jünger,
Doch, wie's eben kommen mag,
Auch des Tanzſaals beſter Springer,
Erſter Zecher beim Gelag.

Aber jetzt rings Trümmermaſſen,
Schutt und Aſche, Schicht auf Schicht!
Blickend um auf Plätz' und Straßen
Jetzt der Polenjüngling ſpricht:

„Schönes Wien, wie arg zerſchoſſen!
Faſt zu kennen biſt du nicht,
Wie wenn Pockengift durchſpreſſen
Eines Bräutchens hold Geſicht.

„Leer an Gäſten deine Schenken,
Frohſinns Tempel ſchönrer Zeit!
Ungeſtört in leeren Bänken
Lehnt jetzt Göttin Einſamkeit.

„Statt dem Born des goldnen Naſſes,
Mild erwärmend Herz und Leib,
Quillt aus dem Verſteck des Faſſes
Jetzt der Wirth mit Kind und Weib.

„Fahler Kranz! An leere Fäſſer
Daß du keinen Durſtgen neckſt,
Zier' mein junges Haupt du beſſer,
Drin manch luſtgen Gaſt du heckſt!

„Fiedler, Pfeifer, Lautenträger,
Laßt ihr ohne Klang uns ziehn?
Zitterſpieler, Hackbrettſchläger,
Luſtig Volk, wo ſeid ihr hin?

„Manches Stücklein auf den Schanzen
Wohl euchs aufzuſpielen gab!
Drum, käm' heut uns Luſt zu tanzen
Ging uns manch ein Spielmann ab.

„Wo ein Muſikant begraben
Strauchelt jeder Fuß im Troß;
Wirft nur drob nicht in den Graben
Sprüchwortskundig mich mein Roß!

„Göttlich war's zu ſchwärmen nächtlich
Dieſe Straßen aus und ein,
Taumelnd halb ſich, halb bedächtlich
Vollern Lebensquells zu freun!

„Wer mag jetzt bei Nacht durchwallen
Dieſes Friedhofs Schutt und Stein,
Arm und Bein ſich dran zerfallen
Und die Naſe rennen ein!?

„Hohe Schule, deine Hallen
Sind verſchloſſen für und für;
Thateſt nie mir den Gefallen
Einſt als eben recht es mir.

„Nehmt ihr grasbewachsnen Thüren,
Oeden Säle, meinen Gruß!
Wo Karthaunen laut docziren
Wohl die Weisheit ſchweigen muß.

„Muſenſöhne, ſtatt zu plagen
Euch da drinnen mit Latein,
Habt ihr euch gut deutſch geſchlagen
Draußen auf dem Wall im Frein!

„Dort zum vierten Stockwerk lange,
Doch umſonſt mein Auge blickt,
Ob, wie einſt, vom Fenſterhange
Lieblich nicht mein Röslein nickt?

„Steil zu klimmen wars zur Roſe,
Blühte etwas hoch, fürwahr!
Ei es war die ſchöne, loſe
Wohl ein Alpenröslein gar!

„Mußt' ihr zart Geſicht erblaſſen!
Schmückt ſie eine andre Au!
War der Sturm, der dieſe Straßen
Durchgefegt, ihr nicht zu rauh!

„Schönes Wien, leg' ab die Trauer!
Nicht zum Weinen taugt dein Blick!
Trag' auf deine Trümmermauer
Das Panier der Luſt zurück!

„Sangvoll wiegend im Behagen
Ueber dir im Sonnenſchein
Will ich nach ſo trüben Tagen
Deine erſte Lerche ſein!

„Deines blätterloſen Hains
Erſtes grünes Zweiglein hell!
Deines Schutt- und Felsgeſteines
Erſter, freudger Springequell!" —

Alſo ſprachſt du heitrer Pole,
Längſt vermodert iſt dein Herz,
Längſt ſchon hob aus Schutt und Kohle
Wien das Antlitz ſternenwärts.

Sieh, voll Roſen auf und nieder
Jeglich Stockwerk jetzt und Haus!
Denn die Roſen und die Lieder,
Heißt es, gehn in Wien nie aus.

Straßen blinkend voll Paläſte!
Keller voll von ſüßem Wein!
Schenken voll Muſik und Gäſte!
Darfſt um uns beſorgt nicht ſein.

Doch zur Ferne ſieh, nach deinem
Armen, ſchönen Vaterland,
Und du lernſt im Grab das Weinen,
Das du lebend nie gekannt.

Das Muſikantendorf.

Es blinkt ein Dörflein in Böheims Land,
Drin, was da lebendig, ein Muſikant;
Verkehrte Schwalben, im Lenz entflogen,
Sind jetzt im Herbſte heimgezogen.

Du meinſt die Nachtigallen der Welt
In Einem Buſch hier alle geſellt;
Du meinſt, es müſſen hier tauſend Quellen
Zu Einem melodiſchen Strome ſchwellen.

Horch, lieblich ſpielt hier im Erdgeſchoß
Ein Stück zur Geige der Virtues;
Aufs Jahr durchklingts der Länder Weite,
Glückſeliger, dich entzückts ſchon heute!

Doch furchtbar jetzt aus dem Nebenhaus
Brauſt polterndes Paukengewirbel heraus;
Dein Ohr es glich dem Knappen im Schachte,
Auf den ein Bergſturz zuſammenkrachte!

Horch, drüben ſtötets ſo ſüß und rein
Und wiegt in gaukelnde Träume dich ein,
Doch hier der Trompeten Schmettern und Krachen
Sorgt für dein zeitiges Wiedererwachen.

Horch Mädchenſtimmen ſo lieblich und hehr!
Dein Ohr durchſchifft des Wohllauts Meer;
Am Brummbaß hat der Nachbar Behagen:
Vom Sturm, ach, wird dein Schifflein verſchlagen!

Horch Waldhornklang! Wie herrlich er ſchallt!
Dir ſäuſelt der duftige, grüne Wald;
Doch dort des Dudelſacks Surren und Summen
Mahnt dich, daß in Wäldern auch Bären brummen!

Hier flüſtert der Guitarren Erguß
Von Roſenlauben und heimlichem Kuß:
Dort brauſt aus dem Haus der Klang der Kastette,
Wie von Betrunkenen eine Rotte.

Der übt auf dem Klarinett ſich ein,
Der will ein Meiſter am Hackbrett ſein;
Dort ſtürzt vom Fenſter Poſaunenſchall nieder,
Wie eines Verzweiflers zerſchmetterte Glieder.

Jed' einzelner Ton klingt gut und rein,
Doch will kein Einklang Aller gedeihn,
Wie die zerhauenen Glieder der Schlangen
Sich winden und nie zuſammengelangen.

So heults durcheinander und wimmert und dröhnt
Und ächzt und ſchnurrt und pfeift und ſtöhnt,
Als ſäßen im Chor des Mißlauts Geiſter,
Als wäre Satan Kapellenmeiſter!

Du ſtiehſt und ſuchſt vor dem Thore Ruh
Und fühlſt, es dachten die Vögel wie du,
Die Schwalben und Störche, die auch entflegen,
Weil heim die Muſikanten gezogen. — —

Doch ſchmilzt einſt der Schnee, bricht Lenz einſt an,
Dann wallt aus dem Dörflein Weib und Mann,
Die wollen oſtwärts, die weſtwärts wandern,
Nach Süden die Einen, gen Norden die Andern.

Vereint, was getrennt zu Hauſe war!
Dort drei, hier ein Pärlein, dort eine Schaar,
Wie des Wohllauts Geiſt ſie zu Kränzen reihte
Und, Blumen gleich, durch die Lande ſtreute!

Das kommt dem Dörflein auch eben recht,
Drin muſizirt der Lerchen Geſchlecht,
Frau Schwalbe kommt herbeigeflogen,
Herr Storch iſt auch wieder eingezogen.

Die Spielleut' grüßen manch fernes Land,
Sind überall willkommen und wohlbekannt,
Finden überall offene Ohren und Hände
Und ſchäumende Becher und Beifallsſpende.

Da hat jeder Buſch ſeine Nachtigall
Und jeder Fels ſeinen Waſſerfall,
In allen Wäldern die Vögel ſingen,
Durch alle Thäler die Quellen ſpringen.

Junggesellentod.

Der unbeweibte Ritter liegt
Im Sterbegrüft voll Gram,
Kein Weib ſich weinend an ihn ſchmiegt,
Kein Sohn um Segen kam.

Im Bergemach der Mägde Chor
Flicht mit Geſang den Kranz,
Zu ſchmücken ſeine Todtenbahr'
Mit reiner Lilien Glanz.

Da faßt den Ritter herbes Weh:
„O daß ich hier allein,
Der letzte meines Stamms vergeh'
Und ſink' ins Nichts hinein!

„Es ſproßt der Baum, vermodert ſchon
In Sam' und Wurzeln fort!
Die ſüchtge Welle iſt der Sohn
Des Stroms, im Sand verdorrt!" —

Da reicht der Schloßkaplan zum Kuß
Ein Demantkreuz ihm dar:
„Dieß Kreuz schickt Hedwig euch zum Gruß,
Die meine Mutter war.“

„Und wenn dir Hedwig Mutter heißt,
Nenn' ich lieb Söhnlein dich!
Es senke tief in deinen Geist
Der Segen Gottes sich!

„Dieß Schloß mit Burgkapell' und Wart
Als Erbtheil fall's dir zu:
Nicht mit Gebet und Meß' gepaart
Für meiner Seele Ruh!“

Ein Nestlein von Rubinen rein
Beut ihm des Gärtners Hand:
„Frau Adelheid, mein Mütterlein,
Entsendet euch dieß Pfand.“

„Ist Adelheid dein Mütterlein,
Wie an die Brust, mein Kind!
Ins Herz und auf die Blumen dein
Fleuß Gottes Segen lind!

„Dir ſchenk' ich Garten, Wieſ und Hain
Und drei das Winzerhaus;
Du ſorgſt wohl, daß auf meinem Stein
Nie gehn die Blumen aus.“

Es trat ſein Page drauf vor ihn
Mit einem Ring von Gold:
„Dieß ſchickt euch Mutter Meluſin',
Ob ihrs erkennen wollt?“

„O Meluſinens Sohn, ſei mir
Mein liebſtes Kind gewannt!
Gott's Segen ſtähle für und für
Dir Bruſt und Mark und Hand!

„Das ſchönſte Rößlein, das mich trug,
Mein beſtes Schwert ſei dein;
Das trägt noch meinen Namenszug,
Zähr's würdig dein und mein!“

Da rauſchen Tritte vor dem Schloß,
Da hört er Kinderſchrei;
„O Gott, dein Segen iſt zu groß!“
Da bricht ſein Herz entzwei.

Dem Glockenklang, dem Sarge nach
Viel Volk man wallen ſah,
Des Ritters Wappenſchild zerbrach
Des Kaiſers Herold da.

Am Sarg der Junggeſellenkranz,
Bevor er ſinkt zur Gruft,
Grüßt in gar wunderſeltnem Glanz;
Noch Berg und Thal und Luft.

Drei Wanderer.

Es ziehn drei Gesellen ins Weite hinaus,
Es litt sie nimmer im engen Haus;
Ein jeder doch nahm was Liebes mit sich,
Das hegt' er und pflegt' er gar inniglich.

Der Erste ein wackerer Goldschmied war,
Der trug ein Ringlein aus Liebchens Haar,
Das hatt' er gefaßt in Gold und Stein
Und ihren Namen gegraben darein.

Der Zweite ein herrlicher Maler war,
Der trug ein Bildniß gar wunderbar,
Es war des Liebchens lächelndes Bild,
Das trug er auf seinem Herzen als Schild.

Ein Dichterjüngling der Dritte war
Mit blühendem Antlitz und güldnem Haar,
Trug Bild und Namen im Herzen sein,
Manch schönes Lied noch obendrein.

Und wie ſie einſt ſehn in den Strom hinab,
Sinkt's Ringlein des Erſten ins Wellengrab;
Und wie ſie einſt ſtehn auf hohem Thurm,
Da raubt das Bildniß des Zweiten der Sturm.

Die Beiden ringen die Hände ſich wund,
Doch jubelnd tönt des Dichters Mund;
Trägt Namen und Bild ja im Herzen fein,
Manch ſchönes Lied noch obendrein.

Der Weidenbaum.

Welch ein Blühen, Duften, Quellen
In des Königs Artus Garten!
Früchte aller Zonen ſchwellen
Zwiſchen Blüthen aller Arten.

Nur am Teiche eine Weide
Steht gebeugt in ſtummer Klage,
Wie verſenkt in tiefem Leide,
Daß ſie nicht auch Früchte trage.

Die gelöſten Haare fallen
Nieder ihr, ein grün Verſtecke,
Dran die Kön'gin fand Gefallen
Und auch Lanzelot, der Kecke.

Auf dem Baum ſitzt jetzt der König,
Im Gezweig ſich wohl verſteckend,
Sein gefalbtes Haupt ein wenig
Allzuweit hervor nur ſtreckend.

Traun, das hat er fein erſonnen!
Hier will er das Paar belauſchen,
Hier, wie Kund' er deß gewonnen,
Pflegt es Kuß um Kuß zu tauſchen.

Sieh, die Königin naht der Stelle!
Doch ſie ſieht die Weide prangen
In dem Widerſchein der Welle,
Und die ſeltne Frucht dran hangen.

Ha, zu ihr zu lagern wagte
Sich ſchon Lanzelet im Moose!
Aber ſchlau zum Ritter ſagte
Laut Minerva jetzt, die Loſe:

„Seht die Weid' im Teiche ſtrahlen,
Lenkt das Aug' drauf, doch genaue;
Ob euchs nennt der Blätter Zahlen!
Ob es Früchte dran erſchaue!

„Eher trägt wohl Frucht die Weide
Eh' zählt ihr der Blätter Maſſe,
Als ich breche Lieb' und Eide,
Meinen Herrn und Gatten laſſe.

„Wie die Weid' auf Wellentänzen
Ruht ſein Bild in meinem Herzen,
Und ich will's mit Liebe kränzen,
Wie ihrs ſchirmt mit Stahl und Erzen."

Drauf der Ritter: „Ha, wie zeigen
Wellenſpiegel doch genaue,
Daß ſogar ich in den Zweigen
Hoch ein niſtend Vöglein ſchaue!

„Eh' wird Menſch dieß Vöglein werden
Und in Menſchenworten ſprechen,
Als dem König je auf Erden
Pflicht und Treu' ich könnte brechen.

„So iſt unſrem Bund die Weihe
Für des Königs Heil beſchieden;
Schützt im Kampf ihn meine Treue,
Schmückt ihn eure Lieb' im Frieden."

Artus nickt als wangenrother
Apfel froh aus Zweigesballen,
Und faſt vor Entzücken droht er
Ueberreif vom Baum zu fallen.

Spät im Zwielicht, müden Leibes,
Schleicht er ſtille ſich nach Hauſe;
Die Verläumder ſeines Weibes
Sperrt er tief in Thurmesklauſe.

Und du darfſt nun nimmer klagen,
Schöne Weide, da du heute
Frucht von ſeltner Art getragen,
Dran gar Mancher ſich erfreute.

Der Gränzſoldat.

Am Peſtkerden der Gränzſoldat
Mit der Muskete ſteht,
Jenſeits des Stroms auf blumigem Pfad
Das Türkenmädchen geht.

Dazwiſchen hin die Donau zieht,
Dem Strom des Todes gleich,
Der Selige und Lebendige ſchied
Und Erd- und Geiſterreich.

Was drüben blüht, was drüben ſtirbt
Iſt für die Andern hie
Als wär's verwelkt längſt und verdirbt
Oder geboren nie.

Die Blumen, die dort drüben ſtehn,
Sie ſind ſo fern für ihn,
Als hab' er ſie im Traum geſehn
Im Himmelsgarten blühn.

Die goldnen Früchte, die gedrängt
Der Fruchthain drüben beut,
Für ihn sind sie wie aufgehängt
Im Hain der Ewigkeit.

Die Jungfernmaid, die dort entlang
Des schönen Stroms luftwallt,
Für ihn wallt sie der Seelen Gang
In eines Geists Gestalt.

Das Leuchten ihrer Augen quillt
Durch weiße Schleier her;
Ihm sind's nur Sterne, schimmernd mild
Aus weißem Wolkenmeer.

Da faßt der Sehnsucht tiefe Macht
Des jungen Kriegers Herz,
Wie's zieht in stiller Vollmondnacht
Den Wandrer fernenwärts.

Fast meint er einen Blick zu thun
In seines Geisterland,
Wenn nicht ganz andre Bilder nun
Gar irdisch ihn gemahnt!

Auf raſchem Pferd der Spahi Zahl,
Die dort vorüber brauſt,
Daß Staubgewölk und Säbelſtrahl
Und Hufblitz ſie umſauſt!

Der Aga, der im Meesdivan
Am Strand die Pfeife raucht,
Die als Musketenrohr hinan
Des Friedens Salven ſchmaucht!

Da ſtampft die Flinte der Soldat
Zum Grunde unmuthvoll,
Daß aus dem Bodel am Geſtad
Ein banges Dröhnen ſcholl!

„O daß ich ſteh bei rüſtgem Leib
Hier todt als Gränzepfahl!
Wie ein alt Krankenwärterweib
Vor einem Peſtſpital!

„Die Brücken ſchlagt, ihr Pontenier,
Für Wagen und für Roß!
Mit Schiffen her, Tſchaikiſten ihr,
Für Mannſchaft und für Troß!

„Die Schlachten unſrer Väter ſind
Noch auszukämpfen dort;
Ein gutes Chriſtenſchwert gewinnt
Noch Arbeit fort und fort!

„Herr Hauptmann, dort von der Moſchee
Hebt uns der halbe Mond;
Auf, pflanzt das heilge Kreuz zur Höh,
Das drüben wurdger thront!

„Herr Pfaff, in Irrwahns Schleiern ſieht
Manch ſchönes Haupt umflort,
Das ſich zu beugen demutig ſteht
Zum Born der Taufe dort!“

An Wundern ſchwanger geht die Zeit!
Wer hätt' es wohl gedacht,
Daß ſolch ungläub'ge Turkenmaid
So guten Chriſten macht!

Heimliche Liebe.

Der Pfarrer Joſt hat ein ſüßes Lieb,
Das hält er verborgen fein,
Wie Perlen im ſtillen Muſchelſchrein,
Wie Rehlein in dunkler Waldesnacht,
Wie Körnlein Golds in tiefem Schacht,
Daß es kein Laienaug' erſehe,
Daß es kein Späher je erſpähe.

Einſt ſchlich er heim vom ſüßen Lieb,
Da ſang im Teich ein Schwan:
„Ei ſeht, Herr Joſt auf Amors Bahn!
Manch ſüßen Blick hat er erhaſcht,
Manch Küßchen von rothem Mund genaſcht!
Was ſonſt ihm Süßes ward zu eigen!
Wißt, daß ich auch gelernt, zu ſchweigen!'"

Im Dorfe ſang eine Schwalb' am Dach:
„Wo wohnt Herr Jeſtens Schatz?
Im Wald iſt ein Häuschen auf grünem Plan,
Zwei hohe Linden rauſchen vorm Thor,
Ein Brünnlein ſpringt dazwiſchen empor,
Am Fenſter wehn grünſeidne Gardinen,
Viel Röslein nicken wohl hinter ihnen."

Im Pfarrhof ſang die Nachtigall:
„Was kuſt Herr Jeſt im Brevier?
Ihr Bild und ein Löckchen von ihr!
Er birgt ſie wie Rehlein in Waldesnacht,
Wie Körnlein Goldes im tiefen Schacht;
Doch ſingen von ihr die Schwän' im Bache,
Doch zwitſchern von ihr die Schwalben am Dache!"

Und weiter ſang die Nachtigall:
„Sei guten Muths, Herr Jeſt!
Und minn' und küſſe fort getreſt!
Wie dirs erging, gehts noch zur Zeit
Manch bravem Mann in der Chriſtenheit;
Auch ſind die ihm ſolch Liedlein geſungen
Nicht immer Nachtigallenzungen."

Die beiden Sängerheere.

Einſt ſchlief ich im düſtern Ulmenhain
Nicht fern von den Särgen der Barden ein,
Mich ſangen die Vögel des Waldes in Ruh,
Es rauſchten die Zweige wie Lieder dazu.

Als jegliches Aug' in Schlummer ſchon brach
Und Kummer allein und Liebe noch wach,
Da rüttelts und ſchüttelts an Riegel und Sarg,
Da rüttelt und ſprengt es Riegel und Sarg.

Wie Wege an Wege im brauſenden Meer
Erſteht aus den Särgen ein Harfnerheer,
Wohl tauſend Geſtalten im regen Gewühl,
In knöchernen Armen ein Saitenſpiel.

Die Lippen ſind dürr und der Blick iſt kalt,
Die bleiche Wange verfallen und alt,
Und mit den Händen ohne Gefühl
Gepocht und gehämmert am Saitenſpiel!

Und wie ſie da pochen und hämmern fortan,
Kein Ton und kein Laut will dem Ohre da nahn;
Nur Eulen flattern aus dem Verſteck,
Und Kobolde grinſen im Felſenleck.

Und unter den Harfnern das Gras verdorrt,
Der Mond ſein züchtig Antlitz umflort;
So klimpern allnächtlich zur Mitternachtzeit
Ihr ewiges Lied ſie: Vergeſſenheit!

Jetzt ſchallts wie der Engel Poſaunenruf,
Als Welten und Leben der Ewige ſchuf:
Es rauſchen des Haines Gezweige ſo hell,
Es ſäuſelt die Wieſe, es rieſelt der Quell.

Da klappen wohl tauſend der Särge zu:
Das Leichengeſindel taumelt zur Ruh;
Da ſpringen wohl tauſend der Särge auf:
Ein Sängergeſchlecht beginnt ſeinen Lauf!

Ein kernig Geſchlecht für endloſe Zeit,
Geſäugt an den Brüſten der Ewigkeit,
Das Auge ein Blitz und doch ſo mild,
Das Antlitz der Liebe roſiges Bild.

Und ſiehe der herrliche Bardencher
Hebt rauſchend die klingenden Harfen empor,
Wie Seraphsgebet, wie Lavinenklang,
Verhallt es die weiten Gefild' entlang.

Es berſten die Waſſer und hemmen den Lauf,
Die Roſen blühn, als ſei Frühling, auf,
Und um ſie in vollerem Mondenſchein
Drehn ſchöne Elfenkinder den Reihn.

In Wonne ſchüttelt ſein Haupt der Baum,
Der Vogel am Aſt träumt ſüßeren Traum;
So ſingen allnächtlich zur Mitternachtszeit
Ihr ewiges Lied ſie: Unſterblichkeit!

Wie liederbegrüßt und roſenbekränzt
Die ſinkende Sonn' im Berggrab glänzt,
So rauſcht es noch einmal durch Erd' und Luft
Und alle die Sänger verſinken zur Gruft.

Da rüttelts mich raſch aus dem Schlummer empor:
Schon ſteigt aus dem Oſten die Sonne hervor,
Die Steine ſind feſt, geſchloſſen die Gruft,
Und leis weht drüber die Morgenluft.

Und ſind auch die Sänger alle zur Ruh,
Und ihre ewigen Wohnungen zu,
Blieb eines der beiden Lieder mir doch
Das ſang ich und ſing' es wohl ſterbend noch.

Doch welches der Heere zum Sang mich geweiht?
Du wirſt es enthüllen Allrichterin Zeit!
Denn wenn überm Sarg mir die Grabroſe blüht,
Sing' ich wohl mit einem der Heere mein Lied.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

Druckfehler.

Seite	28	Zeile	2 v. o.	statt:	solch ein Liebchen lies: solche Liebste.
=	64	=	12 = =	=	Nehmt euch l. Nehmt auch.
=	111	=	6 = =	=	daß sichs schämt l. deß sichs schämt.
=	215	=	6 = =	=	gesenkt so l. gesenkt sein.
=	239	=	5 v. u.	=	schwebt l. schwebt'.
=	249	=	4 = =	=	Spend l. Spende.
=	265	=	2 v. o.	=	stürzt l. stürzt'.
=	318	=	5 v. u.	=	Glückseliger l. Glückseliger.
=	337	=	7 v. o.	=	Viel Röslein l. Vier Röslein.

Serben-Lieder.

Serben-Lieder

von

Anaſtaſius Grün.

Mitgetheilt von P. v. Radics.

Leipzig.
Verlag von J. H. Mebel.
1879.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

68 A 1001(K): 79
D

4B 6.5.68
12.6.68
MR

1) Volksk. / Slaw. Völker / Serben
2) Ist. Zeit / Grün

So ganz entſchieden, ja faſt excluſiv deutſch unſer unvergeßlicher hochgefeierter Dichtergraf Anaſtaſius Grün — Anton Alexander Graf Auerſperg — als Politiker war, welch' ſcharfumgrenzte Parteiſtellung ſchließlich ſein Ausſcheiden aus dem Landtage ſeines ſloveniſchen Heimathlandes Krain zur Folge gehabt, gerade ſo entſchieden deutſch und daher receptiv für alles fremde Geiſtesleben, war Anaſtaſius Grün als Schriftſteller!

Jener kosmopolitiſche Zug, der das „Volk der Denker", die deutſche Nation heute ſo ſehr auszeichnet, und bekanntlich zuerſt Herdern hindrängte, die

„Stimmen der Völker" anzuhören, zu verstehen, liebend in sich aufzunehmen und hinwieder seinem geliebten deutschen Heimath-Volke zu vermitteln, dieser für alle geistige Strebungen empfängliche Zug einer edlen großen Menschennatur, er war auch in der Brust des österreichischen „Sängers der Freiheit" in der Brust des echten Aristokraten der Geburt und des Geistes ein mächtiger.

Wie Anastasius Grün in den schottischen Hochwald ging, um die Lieder von Robin Hood zu sammeln und in seinem „geliebten Deutsch" wiederzudichten, so lauschte er früher noch den heimathlichen Weisen des slovenischen Landvolkes seiner Heimath Krain *), so begeisterte er sich an den Heldengesängen des edlen serbischen Nachbarvolkes.

Und wie er in jenem geselligen Kreise der „Ritter vom Geiste" in Wien's Vormärz, in dem

*) Volkslieder aus Krain, übersetzt von Anastasius Grün, Leipzig, Weidmann, 1850.

oftgenannten ſilbernen Kaffeehauſe, mit ab und zu eintretenden Fremden aller Zungen, die durch Empfehlungen in dieſen Kreis eingeführt waren, gerne verkehrte, ſo wußte ſich Auerſperg-Grün ſpeziell zum Zwecke eindringlicher Studien des ſüdſlaviſchen Volksgeiſtes und des reichen Bornes ſüdſlaviſcher Volkspoeſie mit den erſten Capacitäten auf dem Gebiete ſüdſlaviſcher Literatur, mit Vuk Stefanović Karadžić, mit Stanko Vraz, in jüngſter Zeit mit Stritar und Cimperman u. A. in literariſchen Contact zu ſetzen und mehr und minder zu erhalten.

Namentlich mit Stanko Vraz war zur Zeit, als Auerſperg-Grün die Volkslieder aus Krain übertrug oder, beſſer geſagt, wiederdichtete, ſein Verkehr ein ſehr lebhafter und hat der in Laibach erſcheinende Slovenski Narod im Vorjahre eine Reihe von Briefen Grün's an Stanko Vraz mitgetheilt, welche uns einen klaren und umfaſſenden Einblick geſtatten in die Beziehungen zwiſchen den beiden hervorragenden Dichtern. Dieſe Correſpondenz fällt in

die 40er Jahre. Doch schon viel früher, in den 20er Jahren, nachdem kurz vorher der erste slovenische Kunstdichter France Preširen im von Klinkowström'schen Institute in Wien sein Lehrer in der Geschichte gewesen — hat sich Auersperg mit südslavischer Poesie beschäftigt.

Es ist mir bei meinen tiefeindringenden Studien über das Leben und Dichten Anastius-Grün's nämlich gelungen, aus der Jugendzeit des edlen Grafen, aus den Tagen, da eben seine ersten deutschen Lieder erklangen,

Serben-Lieder *)

aufzufinden, welche Auersperg-Grün um 1828 herum aus dem serbischen Originale übertrug, zur

---

*) Diese Serben-Lieder sind weder in der Sammlung der Volkslieder aus Krain, noch in der Veranda und auch nicht in die neueste Gesammtausgabe aufgenommen, und waren bisnun verschollen. Anm. d. Verf.

Zeit, da eben des Vuk Stefanović-Karadžić serbische Gedichte in zweiter Auflage im Erscheinen waren. (4 Bändchen, 1824—1833.)

Es sind zwei längere Gedichte „Serbische Heldensagen", die mir vorliegen und behandeln dieselben Momente aus dem Leben des südslavischen Nationalhelden Kraljević Marko, „des Cid der Serben, dessen Heldenthaten und Abentheuer sich in unzähligen Liedern im Munde des Volkes erhalten haben". Kraljević Marko war der abentheuerliche, riesenstarke und stets unerschrockene Sohn des in der Schlacht am Tänarus (1371) gegen den siegreichen Sultan Murad I. gebliebenen serbischen Königs Vukašin. „Der Glanz — schreibt Anastasius Grün — mit dem die Poesie seines Volkes, mehr als die Geschichte Marko's Heldengestalt umschließt, drang mithin zu allen sprachverwandten Slavenstämmen, die nun in dem Königssohn Marko ihren gemeinschaftlichen Nationalhelden, den Repräsentanten ihres eigenen tiefgewurzelten

Türkenhasses verehren und in Lied und Sage verherrlichen".

Ich lasse nun Anastasius Grün's

„Serben-Lieder"

selbst im Wortlaute folgen.

I.

Marko Kraljewitsch findet den Säbel seines Vaters.

Marko Crnkowitsch
findet den Säbel seines Vaters.

Früh am Morgen, noch vor Tagesanbruch,
War ein Türkenmädchen aufgestanden.
Am Mariza wollt' es Leinwand bleichen.
Klar vor Sonnenaufgang war das Wasser.
Doch nach Sonnenuntergang ward' es trübe,
Trübe ward' es und mit Blut geröthet,
Führte Rosse mit und blanke Helme
Und manch' wunde Helden, noch vor Mittag.
So auch bracht' heran es einen Helden,
Den die wilde Fluth des Strom's ergriffen.
In dem Strome sich im Wirbel drehend,
Sieht der Held das Mädchen nun am Ufer

Und beginnt bei Gott es zu beſchwören:
Schönes Mädchen, ſei in Gott mir Schweſter!
Wirf mir zu doch eine Rolle Leinwand
Und errette mich aus dieſen Wellen,
Und ich will, zum Dank, dich glücklich machen.
Und das Mädchen fühlt in Gott Erbarmen,
Wirft ihm zu das eine End' der Leinwand,
Bringt ihn glücklich an des Fluſſes Ufer!
Siebzehn Wunden deckten ſeinen Körper,
Der geſchmückt mit köſtlichem Gewande.
An der Seite trug er einen Säbel,
Welchen dreifach gold'ne Griffe zierten,
Drei gar ſelt'ne Steine in den Griffen,
Gleich an Werth drei Feſtungen des Sultans.
Und der Held zum Türkenmädchen ſagte:
„Türkenmädchen, meine liebe Schweſter!
Sag', wer wohnt bei dir im weißen Schloſſe?"
D'rauf das Türkenmädchen ihm entgegnet:
„Hab' ein altes Mütterchen zu Hauſe
Und noch einen Bruder Muſtaf Aga."
Und der wunde Krieger nun erwidert:
„Türkenmädchen, meine liebe Schweſter,
Geh' und ſag' dem Bruder Muſtaf Aga,

Daß er mög' in's weiße Schloß mich bringen.
Trag' am Leibe drei gefüllte Gürtel,
Jeder faßt dreihundert Golddukaten;
Mit dem einen will ich dich beſchenken,
Mit dem zweiten deinen Bruder Muſtaf,
Nur den dritten will ich mir behalten,
Um die ſchweren Wunden mir zu heilen.
Will es Gott, daß wieder ich geneſe,
Türkenmädchen, ſollſt du glücklich werden,
So wie auch dein Bruder Muſtaf Aga."
Und das Mädchen geht zum weißen Schloſſe
Und erzählt dem Bruder Muſtaf Aga:
„O, mein Bruder Aga, Muſtaf Aga,
Einen Helden habe ich gefunden,
Schwerverwundet am Marizafluſſe,
Trägt bei ſich drei wohlgefüllte Gürtel,
Jeder faßt dreihundert Golddukaten.
Mit dem einen will er mich beſchenken,
Mit dem zweiten dich, o Muſtaf Aga,
Will den dritten nur für ſich behalten,
Um die ſchweren Wunden ſich zu pflegen!
Lieber Bruder, laß' dich's nicht gelüſten
Zu erſchlagen ihn, den wunden Helden,

Bring' in's weiße Schloß ihn mit Erbarmen."
Ging zum Fluß Mariza hin, der Aga.
Als er fand den ſchwerverletzten Helden,
Hub er an den Säbel zu bewundern,
Schlug dem Helden dann das Haupt herunter,
Zog ihm aus ſodann die reichen Kleider
Und begab zurück ſich nach dem Schloſſe.
Seine Schweſter kam ihm hier entgegen
Und wie ſie jetzt ſah, was er verübet,
Sprach ſie ſo zu Bruder Muſtaf Aga:
„Bruder, ſag' warum, daß Gott dich ſtrafe,
Haſt den wunden Helden du erſchlagen?
Mochteſt alſo dich verleiten laſſen
Zu dem Todtſchlag, eines Säbels wegen?
Gebe Gott, daß es dein Haupt nicht koſte!
Alſo ſprach ſie und entfloh zum Schloſſe.
Kurze Zeit nach dieſem war vergangen,
Kam ein Firman von dem Türkenkaiſer,
Daß in's Feld der Muſtaf Aga ziehe.
Zog der Mujo zu dem Heer des Sultans,
Jenen Säbel an der Seite tragend.
Als er angelangt nun bei dem Heere,
Alt und Jung den Säbel da bewundert,

Keiner doch kann aus der Scheid' ihn ziehen,
So, von einer Hand zur andern wandernd,
Kam an Marko Kraljewitsch der Säbel
Und von selber flog er aus der Scheide.
Als den Säbel Marko fest betrachtet,
Fand er d'rauf drei wohlbekannte Zeichen.
War des Waffenschmiedes Nam' das Erste,
Der des Königs Wukaschin das Zweite
Und des Marko Kraljewitsch das Dritte.
Und er fragt den Türken Mustaf Aga:
„Sag', bei Gott, mir, junges Türkenbürschchen,
Wie zu diesem Säbel du gekommen?
Hast du ihn für baares Gold erstanden,
Oder in der blut'gen Schlacht gewonnen,
Oder ist's ein Erbtheil deines Vaters,
Oder ein Geschenk von deinem Liebchen?"
Ihm entgegnet da der Mustaf Aga:
„Weil du mich befragst, Kaurine Marko,
Will, bei Gott, ich Dir die Wahrheit sagen."
D'rauf erzählt er, wie es sich begeben.
Doch der Marko Kraljewitsch entgegnet:
„Warum, Türke, daß dich Gott erschlage,
Hast du seiner Wunden nicht gepfleget,

Hätte jetzt, beim mächt'gen Türkenkaiſer,
Dich mit einem Agali belohnet."
Spricht hierauf zu ihm der Muſtaf Aga:
„Faſ'le ſo nicht, o Kaurine Marko!
Könnteſt Du ein Agali bekommen,
Würdeſt Du's wohl ſelbſt für Dich behalten;
Gieb zurück mir lieber meinen Säbel."
Doch der Marko Craljewitſch ihn ſchwenket,
Haut den Kopf dem Muſtaf von dem Rumpfe.
Schnell zum Sultan bringt man dieſe Kunde
Und der Sultan ließ den Marko rufen.
Wie die Sklaven zu dem Marko kamen,
Ihn zu rufen, gab er keine Antwort,
Sondern ſaß und trank vom rothen Weine.
Als jedoch zuviel der Boten kamen
Warf er ſeinen Wolfspelz um die Achſeln,
Langte dann nach der gewicht'gen Keule
Und begab ſich in das Zelt des Sultans.
Und ſo heftig Marko war erzürnt,
Daß im Aug' ihm blut'ge Thränen glänzten.
Als der Sultan ſo erblickt den Marko
In der Rechten die gewicht'ge Keule,
Wich zurück Er, bis, ſtets näher tretend,

An die Wand ihn hat gedrängt der Marko.
Griff der Sultan da in seine Tasche,
Reichte Marko hundert Golddukaten.
„Gehe, Marko, labe dich mit Weine,
Warum bist du nur so sehr erzürnt?"
„„Frage nicht, o Sultan, lieber Vater,
Hab' erkannt den Säbel meines Vaters.
Hätt' ich ihn in Deiner Hand gefunden,
Wär' ich minder nicht in Zorn gerathen!""
Wandte d'rauf sich und verließ den Sultan.

II.

Marko Kraljewitsch und die Vile.

Marko Kraljewitsch
und die Vile. *)

Muthig zogen einst zwei Waffenbrüder
Ueber Mirosch's **) herrliche Gebirge.
Marko Kraljewitsch, so hieß der Eine,

*) „Vile" Nymphen, welche auf die Schicksale der Sterblichen oft mächtigen Einfluß ausüben. Sie wohnen — nach der Sage der Serben — im hohen Gebirge, an den Quellen der Flüsse, sind bezaubernd von Gestalt und im Besitze ewiger Jugend. Die Vilen erscheinen dem Menschen immer in blendend weißem Gewand mit fliegenden Haaren. Sie erhalten oft besondere Namen, wie z. B. Lavijoila.

**) Mirosch (Mirotsch), ein Berg an der Donau, zu Serbien gehörig.

Miloſch, der Wojwod, nannt' ſich der And're.
Mann an Mann, auf muth'gen Roſſen reitend,
Mann an Mann die blanken Lanzen tragend,
Einer küßt des Andern weißes Antlitz
Weil ſich beide, gleich als Brüder, lieben.
Marko, auf dem Schecken faſt entſchlummert,
Sprach zu Miloſch da, dem tapfern Bruder:
„O mein Bruder, du Wojwode Miloſch!
Gar ſehr hat der Schlummer mich bewältigt.
Singe, Bruder, daß ich mich erheit're."
Ihm erwidert Miloſch, der Wojwode:
„O mein Bruder, o mein tapfrer Marko!
Gerne wollt' ich dir, mein Bruder, ſingen,
Doch verboten hat es mir die Vile.
Schwur's, wenn ſie mich würde ſingen hören,
Mich mit ſcharfem Pfeile zu verwunden,
In den Hals und in das Herz, das muth'ge."
Da entgegnet Craljewitſch dem Bruder:
„Singe, Bruder, fürchte nicht die Vile.
An der Seite deines Freundes Marko
Und hier meines fernesehn'den Schecken
Und der gold'nen ſechsgezackten Keule."
Hub hierauf der Miloſch an zu ſingen.

Ein gar herrlich Lied hat er begonnen
Von den Alten, wie sie besser waren,
Wie Jedweder einst das Reich verwaltet
Im gerühmten Lande Mazedonien,
Welchen Ruhm Jedweder sich erworben.
Und das Lied war Marko lieb geworden
Und er stützt sich an den Knopf des Sattels.
Marko schlummert und der Milosch singet.
Hörte ihn die Vile Xavijoila
Und begann mit Milosch wettzusingen.
Milosch singt, es singt die weiße Vile,
Aber schöner klingt des Milosch Stimme
Als die Stimme klingt der weißen Nymphe.
D'rob ergrimmt die Vile Xavijoila,
Springt hinauf in das Gebirge Mirosch,
Spannt zwei Pfeile auf zwei weiße Bogen.
Einer trifft den Milosch in den Nacken,
In sein heldenmüth'ges Herz der zweite.
Rief da Milosch: „Wehe meine Mutter!
Wehe Marko, mir in Gott verbrüdert.
Bruder weh', mich traf der Pfeil der Vile!
Hab' ich dir es nicht vorausgekündet,
Daß ich nicht soll singen durch's Gebirge!"

Riß der Marko ſich da aus dem Schlafe,
Schnallte feſt den Sattelgurt dem Schecken,
Küßt und halſet ſein gefleckt's Rößlein:
„Wehe Schecke, meine rechte Hand, du!
Hol' mir ein die Vile Xavijoila,
Will mit blankem Silber dich beſchlagen,
Blankem Silber und gedieg'nem Golde.
Will dich bis an's Knie mit Seide decken,
Von dem Knie mit Troddeln bis zum Hufe;
Will die Mähnen dir mit Gold durchflechten,
Will verzieren ſie mit edlen Perlen.
Doch ſo du mir nicht erreichſt die Vile
Will ich dich lähmen auch an allen Füßen
Und dich in der Oede hier verlaſſen,
Daß du irren ſollſt von Tann' zu Tanne
Wie der Marko ohne ſeinen Bruder.
Dann erfaßt ſein Roß er an den Schultern
Und durchbrauſet das Gebirge Miroſch.
Vile flog am Gipfel des Gebirges,
Schecke ſchnaubte mitten durch die Wildniß,
Nicht zu ſehen war ſie, nicht zu hören.
Als jedoch der Schecke ſie erblickte
Sprang er an drei Lanzen in die Höhe,

An vier Lanzen aber in die Länge;
Bald hat Schecke eingeholt die Vile.
Als ſich alſo ſah bedrängt die Vile
Flog ſie auf gen Himmel in die Wolken.
Da erfaßte Marko ſeine Keule,
Schleudert ſie vielkräftig und behende,
Traf die Vile an die weiße Schulter,
Warf ſie ſo zur ſchwarzen Erde nieder
Und begann ſie mit der Keul' zu ſchlagen,
Wendet ſie zur Rechten und zur Linken;
Schlägt ſie mit der ſechsgezackten Keule!
„Warum, Vile, daß dich Gott erſchlage,
Warum ſchoſſeſt du auf meinen Bruder?
Gieb jetzt Kräuter für den wunden Miloſch,
Nimmer trägſt du ſonſt dein Haupt von hinnen!"
Vile hub da an ihn zu beſchwören:
„Laß' um Gott, mein Bruder, tapfrer Marko,
Gott, den Höchſten, um den heil'gen Johann,
Laß' doch lebend mich nur in's Gebirge,
Daß ich Kräuter ſuche auf dem Miroſch,
Daß die Wunden ich dem Helden heile!"
Marko war barmherzig, Gottes wegen,

Fühlte Mitleid in dem Heldenherzen,
Ließ die Vile lebend in's Gebirge.
Vile pflückte Kräuter auf dem Mirosch,
Pflückte Kräuter, oft sich Marko meldend:
„Bruder Marko, werde alsbald kommen!"
Vile fand die Kräuter auf dem Mirosch,
Heilte bald mit diesen Milosch's Wunden.
Schöner ist des Milosch schöne Stimme,
Wahrlich schöner, als sie je gewesen.
Ging die Vile nieder in's Gebirge.
Und der Marko zog mit seinem Bruder,
In die Gegend zogen sie von Porecs *),
Wateten durch Timoks **) gelbe Fluthen,
Dort, bei Bregow ***), bei dem großen Dorfe,
Gingen an die Grenze dann von Widdin.
Sprach die Vile zu den andern Vilen:
„Hört, ihr Vilen, und laßt Euch warnen,

*) Porecs (Poretsch) eine Insel an der Donau, zu Serbien gehörig.

**) Timok, Grenzfluß zwischen Serbien und Bulgarien.

***) Bregow, ein Dorf am linken Ufer des Timok.

Schießt auf keinen Helden im Gebirge,
So vom Marko Kraljewitsch ihr Kunde,
Und von seinem fernhinseh'nden Schecken,
Und von seiner sechsgezackten Keule.
Was mußte, Aermste, ich von ihm erleiden!
Kaum, daß mit dem Leben ich entkommen."

Leipzig.

Druck von Ludwig & Mebel.

Verlag von **J. H. Wedel** in Leipzig.

Ingiald der Skalde.

Drama in 5 Acten von **Eduard Gervais.**
Preis Mk. 1,20.

Valerius Publicola.

Schauspiel in 5 Acten von **Eduard Gervais.**
Preis Mk. 1,20.

Der Tag von Sedan

oder:

Der neue Bruder aus dem Elsaß.

Lustspiel in 5 Acten von Eduard Gervais.
Preis Mk. 1,20.

Dichter, Schauspieler und Kunstrichter im Alterthum und in der Neuzeit.

Ein Mahnwort an die Gegenwart von Eduard Gervais.
Preis Mk. 0,60.

Altdeutsche Götterlehre.

Das Wichtigste aus der altnordischen Mythe in gedrängter Uebersicht zur Erläuterung bei der Lectüre deutscher Classiker und für Schulen.

Bearbeitet von **Arnold Perls.**
Preis Mk. 1,20.

Verlag von J. H. Webel in Leipzig.

Philippine Welser.

Dramatische Dichtung von **August Schmitz.**

Preis Mk. 1.

Judith.

Tragödie von **August Schmitz.**

Preis Mk. 0,75.

Nero.

Historische Tragödie von August Schmitz

Preis Mk. 2,40.

Phryne.

Dramatische Dichtung von **August Schmitz.**

Herausgegeben von einem literarischen Verein.

Preis Mk. 1,50.

Das vierblättrige Kleeblatt.

Originallustspiel in 5 Aufzügen

von

Gustav Kastropp und **Richard Roltsch.**

Preis Mk. 1,80.